Walter Scott's sämmtliche Romane.

Neue Kabinets-Ausgabe.

Hundertundsechsunddreißigstes bis hundertundachtunddreißigstes Bändchen.

Erzählungen der Kreuzfahrer.

Viertes bis sechstes Bändchen.

Die Verlobten. 4. bis 6. Bändchen.

Jedes Bändchen kostet 2 Neugroschen oder 6 Kreuzer.

Leipzig 1846.
Verlag der Gebrüder Schumann.

Für Süddeutschland in Commission
der J. B. Metzler'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Erzählungen

der

Kreuzfahrer.

Ein Roman

von

Walter Scott.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Heinrich Döring.

Neue Kabinets-Ausgabe.

Viertes bis sechstes Bändchen.

Die Verlobten. 4. bis 6. Bändchen.

Leipzig 1846.

Verlag der Gebrüder Schumann.

Für Süddeutschland in Commission

der J. B. Metzler'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Siebenzehntes Kapitel.

Ihr muntern Glocken tönt! Es naht die Braut.
Der Wangen Gluth beschämt die Morgenröthe,
Die bleich emporsteigt. O ihr Heiligen,
Laßt jene Wolken uns kein Unheil künden!
Altes Schauspiel.

Der Tag der Verlobung war unterdeß herangenaht, und weder der Stand der Aebtissin, noch ihre Ansichten schienen streng genug, um sie abzuhalten, daß sie das große Sprachzimmer des Klosters zu dieser heiligen Feierlichkeit erwählte, obgleich sie natürlich viele männliche Gäste in den jungfräulichen Bezirk einführen mußte, und die Feierlichkeit an und für sich der erste Schritt zu einem Stande war, dem die Klosterbewohnerinnen für immer entsagt hatten.

Allein der Stolz der Aebtissin auf ihre Geburt und der wirkliche Antheil, den sie an der Standeserhöhung ihrer Nichte nahm, verscheuchte alle Bedenklichkeiten und die hochwürdige Frau ließ sich jetzt in einer ungewohnten Thätigkeit schauen, bald dem Gärtner Befehl ertheilend, die Zimmer mit Blumen zu schmücken, bald der Kellermeisterin und den Laienschwestern in der Küche die Bereitung eines köstlichen Mahls empfehlend. In diese weltlichen Befehle mischten sich gelegentliche Ausrufungen über Eitelkeit und Werthlosigkeit des Zwecks, und der geschäftige, ängstliche Blick, womit sie diese Vorbereitungen betrachtete, verwandelte sich dann und wann in ein feierliches gen Himmelblicken und Händefalten, als seufze sie über die blos irdische Pracht, die ihr so viele Mühe verursache. Zu andern Zeiten hätte man die würdige Frau in engen Berathungen mit Pater Aldrovand antreffen können, um alle Ceremonien

häuslicher wie religiöser Art zu überlegen, welche eine für ihre Familie so wichtige Feierlichkeit begleiteten.

Indessen wurden die klösterlichen Regeln, wiewohl für den Augenblick etwas erweitert, doch nicht ganz bei Seite gesetzt. Der äußere Hof war allerdings an jenem Tage dem männlichen Geschlechte geöffnet; dagegen wurden die jüngern Schwestern und Novizen in die innern Gemächer des weitläuftigen Klostergebäudes verwiesen, und der Aufsicht einer alten mürrischen Nonne anvertraut, die in der Klostersprache die tugendhafte, ernste Schwester und Aufseherin der Novizen hieß, damit sie ihr Auge nicht entweihten durch den Anblick wallender Federn und rauschender Mäntel. Einigen wenigen Schwestern, bereits in den Jahren der Aebtissin, gestattete man indeß diese Freiheit, da sie, nach dem kaufmännischen Ausdruck, Artikel waren, die durch die Luft nicht leiden, und die man daher frei auf dem Ladentische liegen läßt. Diese veralteten Damen erschienen äußerlich mürrisch mit scheinbarer Gleichgiltigkeit, waren aber im Grunde von keiner geringen Neugier besessen, und suchten beiläufig Erkundigungen einzuziehen über Namen, Kleidung und Schmuck, ohne daß sie es wagten, ihren großen Antheil an diesen Gegenständen durch offenbare Fragen zu verrathen.

Ein starker Trupp der Lanzenträger des Konstabels bewachte das Kloster, um in den heiligen Bezirk nur diejenigen, welche zur Feierlichkeit eingeladen waren, nebst ihrem Gefolge einzulassen. Während man die Hauptgäste selbst mit großer Förmlichkeit in die festlichen Zimmer führte, ward ihr im äußern Hofe zurückbleibendes Gefolge mit den kräftigsten Erfrischungen bedient; es genoß außerdem noch das der dienenden Klasse so werthe Vergnügen, ihre Herren und Herrinnen zu beschauen und zu bekritteln, während sie an ihnen vorübergingen, um sich in die für sie bestimmten Zimmer zu verfügen.

Unter der so beschäftigten Dienerschaft befand sich auch der alte Jäger Raoul und seine muntere Ehehälfte — er fröhlich und triumphirend, in einem neuen Leibrock von

grünem Sammet, sie überaus gnädig und zierlich in einem gelbseidenen Mieder, mit Grauwerk besetzt, das nicht wenig gekostet hatte. Beide betrachteten mit gleicher Aufmerksamkeit das heitere Schauspiel. — Die verjährtesten Kriege pflegen zuweilen einen Waffenstillstand zuzulassen; das rauheste, ungestümste Wetter hat seine warmen, ruhigen Stunden. So verhielt es sich auch mit dem ehelichen Horizont dieses liebenswürdigen Paars, der sonst gewöhnlich umwölkt, sich jetzt auf kurze Zeit aufgeklärt hatte. Der Glanz ihrer neuen Kleidung, die Heiterkeit der sie umgebenden Scene machte sie, mit Hülfe eines Bechers Muskatwein, den Raoul, und eines Bechers Hippokras, den sein Weib geleert hatte, einander viel liebenswürdiger, als es sonst der Fall zu seyn pflegte. Eine gute Mahlzeit ist in solchen Verhältnissen oft, was das Oel dem rostigen Schlosse ist, ein Mittel, die Angeln und Federn wieder in Bewegung zu setzen, die entweder völlig eingerostet sind, oder durch Aechzen und Kreischen ihren Widerwillen, sich im Einverständnisse zu bewegen, an den Tag legen. Das Pärchen hatte sich in eine Art von Nische gedrängt, in der sich drei oder vier Fuß über der Erde eine steinerne Bank befand, von wo aus ihr neugieriges Auge mit Bequemlichkeit jeden eintretenden Gast bekritteln konnte.

So verbunden durch vorübergehende Eintracht, bot Raoul mit seinem frostigen Gesicht keinen unpassenden Stellvertreter des rauhen Jahresvaters, des Januars dar, und besaß auch Gillian die zarte Blüthe des Mai's nicht mehr, so machte doch das durchdringende Feuer ihres großen schwarzen Auges, die lockende Gluth der vollen rothen Wange sie zu einem lebendigen Sinnbild des fruchtbaren heiteren Augusts. Frau Gillian pflegte sich zu rühmen, ihr Plaudern, wenn sie nur wolle, gefalle einem Jeden, von Raymund Berengar bis zu Robin dem Pferdeknecht hinab; und wie nun eine gute Hausfrau, um in der Uebung zu bleiben, sich zuweilen herabläßt, blos für ihren Gatten ein leckeres Gericht zu bereiten, so fand sie es jetzt für gut, ihre Macht zu gefallen, an dem alten Raoul zu erproben;

und ihre lustigen, halb satyrischen Einfälle überwanden glücklich nicht allein seine mürrische Gesinnung gegen alle Menschen, sondern auch hauptsächlich den gegen seine Gattin gerichteten Unmuth. Ihre Scherze, so wie sie waren, und die Koketterie, die ihnen Nachdruck ertheilte, machten eine solche Wirkung auf diesen Timon der Wälder, daß er, seine cynische Nase rümpfend, die wenigen einzeln stehenden Zähne wies, wie ein Kettenhund, der eben beißen will und in ein brüllendes Gelächter ausbrach, welches fast dem Bellen eines seiner Hunde glich. Plötzlich hielt er inne, als erinnere er sich, daß diese Fröhlichkeit seinem Charakter gar nicht angemessen sey. Ehe er aber sein essigsaures Gesicht wieder annahm, warf er einen Seitenblick auf Gillian; und seine Nußknacker-Kinnlade, die zugekniffenen Augen und die kraus zusammengezogene Nase lieh ihm in diesem Augenblick keine geringe Aehnlichkeit mit einem jener phantastischen Gebilde, welche das obere Ende der alten Baßviolen zu zieren pflegen.

„Ist's nicht so besser, als wenn Du nach Deinem geliebten Weibe mit der Hundepeitsche schlägst, als sey sie selbst eine jener Bestien?“ sagte der August zum Januar.

„Das ist nicht wahr,“ versetzte der Januar mit frostigem Tone. „Aber so ist's auch besser, als wenn man die Bestienstreiche ausübt, welche die Peitsche in Bewegung setzen.“

„Hm!“ sagte Gillian mit einem Tone, als glaube sie, ihres Mannes Bemerkung ließe sich leicht bestreiten; doch augenblicklich wieder zum zärtlichen Vorwurf übergehend, fuhr sie fort: „Erinnerst Du Dich doch wohl, Raoul, wie Du mich einst schlugst, weil unser verstorbener Gebieter — Gott sey seiner Seele gnädig! — meine karmoisinrothe Schleife für eine Päonie * ansah?“

„Ei, ich erinnere mich wohl,“ sagte der Jäger, „daß unser alter Herr mitunter dergleichen Mißverständnissen unterworfen war — Unsere liebe Frau sey seiner Seele gnädig! Auch der beste Jagdhund geräth einmal auf eine falsche Fährte.“

* **Pæonie-rose** — die Päonie, Gichtrose.

„Wie konntest Du nur daran denken, theuerster Raoul, das Weib Deines Herzens so lange ohne ein neues Mieder gehen zu lassen?“ fragte seine Ehehälfte.

„Wie? hast Du denn nicht von unserer jungen Lady eins erhalten, dessen sich eine Gräfin nicht geschämt haben würde?“ entgegnete Raoul, dessen Zufriedenheit sich bei Berührung dieser Saite verstimmte. „Wie viel Mieder willst Du denn haben?“

„Nur zwei, lieber Raoul, damit die Leute nur nicht das Alter ihrer Kinder nach dem Zeitpunkte berechnen können, wo Frau Gillian ein neues Kleid bekam.“

„Schon gut, schon gut! Es ist wahrlich schlimm, daß man nicht einmal guter Laune seyn kann, ohne gleich dafür bezahlen zu müssen. Aber zur Michaelismesse, wenn ich die Hirschbocksfelle verkaufe, sollst Du ein neues Mieder haben. Selbst die Augsprossen * werden mir dies Jahr nicht wenig einbringen.“

„Ja, ja,“ versetzte Gillian, „ich habe Dir's immer gesagt, Männchen, auf einem guten Jahrmarkt werden die Hörner so viel werth seyn, als das Fell.“

Raoul drehte sich rasch um, als ob ihn eine Wespe gestochen habe, und es läßt sich leicht errathen, wie er diese scheinbar unschuldige Bemerkung erwiedert haben würde, wenn nicht in diesem Augenblick ein stattlicher Reiter in den Hof gesprengt wäre, der, wie die Andern vom Rosse absteigend, es einem Knappen oder Stallmeister übergab, dessen Anzug von reicher Stickerei glänzte.

„Bei St. Hubert, ein wackerer Reiter!“ rief Raoul; „und ein Kriegsroß, das sich für einen Grafen schickt! und des Herrn Konstabels Livree obendrein. — Aber ich kenne den Kavalier nicht.“

„Ich kenne ihn wohl,“ sagte Frau Gillian. „Es ist Randal von Lacy, der Vetter des Konstabels, und ein so braver Herr, als je einer des Namens.“

„O, bei St. Hubert, von dem habe ich gehört! Man

* Antlers — das Unterste am Hirschgeweih. A. d. Uebers.

sagt, es sey ein Wüstling, ein Händelsucher und Verschwender seines Vermögens."

„Die Männer lügen bisweilen," entgegnete Gillian trocken.

„Und die Weiber nicht minder," versetzte Raoul: „aber es war mir, als winkte er Dir eben zu —"

„Ach! mit Deinem rechten Auge siehst Du nie ordentlich, seit unser wackerer Herr — heilige Maria, beschütze ihn! — Dir einen Becher Wein in's Gesicht warf, weil Du zu keck in sein Ankleidezimmer drangst."

„Ich wundere mich," sagte Raoul, der so that, als höre er diese Worte nicht, „wie jener Schuft hieher kommt. Ich habe gehört, daß man ihn beschuldigt, dem Konstabel nach dem Leben getrachtet zu haben, und daß sie seit fünf Jahren nicht mit einander gesprochen hätten."

„Er kommt hieher auf die Einladung meiner jungen Gebieterin, das weiß ich am besten," versetzte Frau Gillian; „und es ist weniger wahrscheinlich, daß er dem Konstabel ein Leid anthut, als daß dieser ihm eins zufügt, wie der Fall schon mehrfach da gewesen ist."

„Wer hat Dir das gesagt?" fragte Raoul bitter.

„Gleichviel, wer! Genug, es war Jemand, der die Sache genau kannte," sagte Frau Gillian, die zu fürchten anfing, sie sey, während sie über ihre größere Kenntniß triumphirte, zu geschwätzig gewesen.

„Es muß der Teufel oder Randal selbst gewesen seyn," entgegnete Raoul; „denn kein anderer Mund ist für eine solche Lüge groß genug. — Aber seht doch einmal, Frau Gillian, wer dort heranstürmt, wie Einer, der seiner Sinne nicht mächtig ist?"

„Das ist ja Euer Engel des Lichts, der junge Ritter Damian!" sagte Frau Gillian.

„Unmöglich!" rief Raoul. „Nenne mich blind, wenn Du willst; aber nie habe ich einen Menschen in wenigen Wochen so verändert gesehen. Die Kleider hängen so unordentlich um ihn herum, als ob er statt des Mantels eine Pferdedecke trüge. Was mag nur dem Jüngling fehlen?

Da steht er nun wie festgebannt an der Schwelle, als ob er nicht hineintreten könne. Bei St. Hubert! Er sieht aus, als hätten die Elfen sein Gehirn verwirrt!"

„Nun, Du hast immer so viel Werth auf ihn gelegt!" erwiederte Gillian. „Betrachte ihn einmal, wie er dort neben einem rechten Edelmann steht — wie er starrt und bebt, als ob er verstört wäre!"

„Ich will ihn anreden," sagte Raoul, seinen lahmen Zustand vergessend und von dem erhöhten Platze herabspringend. „Ich will mit ihm sprechen, und ist er unwohl, so habe ich Lanzette und Schnepper bei mir, und kann einem Menschen eben so gut, wie einem Thier, zur Ader lassen."

„Das ist mir ein sauberer Arzt für einen solchen Patienten!" murmelte Frau Gillian vor sich hin. „Ein Hundearzt für einen träumenden Wahnsinnigen, der weder seine Krankheit, noch das Mittel, sie zu heilen, kennt."

Indessen machte der alte Jäger sich Bahn zu der Eingangspforte, vor der Damian stehen geblieben war, ungewiß, ob er hineintreten solle. So wenig er das ihn umgebende Gedränge zu beachten schien, so war er doch durch sein sonderbares Benehmen der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit geworden.

Damian stand bei Raoul in ganz besonderer Gunst. Der Hauptgrund davon war vielleicht, weil seine Frau seit Kurzem immer von ihm in einem oberflächlicheren Tone sprach, als sie ihn sonst bei jungen hübschen Männern anzunehmen pflegte. Außerdem wußte er, daß der Jüngling auf der Jagd und bei der Fischerei ein zweiter Sir Tristram war, und mehr bedurfte es nicht, um Raoul's Seele mit ehernen Fesseln an ihn zu knüpfen. Er sah daher mit großem Unmuth, wie er durch sein auffallendes Benehmen sich gewissermaßen lächerlich machte.

Der Possenreißer des Städtchens, der sich in das lustigste Gewühl gemischt hatte, äußerte: „Er steht da vor dem Thore, wie Bileams Esel, und sieht nicht mehr, als irgend ein Anderer erblicken kann!"

Ein Hieb von Raoul's allzeit fertiger Peitsche belohnte

diese glückliche Anspielung und trieb den heulenden Narren fort, um sich für seine Spässe ein günstigeres Publikum zu suchen. Raoul drängte sich zu Damian und beschwor ihn mit einem Eifer, der von seiner sonstigen trockenen Verdrießlichkeit sehr verschieden war, sich um des Himmels willen nicht zum allgemeinen Schauspiel zu machen, indem er hier stehe, als säße der Teufel auf der Schwelle. Er möge entweder eintreten, oder, was noch besser sey, sich entfernen und seine Kleidung erst gehörig in Ordnung bringen, wenn er einer Feierlichkeit beiwohnen wolle, die sein Haus so nahe angehe.

„Was fehlt denn meiner Kleidung, Alter?“ rief Damian, heftig nach dem Jäger sich umwendend, wie Jemand, der rasch und unhöflich aus seinen Träumen aufgeschreckt wird.

„Mit Euer Gnaden Erlaubniß,“ sagte der Jäger, „einen alten Mantel hängt man nicht über ein neues Wamms, und mit Vergunst, der Eurige scheint mir weder zu Eurer übrigen Tracht, noch für diese edle Versammlung zu passen.“

„Du bist ein Thor!“ antwortete Damian; „so grün an Witz, als grau an Jahren. Weißt Du nicht, daß in dieser Zeit Junge und Alte mit einander paaren — sich mit einander verbinden — mit einander verheirathen? Warum sollten wir besorgter seyn, unser Aeußeres in Uebereinstimmung zu bringen, als unsere Handlungen?“

„Um Gotteswillen, Mylord!“ entgegnete Raoul, „nicht diese wilden, gefährlichen Worte! Von andern Ohren, als den meinigen gehört, können boshafte Verläumder sie leicht mißdeuten: und es mag deren hier wohl Einige geben, die in unbesonnenen Worten so leicht etwas Böses entdecken, als ich den Hirschbock an seiner Spur erkennen will — Eure Wange ist bleich, Mylord, Euer Auge blutroth — um des Himmels willen, entfernt Euch!“

„Ich will mich nicht entfernen, bis ich Lady Eveline gesehen habe!“ sagte Damian, noch deutlichere Spuren eines zerrütteten Geistes verrathend.

„O, um aller Heiligen willen!“ rief Raoul; „jetzt nicht!

Ihr werdet meine Lady unglaublich beleidigen, wenn Ihr in diesem Zustande ihr entgegen tretet!"

„Glaubt Ihr das?" sagte Damian, auf welchen diese Aeußerung wie ein beruhigendes Mittel wirkte, welches uns wieder in Stand setzt, unsere Sinne zu sammeln. „Glaubt Ihr das wirklich? Noch einmal sie gesehen zu haben, das, dachte ich, könne — — Doch nein! Ihr habt Recht, alter Mann."

Er trat von der Thür hinweg, als ob er sich entfernen wolle. Ehe er indeß seinen Vorsatz ausführen konnte, ward er immer bleicher, wankte und stürzte zu Boden auf dem Steinpflaster, ehe noch Raoul ihm seinen Beistand anbieten konnte, so unzulänglich derselbe auch vielleicht gewesen wäre. Diejenigen, welche ihn aufrichteten, erstaunten über die Entdeckung, daß seine Kleider mit Blut beschmutzt waren und daß die Flecken auf seinem Mantel, welche Raoul getadelt, ebenfalls davon herrührten. Ein ernst aussehender Mann, in einen dunkelfarbigen Mantel gehüllt, trat aus der Menge hervor.

„Ich wußte wohl, daß es so kommen würde!" sagte er. „Ich habe ihm diesen Morgen zur Ader gelassen, und hatte ihm, den Aphorismen des Hippokrates * zufolge, Ruhe und Schlaf empfohlen; aber wenn die jungen Herren die ärztlichen Vorschriften vernachläßigen, so rächt sich die Arznei gemeinhin selbst. Es wäre unmöglich, daß die Binden und Bandagen, von mir selbst angelegt, gesprungen seyn sollten, wenn es nicht geschehen wäre, um die Vernachläßigung der medizinischen Vorschriften zu rächen."

„Was soll dies Geschwätz?" rief die Stimme des Konstabels, vor dem alle Uebrigen verstummten. Er war gerade in dem Augenblick, wo die Verlobung vollzogen war, wegen der durch Damians Zufall veranlaßten Störung herbeigerufen worden, und gebot jetzt finster dem Arzte, die Binde

* Bremen 1744. Eine neue Uebersetzung (von Lichtenberg) Helmstädt 1778. Vergl. d. Anhang zum 25—36. Bd. d. Allgem. Deutsch. Bibliothek. Erst. Bd. S. 626. C. G. Gruner's Bibliothek d. alten Aerzte. Leipz. 1780 u. f. Th. 1. S. 117.
A. d. Uebers.

wieder anzulegen, die sich an dem Arm seines Neffen aufgelöst hatte. Er selbst war behülflich, den Kranken zu unterstützen, mit der natürlichen Sorgfalt und dem tief erregten Gefühl eines Mannes, der einen nahen, mit Recht geschätzten Verwandten — für jetzt den Erben seines Ruhms und Hauses — in einem so gefährlichen Zustande vor seinen Augen leblos hingestreckt sieht.

Aber in den Kummer der Mächtigen und Glücklichen mischt sich oft die Ungeduld über unterbrochene Freuden. „Was bedeutet das?" fragte er finster den Arzt. „Ich sandte Euch doch diesen Morgen, bei der ersten Nachricht von seiner Krankheit, zu meinem Neffen, und befahl ernstlich, daß er keinen Versuch machen sollte, bei der heutigen Feierlichkeit zu erscheinen; und gleichwohl finde ich ihn an diesem Ort und in diesem Zustande?"

„Ew. Herrlichkeit erlaube mir," versetzte der Arzt, mit einem Gefühl von Wichtigkeit, das selbst des Konstabels Gegenwart nicht unterdrückte: „Curatio est canonica, non coacta! Das will so viel sagen, Mylord, daß der Arzt die Kur nach den Regeln der Kunst und Wissenschaft unternimmt, daß er durch Rath und Vorschrift, aber nicht durch Gewalt und Uebermacht den Patienten zwingt, dem der Rath keine Wohlthat gewähren kann, wenn er sich nicht den Befehlen seines Medici freiwillig fügt."

„Schweigt mir mit Eurem Gewäsch!" rief Hugo von Lacy. „Wenn mein Neffe unbesonnen genug war, in der Hitze einer wahnsinnigen Geisteszerrüttung sich hieher begeben zu wollen, so hättet Ihr so gescheidt seyn sollen, ihn selbst mit Gewalt davon abzuhalten."

Randal von Lacy, der sich in das Gedränge mischte, welches die Ursache, weshalb es sich hier versammelt, vergessen hatte, und jetzt Damian umgab, äußerte die Worte: „Der Magnet, der unsern Vetter hieher zog, war vielleicht mächtiger, als alles, was der Arzt aufbieten konnte, ihn zurückzuhalten."

Der Konstabel, noch immer mit seinem Neffen beschäf-

tigt, blickte auf, als Randal sprach, und fragte ihn mit feierlicher Kälte: „Vetter, von welchem Magnet sprecht Ihr?"

„Offenbar von Eures Neffen Liebe und Achtung für Euch, Mylord," versetzte Randal, „die ihn — seine Achtung für Lady Evelinen nicht zu erwähnen — hieher getrieben haben würden, wenn ihn seine Beine nur halbwege tragen konnten. Aber da erscheint ja die Braut selbst, vermuthlich aus Barmherzigkeit, um ihm für seinen Eifer zu danken."

„Welch ein unglücklicher Zufall!" rief Eveline, schnell herbeieilend, während ihr ganzes Wesen die große Bestürzung verrieth, worin sie die Nachricht von Damians Gefahr, die ihr sehr plötzlich mitgetheilt ward, versetzt hatte. „Kann ich in irgend einer Hinsicht meine unbedeutenden Dienste anbieten?"

„Laßt das, Lady," sagte der Konstabel, neben seinem Neffen sich erhebend, und ihre Hand ergreifend. „Eure Güte ist hier nicht am rechten Orte. Diese gemischte Versammlung, diese unpassende Verwirrung eignen sich nicht für Eure Gegenwart."

„Wenn sie anders nicht nützlich seyn kann, Mylord!" rief Eveline heftig. „Es ist Euer Neffe, der in Gefahr schwebt — es ist mein Retter — einer meiner Retter, wollt' ich sagen."

„Er wird von seinem Wundarzt gehörig behandelt," sagte der Konstabel, seine ihm ungern folgende Braut ins Kloster zurückführend, während der Arzt triumphirend ausrief:

„Das ist sehr weise, Herr Konstabel, daß Ihr die edle Lady von dem Heer der Quacksalber im Unterrock trennt, die sich, wie die Amazonen, keck vordrängen, und den regelmäßigen Lauf der ärztlichen Praxis durch kecke Vorhersagungen, durch rasche Verordnungen von Mithridat, Kräuterthee, so wie durch ihre Amulette und Zaubersprüche in Unordnung bringen. Mit Recht sagt der heidnische Dichter:

Non audet, nisi quae didicit, dare quod mediocrum est;
Promittunt medici — tractant fabrilia fabri.

Während er diese Verse mit vielem Nachdruck wiederholte, ließ der Doktor die Hand seines Patienten sinken,

um durch erhabene Schwingung der seinigen den Tonfall des Distichons noch besser auszudrücken. „Das ist etwas," sagte er zu den Zuschauern, „was keiner von Euch versteht, und beim heiligen Lukas, der Konstabel selbst nicht."

„Aber er versteht es trefflich, einen Hund zu züchtigen, welcher bellt, wo er thätig seyn soll!" versetzte Raoul, und durch diesen Wink zum Schweigen gebracht, ließ sich jetzt der Chirurgus sehr angelegen seyn, den jungen Damian nach einem Zimmer in der nächsten Straße fortzuschaffen, wo die Symptome seiner Krankheit eher zu- als abzunehmen schienen, und die höchste Aufmerksamkeit und Kunst des Arztes nothwendig machten.

Die Unterschrift des Heirathskontrakts war, wie schon gesagt, so eben vollzogen worden, als die bei dieser Gelegenheit versammelte Gesellschaft durch die Nachricht von dem Unfalle Damian's gestört ward. Als der Konstabel jetzt seine Braut aus dem Hofe in das Zimmer zurückführte, wo sich die Gesellschaft befand, zeigte sich auf dem Antlitz Beider Verwirrung und Unruhe, die nicht wenig vermehrt wurden, als die Braut, die mit Blut befleckte Hand ihres Verlobten erblickend, ihm rasch die ihrige entzog, und erschrocken bemerkte, daß auch auf ihr sich Spuren davon zeigten. Mit einem ohnmächtigen Ausruf des Entsetzens zeigte sie Rosen diese Flecken. „Was bedeutet das?" sagte sie. „Ist das der Beginn der Rache des blutigen Fingers?"

„Es bedeutet nichts, theuerste Lady," entgegnete Rose. „Nur unsere eigenen Besorgnisse sind die Propheten, nicht diese unbedeutenden Dinge, die wir für Wahrzeichen halten. Um Gotteswillen, sprecht mit Mylord! Er ist außer sich vor Erstaunen über Eure Bewegung."

„Mag er mich selbst um die Ursache derselben befragen!" erwiederte Eveline. „Es ist besser, ich theile sie ihm auf sein Verlangen als unaufgefordert mit."

Auch der Konstabel hatte, während seine Braut mit ihrer Dienerin sprach, bemerkt, daß in der Angst, seinem Neffen beizustehen, einige Tropfen seines Bluts Evelinens Hand befleckt hatten. Er trat zu ihr, um sich wegen eines

Versehens zu entschuldigen, das in diesem Augenblicke vielleicht als böse Vorbedeutung betrachtet werden konnte. „Schönes Fräulein," sagte er, „das Blut eines ächten Lacy kann nie etwas anders, als Friede und Glück bedeuten."

Eveline schien antworten zu wollen, doch nicht im Stande zu seyn, die passenden Worte zu finden. Aber die treue Rose beeilte sich, selbst auf die Gefahr, zu vorlaut gescholten zu werden, dem Konstabel zu erwiedern: „Eine jede Jungfrau ist verbunden, dem zu glauben, was Ihr sagt, edler Lord, da sie weiß, wie bereitwillig Ihr dies Blut stets zum Schutz des Unterdrückten, und vor Kurzem erst zu unserer eigenen Rettung vergossen habt."

„Recht gut gesagt, Kleine!" erwiederte der Konstabel. „Lady Eveline hat von Glück zu sagen, daß sie ein Mädchen besitzt, die ihre Worte so gut zu setzen weiß, wenn es ihr selbst beliebt, zu schweigen. „Kommt, Lady," fügte er hinzu, „wir wollen hoffen, daß dieser Unfall meines Neffen nur ein Opfer ist, dem Schicksal dargebracht, das auch die glänzendste Stunde nicht ohne irgend einen störenden Schatten vorüberfliehen läßt. Damian wird sich, wie ich hoffe, schnell erholen, und wir wollen nicht vergessen, daß diese beunruhigenden Blutstropfen von einem wohlthätigen Stahl herrühren, und daher eher Symptome der Genesung, als der Krankheit sind. — Kommt, theuerste Lady, Euer Schweigen macht unsere Freunde muthlos, und erregt Zweifel, ob wir es mit dem ihnen gebührenden Willkommen aufrichtig meinen. Laßt mich Euch bedienen!" fügte er hinzu, indem er ein silbernes Handbecken und eine Serviette von einem mit kostbarem Geräth besetzten Schenktisch nahm, und beides knieend seiner Braut darreichte.

Sich bemühend, die Unruhe zu unterdrücken, welche sie bei dem geheimen Zusammenhange dieses Ereignisses mit der Erscheinung zu Baldringham fühlte, war Eveline, in ihres Verlobten Scherz eingehend, so eben im Begriff, ihn von der Erde emporzuheben, als die eilige Ankunft eines Boten sie unterbrach, der, ohne Umstände ins Gemach dringend, dem Konstabel meldete, sein Neffe sey so bedeutend

krank, daß, wenn er ihn noch am Leben finden wolle, er sich augenblicklich nach seiner Wohnung begeben müsse.

Der Konstabel sprang auf, Evelinen und den Gästen ein kurzes Lebewohl sagend. Während die Letztern, von der neuen unglücklichen Nachricht erschüttert, sich ebenfalls entfernen wollten, trat dem Konstabel in der Thür ein Bote des geistlichen Gerichts entgegen, dem seine Amtskleidung ungehinderten Eintritt in den klösterlichen Bezirk verschafft hatte.

„Deus vobiscum!“ sagte der Bote; „ich wünschte zu wissen, wer in dieser edlen Versammlung der Konstabel von Chester ist?“

„Ich bins!“ erwiederte der ältere Lacy; „allein ist Dein Geschäft nicht sehr dringend, so kann ich Dich jetzt nicht anhören. Mich ruft eine Angelegenheit, wo es sich um Leben und Tod handelt.“

„Ich nehme alle hier versammelte Christen zu Zeugen, daß ich meine Pflicht erfüllt,“ versetzte der Vorlader, dem Konstabel ein Pergamentblatt überreichend.

„Was heißt das, Bursche?“ sagte der Konstabel sehr entrüstet. „Für wen oder was hält mich Euer Herr, der Erzbischof, daß er auf so unhöfliche Weise mit mir verfährt, und mich citirt, vor ihm zu erscheinen, wie es eher einem Verbrecher, als einem Freund und Edelmann gebührt.“

„Mein gnädiger Gebieter,“ versetzte der Bote stolz, „ist Niemand als Sr. Heiligkeit dem Papst Rechenschaft schuldig über die Ausübung der Macht, die ihm durch den Canon der Kirche verliehen ward. Ew. Herrlichkeit werden daher meiner Vorladung Genüge leisten.“

„Ist der Erzbischof hier in der Stadt anwesend?“ fragte der Konstabel nach augenblicklichem Nachdenken. „Ich wußte nichts von seinem Vorsatze, hieher zu reisen; noch weniger davon, daß es sein Wille sey, in diesem Bezirk seine Obergewalt auszuüben.“

„Mein gnädiger Herr, der Erzbischof,“ erwiederte der Bote, „ist so eben in dieser Stadt, der Residenz seines Erzbisthums, angekommen. Ueberdies hat er, vermöge seiner

apostolischen Würde eines Legaten vom Lateran, durch ganz England die Befugniß, Recht und Urtheil zu sprechen, wie es diejenigen, weß Standes sie auch seyen, leicht erfahren könnten, die seinen Vorladungen den Gehorsam versagen."

„Höre, Bursche!" rief der Konstabel, dem geistlichen Boten einen grimmigen Blick zuschleudernd, „wäre ich nicht durch gewisse Rücksichten gebunden, mit denen übrigens Deine braune Kapuze wenig zu thun hat, so wäre es besser für Dich, Du hättest diese Citation mit Siegel und Allem, was sie enthält, verschluckt, als daß Du es wagst, sie mir mit so frechen Worten zu überreichen. Gehe und verkünde Deinem Gebieter: innerhalb einer Stunde würde ich ihn sprechen, bis dahin sey ich aber genöthigt, mich bei einem kranken Verwandten aufzuhalten."

Der geistliche Bote verließ das Gemach mit mehr Demuth, als er bei seinem Eintreten gezeigt hatte, und die versammelten Gäste blickten schweigend mit unmuthigem Erstaunen einander an.

Der Leser wird sich ohne Zweifel erinnern, wie schwer das Joch der römischen Obergewalt sowohl auf der Geistlichkeit, als den Laien in England, während der Regierung Heinrichs des Zweiten lastete. Selbst der Versuch des weißen und muthigen Monarchen, für die Unabhängigkeit des Throns in dem denkwürdigen Streit mit Thomas von Becket zu wirken, nahm einen so unglücklichen Ausgang, daß er, wie eine unterdrückte Empörung, die Herrschaft der Kirche nur mehr befestigte. Seit der Unterwerfung des Königs in jenem unglücklichen Zwiespalt ließ sich die Stimme Roms mit doppelter Kraft vernehmen, und die kühnsten Pairs von England hielten es für rathsamer, sich ihren herrischen Geboten zu unterwerfen, als dem geistlichen Strafgericht anheim zu fallen, das in weltlicher Hinsicht von so nachtheiligen Folgen war. Die oberflächliche und verächtliche Art, womit der Prälat Balduin den Konstabel behandelte, verbreitete daher Schreck und Erstaunen in der Versammlung der Freunde, die zu Zeugen der Verlobung eingeladen waren. Ja, als Hugo's stolzer Blick im Kreise

umherflog, sah er, wie Mancher, der in jedem andern Streit, selbst mit seinem Monarchen, auf Tod und Leben ihm beigestanden hätte, vor dem bloßen Gedanken eines Zwists mit der Kirche erbebte. Verlegen darüber und entrüstet ob ihrer Zaghaftigkeit, beeilte sich der Konstabel, sie mit der allgemeinen Versicherung zu entlassen, daß Alles gut gehen werde. Seines Neffen Krankheit sey nur ein leichtes Uebelbefinden, das von einem eingebildeten Arzt übertrieben und durch seine eigene Sorglosigkeit veranlaßt worden sey. Die Botschaft des Erzbischofs aber, scheinbar so rücksichtslos und unfreundlich ihm übersandt, sey nur eine Folge ihres gegenseitigen freundschaftlichen Verhältnisses, bei dem sie mitunter zum Scherz die gewohnten Umgangsformen zu vernachlässigen oder gar umzustoßen pflegten. „Ich würde nicht fürchten," sagte der Konstabel, „den Prälaten Balduin zu beleidigen, wenn ich ihm, eiliger und wichtiger Geschäfte wegen, meinen geringsten Pferdeknecht als Boten sendete. So groß ist die Demuth und die Gleichgültigkeit gegen die Beobachtung der äußern Formen bei diesem würdigen Pfeiler der Kirche."

So sprach er; gleichwohl widersprach ein gewisser Ausdruck in seinen Zügen diesen Worten; und seine Freunde und Verwandten verließen das glänzende Verlobungsfest mit so sorgenvollen Gedanken und niedergeschlagenen Blicken, als ob sie sich von einem Leichenmahl entfernten.

Randal war der Einzige, der, den ganzen Verlauf der Ereignisse dieses Tags aufmerksam beobachtend, seinem Vetter zu nahen wagte, als er das Haus verließ, und die Frage an ihn richtete: Ob er nach ihrer wiederhergestellten Freundschaft ihm keine Befehle zu ertheilen habe? Er versicherte dabei mit einem Blick, der noch ausdrucksvoller war, als seine Worte, daß er ihn nicht lässig in seinen Diensten finden sollte.

„Ich habe nichts, um Euren Eifer in Thätigkeit zu setzen, Vetter!" erwiederte der Konstabel, mit der Miene eines Mannes, der die Aufrichtigkeit des Anerbietens noch in Zweifel zieht; und die Abschiedsverbeugung, womit er

diese Worte begleitete, gewährte Randal weiter keinen Vorwand, dem Konstabel zur Seite zu bleiben, wie er es willens zu seyn schien.

Achtzehntes Kapitel.

Wenn ich so hoch ständ', als mein Ehrgeiz strebt.
Setzt' ich den Fuß kühn auf der Kön'ge Nacken.
Die geheimnißvolle Mutter.

Der bangste, unglücklichste Augenblick in dem Leben Hugo von Lacy's war unstreitig derjenige, in welchem er, sich mit Evelinen durch alle bürgerlichen und religiösen Ceremonien verlobend, im Begriff schien, sich dem Moment zu nahen, der ihm seit einiger Zeit als das Hauptziel aller seiner Wünsche gegolten hatte. Er durfte sich des nahen Besitzes eines schönen, liebenswürdigen Weibes versichert halten, das zugleich mit all den irdischen Vortheilen ausgestattet war, die seinem Ehrgeiz und seiner Neigung schmeicheln konnten. Allein in eben diesem glücklichen Augenblick umwölkte sich der Horizont seines Lebens auf eine stürmische, unheilverkündende Weise.

Als er in der Wohnung seines Neffen anlangte, hörte er, daß der Puls des Patienten stärker klopfe, und das Phantasiren zugenommen habe. Die Umgebung des Kranken hegte wenig Hoffnung, daß er wieder genesen, ja man fürchtete, daß er die scheinbar schnell herannahende Krisis nicht überleben werde. Der Konstabel schlich sich an die Thür des Zimmers, die ihn sein schmerzliches Gefühl nicht betreten ließ, und horchte auf die wilden, sinnlosen Reden, welche das Fieber veranlaßte. Nichts ist trauriger, als den Geist thätig zu sehen in den gewöhnlichen, täglichen Beschäftigungen, indeß der Körper schmerzlich und gefahrvoll auf schwerem Krankenlager darnieder liegt. Dieser Kontrast mit dem gewöhnlichen Gesundheitszustande, mit seinen Freuden und Beschäftigungen, macht die Hülflosigkeit des Kranken, dessen Seele durch jene Bilder aufgeregt wird,

zwiefach ergreifend, und der Grad unserer Theilnahme an dem Leidenden ist um so größer, je weiter dessen Gedanken von seiner wirklichen Lage abschweifen.

In des Konstabels Seele ward dies Gefühl rege, als er seinen Neffen das Feldgeschrei seines Hauses zu wiederholten Malen ausrufen hörte. Nach den Befehlen und Anordnungen zu urtheilen, die er von Zeit zu Zeit ertheilte, dachte er sich wahrscheinlich, er führe seine Reisigen gegen die Walliser an. Dann murmelte er wieder verschiedene Ausdrücke der Reitkunst, der Falkenjagd und übrigen Waidwerkskunde. Der Name seines Oheims kam bei allen diesen Gelegenheiten vor, als sey sein Andenken ihm bei den Bildern des Kriegs, wie bei denen der Jagd stets gegenwärtig. Noch andere Töne murmelte er so leise, daß man sie nicht deutlich unterscheiden konnte.

Mit einem Herzen, das noch tiefer ergriffen ward von den Leiden seines Verwandten, als er die Gegenstände vernahm, mit denen sich sein irrer Geist beschäftigte, legte der Konstabel zweimal die Hand an die Thürklinke, um in das Schlafgemach einzutreten, und ließ sie beide Male wieder sinken, da seine Augen sich mit reichlicheren Thränen füllten, als er den Anwesenden zu zeigen wünschte. Endlich verließ er, seinen Vorsatz ganz aufgebend, schnell das Haus, bestieg sein Pferd, und ritt, nur von vier Dienern begleitet, nach dem Pallast des Bischofs, wo, dem allgemeinen Gerücht nach, der Erzbischof Balduin seine einstweilige Residenz aufgeschlagen hatte.

Die vielen Reiter und Handpferde, Saumrosse und Maulthiere, Diener und Begleiter, sowohl weltlichen als geistlichen Standes, welche sich vor dem Thore der erzbischöflichen Wohnung hin und wieder drängten, vereinigt mit der gaffenden Menge von Bewohnern, welche hinzuströmten, um das prächtige Gefolge zu betrachten, oder auch vielleicht zufällig den Segen des Prälaten zu erhaschen, machten es dem Konstabel beinahe unmöglich, sich der Thür des Pallastes zu nähern. Als dies Hinderniß glücklich beseitigt war, trat ihm ein neues durch die Hartnäckigkeit der

erzbischöflichen Diener entgegen, die ihm nicht eher erlauben wollten, über die Thürschwelle zu schreiten, als bis sie dazu von ihrem Herrn ausdrücklich Befehl erhalten hätten.

Der Konstabel fühlte das ganze Gewicht dieses geringschätzigen Empfangs. Er war vom Pferde gestiegen, in dem vollen Vertrauen, wenn auch nicht sogleich vor den Prälaten, so doch wenigstens in den Pallast gelassen zu werden. Als er indeß nun zu Fuße da stand, mitten unter Knappen, Lakaien und Pferdeknechten, den geistlichen Herrn erwartend, fühlte er sich so empört, daß er den raschen Entschluß faßte, sein Pferd wieder zu besteigen, und nach seinem, vor den Thoren der Stadt befindlichen Zelt zurückzukehren, dem Erzbischof es überlassend, ihn dort aufzusuchen, falls er wirklich eine Zusammenkunft wünsche. Allein die Nothwendigkeit, hier nachzugeben, trat eben so schnell vor seine Seele, und unterdrückte die frühere Eingebung seines gekränkten Stolzes. „Wenn unser weiser König,“ sagte er zu sich selbst, einem Erzbischof von Canterbury bei seinen Lebzeiten den Steigbügel hielt, und sich nach seinem Tode zu den erniedrigendsten Huldigungen seiner heiligen Ueberreste bequemte, so ziemt es mir offenbar nicht, bedenklicher gegen seinen geistlichen Nachfolger zu seyn, der dieselbe Macht und Autorität besitzt.“ Noch ein anderer Gedanke, den er sich kaum gestehen mochte, empfahl ihm Demuth und Unterwerfung. Er mußte fühlen, daß sein Versuch, die Erfüllung seines Gelübdes als Kreuzfahrer zu umgehen, ihm den gerechten Tadel der Kirche zuzog. Er war daher nicht abgeneigt zu glauben, dieser kalte, verächtliche Empfang von Seiten Balduins, sey vielleicht schon ein Theil der Buße, die er, wie ihm sein Gewissen zurief, durch sein Benehmen verwirkt hatte.

Es verging einige Zeit, ehe Hugo von Lacy eingeladen ward, den Pallast des Bischofs von Glocester zu betreten, in welchem er den Primas von England treffen sollte. Auch stand er noch lange in den Hallen und Vorzimmern, ehe er vor Balduin gelassen ward.

Der Nachfolger des berühmten Becket hatte weder die

umfassenden Plane, noch den hochstrebenden Geist jenes merkwürdigen Mannes. Dagegen ließ sich bezweifeln, ob der Letztere, wenn er auch zum Heiligen ernannt ward, für das Wohl der Christenheit nur halb so eifrig besorgt war, als der gegenwärtige Erzbischof. Balduin eignete sich in der That vollkommen zur Vertheidigung der Macht, welche die Kirche gewonnen hatte, wiewohl sein Charakter vielleicht zu aufrichtig und redlich war, um sie weiter auszudehnen. Die Beförderung des Kreuzzuges war das Hauptgeschäft seines Lebens, das Gelingen dieser Angelegenheit das Ziel seines Stolzes; und wenn das Bewußtseyn seiner mächtigen Beredsamkeit, und der Gewalt, die er besaß, die Gemüther der Menschen nach seinem Willen zu lenken, sich auch mit seinem religiösen Eifer vermischte, so hat gleichwohl sein ganzes Leben und sein nachheriger Tod vor Ptolemais den Beweis geliefert, daß die Befreiung des heiligen Grabes aus der Hand der Ungläubigen der wahre und unverstellte Zweck aller seiner Bemühungen war. Hugo von Lacy wußte dies nur zu gut, und die Schwierigkeit, einen solchen Charakter zu behandeln, erschien in dem Augenblicke, wo die Unterredung ihm bevorstand, viel größer, als früherhin, wo er sie in der Entfernung betrachtet hatte.

Der Prälat, ein schöner, stattlicher Mann, dessen Züge zu streng waren, um einnehmend zu seyn, empfing den Konstabel in allem Pomp geistlicher Würde. Er saß auf einem eichenen Lehnsessel, der, reich verziert mit gothischem Schnitzwerk, in einem erhöhten Platze des Zimmers unter einem Baldachin von ähnlicher Arbeit stand. Seine Kleidung war die reiche erzbischöfliche Amtstracht, mit kostbarer Stickerei verziert. Dies Gewand öffnete sich vorn auf der Brust, und wies ein reich gesticktes Unterkleid, zwischen dessen Falten das eng anschließende härene Hemd des Prälaten halb hervorblickte, welches er stets unter allen seinen Prachtgewändern trug. Seine erzbischöfliche Mütze lag neben ihm auf einem eichenen Tische von gleicher Arbeit mit seinem Throne. An diesem lehnte auch sein geistlicher Hirtenstab, der nur einem einfachen Schäferstabe glich,

doch mächtiger sich bewies, als Schwert und Lanze, als ihn Thomas Becket's Hand schwang.

Ein Kapellan, in einem weißen Chorhemde, knieete in einiger Entfernung vor einem Pult, und las aus einem mit bunten Malereien verzierten Buche irgend eine theologische Abhandlung, welche die Aufmerksamkeit des Prälaten so sehr zu fesseln schien, daß er das Eintreten des Konstabels kaum bemerkte, der, über diese abermalige Geringschätzung höchst entrüstet, zögernd am Eingange der Halle stehen blieb, und nicht wußte, ob er, den Vorleser unterbrechend, den Erzbischof anreden, oder sich wieder entfernen sollte. Ehe er aber hierüber mit sich einig werden konnte, war der Kapellan an eine zum Abbrechen schickliche Stelle gekommen, wo der Erzbischof ihm mit den Worten: „Satis est, mi fili!“ Schweigen gebot.

Umsonst war der stolze Freiherr bemüht, die Verlegenheit zu verbergen, mit welcher er dem Prälaten nahte, dessen Benehmen offenbar die Absicht verrieth, ihm Scheu und Bangigkeit einzuflößen. Er machte zwar einen Versuch, ein so unbefangenes Wesen zu zeigen, wie es ihrer alten Freundschaft angemessen war, oder sich wenigstens so gleichgültig zu benehmen, als fühle er sich vollkommen ruhig. Beides schlug indeß fehl, und seine Anrede drückte gekränkten Stolz mit nicht geringer Verwirrung zugleich aus. Der Geist der katholischen Kirche konnte sich bei solchen Gelegenheiten versichert halten, auch den stolzesten Laien zu beherrschen.

„Ich merke wohl, daß eine alte Freundschaft hier aufgelöst worden ist,“ sagte Hugo von Lacy, der seine Gedanken zu sammeln suchte, und sich beinahe schämte, daß es ihm so schwer ward. „Hugo von Lacy hätte, wie mich dünkt, durch einen andern Boten vor Ew. Hochwürden gerufen werden, und einen andern Empfang erwarten können.“

Der Erzbischof erhob sich langsam in seinem Sessel, und machte eine halbe Verbeugung gegen den Konstabel, der, durch einen unwillkürlichen Wunsch verführt, die Versöhnung einzuleiten, das Kompliment tiefer erwiederte, als es diese karge Höflichkeit verdiente. Der Prälat gab zugleich

seinem Kapellan einen Wink, sich zu entfernen, die jener durch die Worte: „Do veniam!“ bekräftigte. Er zog sich nun ehrerbietig rückwärts schreitend zurück, ohne die fest auf den Boden gerichteten Augen aufzuschlagen, während seine Hände, kreuzweis über der Brust gefaltet, von den Falten seines Gewandes verhüllt wurden.

Als dieser stumme Diener verschwunden war, entwölkte sich des Prälaten Stirn etwas; allein sie behielt noch immer einen starken Schatten finstern Unmuths, als er auf Hugo von Lacy's Anrede, ohne sich von seinem Sessel zu erheben, die folgenden Worte erwiederte:

„Es frommt zu nichts, Mylord, hier zu erwähnen, was der tapfere Konstabel von Chester dem armen Geistlichen Balduin gewesen, oder mit welcher Liebe und Stolz wir es sahen, daß er sich schmückte mit dem heiligen Zeichen der Erlösung, um Ihn zu ehren, der ihn selbst der Ehre würdigte, sich der Befreiung des heiligen Landes zu weihen. Steht der edle Lord noch immer mit diesem frommen Entschlusse vor mir, so verkünde er mir diese freudige Wahrheit, und Chorrock und Mitra will ich ablegen, und, gleich einem Troßbuben, sein Pferd warten, wenn es nöthig ist, durch diese untergeordneten Dienste ihm die herzliche Achtung zu zeigen, die ich für ihn hege!“

„Hochwürdiger Vater!“ antwortete Hugo von Lacy zögernd, „ich lebte der Hoffnung, daß die Vorschläge, die Euch der Dechant von Hereford in meinem Namen gethan, Euch mehr genügen würden.“ Doch bald sein eigenthümliches Selbstvertrauen wieder gewinnend, fuhr er mit mehr Zuversicht fort, da der kalte, fühllose Blick des Erzbischofs ihn empörte. „Können jene Vorschläge Euch noch annehmlicher gemacht werden, so laßt mich wissen, auf welche Weise, und Euer Wille soll erfüllt werden, selbst wenn Ihr etwas Unbilliges verlangen solltet. Ich wünsche, mit der heiligen Kirche in Frieden zu bleiben, und ich bin sicher der Letzte, der ihren Befehlen zu trotzen wagt. Das haben meine Thaten auf dem Schlachtfelde, das hat mein Benehmen im Staatsrath bewiesen, und ich weiß nicht, wie ich durch

meine Dienste die kalten Blicke und Worte des Primas von England verdient habe.

„Wollt Ihr der heiligen Kirche Eure Dienste vorwerfen, eitler Mann?“ rief Balduin. „Ich sage Dir, Hugo von Lacy, was der Himmel durch Deine Hand für die Kirche gethan hat, das hätte er eben so leicht durch den geringsten Troßbuben Deines Heers vollbringen können. Du bist es, der geehrt ward, das auserwählte Werkzeug zu seyn, durch welches große Dinge in Israel bewirkt wurden. — Nein, unterbrecht mich nicht! Ich sage Dir, stolzer Freiherr, daß in den Augen des Himmels Deine Weisheit nur Thorheit ist — der Muth, mit dem Du prahlst, nichts als die Feigheit eines Landmädchens — Deine Kraft Schwäche — Dein Speer eine Weidenruthe, und Dein Schwert eine elende Binse!“

„Das weiß ich Alles, guter Vater,“ versetzte der Konstabel, „und habe es oft gehört, wenn die geringen Dienste, die ich geleistet, vorüber waren. Aber bedurfte man meiner hülfreichen Hand, da hieß ich unter Priestern und Prälaten ein guter Herr, ein Mann, den man ehren, und für den man beten müsse, wie für die Stifter und Schutzpatrone der Kirche, die unter dem Chor und Hochaltar schlummern. Da war kein Gedanke an Weidenruthe oder Binse, wenn man mich bat, die Lanze einzulegen. Nur, wenn man ihrer nicht bedarf, trifft die Waffe und ihren Besitzer Geringschätzung. Nun, ehrwürdiger Vater, sey es drum! Wenn die Kirche die Sarazenen aus dem heiligen Lande durch Knechte und Troßbuben vertreiben kann, warum predigt Ihr denn Rittern und Edlen das Kreuz, und ruft sie aus ihrer Heimath hinweg, zu deren Schutz und Vertheidigung sie geboren sind?“

Der Erzbischof sah ihn starr an und erwiederte: „Nicht fleischlicher Lüste halber stören wir unsere Ritter und Freiherren in der eifrigen Betreibung roher Festgelage und mörderischer Fehden, was Ihr die Heimath genießen und beschützen nennt. Die Allmacht bedarf nicht ihres Beistandes, das große, vorher bestimmte Werk der Befreiung zu voll=

bringen — es geschieht zum Wohl ihrer unsterblichen Seele!" Die letzten Worte sprach er mit großem Nachdruck.

Der Konstabel schritt unruhig auf und nieder, und murmelte vor sich hin: „Das ist der lustige Lohn, für den Heer auf Heer aus Europa getrieben ward, die Sandwüste Palästina's mit seinem Blute zu tränken! Das sind die leeren Versprechungen, für die wir unser Haab und Gut, unser Vaterland, unser Leben aufopfern sollen."

„Und das spricht Hugo von Lacy?" entgegnete der Erzbischof, indem er sich von seinem Sessel erhob und den Ton seines Tadels scheinbar aus Schaam und Verdruß milderte. „Ist er es, der seinen ritterlichen Ruf — die Tugend eines Christen — die Vergrößerung seines irdischen Ruhms — den noch unermeßlichen Vortheil seiner unsterblichen Seele so gering achtet? Ist er es, der eine wesentliche Belohnung durch Schätze und Ländereien zu empfangen hofft, die ihm daheim in Fehden mit seinen minder mächtigen Nachbarn winkt, indeß ritterliche Ehre, heiliger Glaube, sein Gelübde als Ritter, seine Taufe als Christ, ihn zu einem ruhmvolleren und gefährlicheren Kampfe auffordern? — Kann dies wirklich Hugo von Lacy seyn, der Spiegel der angelsächsisch-normännischen Ritterschaft? Kann er solche Gedanken und Gefühle hegen, und sie in Worten aussprechen?"

„Schmeichelei und schöne Worte, klug gemischt mit Sticheleien und Vorwürfen," antwortete der Konstabel erröthend und sich auf die Lippen beißend, „mögen bei Anderen vielleicht Euren Absichten förderlich seyn. Ich aber bin zu fester Sinnesart, um durch Schmeicheleien oder spitze Worte bestrickt zu werden, wo es Maßregeln von Wichtigkeit gilt. Verbannt daher dies scheinbare Erstaunen und glaubt mir, daß der Charakter Hugo von Lacy's, mag er zum Kreuzzuge ziehen oder daheim verweilen, so untadelhaft bleiben wird in Betreff des Muths, als der Charakter des Erzbischofs Balduin in Betreff seiner Heiligkeit."

„Möge er viel höher stehen, als der Ruf, womit Ihr ihn zu vergleichen geruht!" sagte der Erzbischof. „Aber

eine Flamme kann so gut ausgelöscht werden, als ein Funke, und ich verkünde dem Konstabel von Chester, daß der Ruhm, der so lange sein Banner geschmückt, vielleicht in einem Augenblick für immer entfliehen kann."

„Wer darf das sagen?" rief der Konstabel, lebhaft für die Ehre zitternd, um derentwillen er so manchen Gefahren Trotz geboten hatte.

„Ein Freund," versetzte der Prälat, „dessen Züchtigung als Wohlthat empfangen werden sollte. Ihr sprecht von Lohn, von Bezahlung, Herr Konstabel, als ob Ihr auf dem Markte ständet, um über die Bedingungen Eurer Dienste Unterhandlung zu pflegen. Ich sage Euch, Ihr seyd nicht mehr Euer eigener Herr — der Krieger Gottes seyd Ihr durch das heilige Zeichen, welches Ihr freiwillig erwähltet. Ihr könnt Eurem Banner nicht entfliehen, ohne Euch der Schande preiszugeben, der selbst Söldner und Neulinge sich nicht gern blosstellen."

„Ihr geht zu hart mit uns um," sagte Hugo von Lacy, plötzlich in seinem unruhigen Gange still stehend. „Ihr Geistlichen macht uns zu Lastträgern Eurer eigenen Bürden, und mit Hülfe unserer überladenen Schultern erklimmt Ihr den Gipfel Eures Ehrgeizes. Aber Alles hat seine Gränzen. Becket überschritt sie, und —"

Ein düsterer, ausdrucksvoller Blick entsprach dem finstern Tone, womit er diese abgebrochenen Worte sagte; und der Prälat, keineswegs zweifelhaft was er meine, fügte mit fester Stimme hinzu: „Und ward ermordet! Das ists also, was Ihr mir anzudeuten wagt — mir, dem Nachfolger jenes glorreichen Heiligen, vermuthlich, um mich zu bewegen, daß ich Euren schwachen, selbstsüchtigen Wunsch erfülle, und Euch die bestimmte Arbeit erlasse. Ihr wißt nicht, an wen Ihr eine solche Drohung richtet. Gewiß ists, Becket, ein heiliger Streiter hier auf Erden, gelangte auf dem blutigen Pfade des Märtyrerthums zu der Würde eines Heiligen im Himmel; aber nicht minder wahr ist es, daß der unwürdige Balduin, wenn er auch nur einen, um tausend Stufen niedrigeren Sitz, als sein gesegneter Vorgän-

ger erhalten sollte, gleichwohl bereit ist, unter dem Schutz unserer lieben Frau sich Allem zu unterwerfen, was der Schlimmste der Lasterhaften seiner irdischen Hülle anhaben kann."

„Es bedarf nicht dieses Muthgepränges, hochwürdiger Vater," sagte Lacy, sich wieder sammelnd, „hier, wo es weder Gefahr gibt, noch geben kann. Ich bitte Euch, laßt uns mit Mäßigung über diese Angelegenheit sprechen. Nie war es mein Vorsatz, den Zug nach dem heiligen Lande aufzugeben; ich wünschte nur, ihn aufzuschieben. Meine Anerbietungen, dünkt mich, waren bedeutend genug, um mir das zu verschaffen, was so Manchem in ähnlichen Fällen gewährt worden ist, einen geringen Aufschub der Zeit meiner Abreise."

„Eine geringe Verzögerung der Gegenwart eines solchen Anführers als Ihr, edler Hugo von Lacy," entgegnete der Prälat, „wäre ein Todesstreich für unser heiliges und muthiges Unternehmen gewesen. Geringeren Leuten hätten wir das Vorrecht, zu heirathen und zu verheirathen, zugestehen können, selbst wenn sie sich nicht um die Leiden Jakobs kümmern. Aber Ihr, Mylord, seyd ein Hauptpfeiler unseres Unternehmens; fehlt Ihr uns, so stürzt das Ganze in Trümmer! Wer in England wird sich verpflichtet fühlen, vorwärts zu dringen, wenn Hugo von Lacy zurückbleibt? — Mylord, gedenkt weniger Eurer verlobten Braut, und mehr Eures gelobten Wortes. Glaubt mir, eine Verbindung, die Euer gesegnetes Unternehmen zur Ehre des Christenthums stört, kann nie zum Guten führen."

Der Konstabel war sehr verlegen über die Hartnäckigkeit des Prälaten, und fing an, seinen Vorstellungen nachzugeben. Doch that er es höchst ungern, und vielleicht nur, weil die Sitten und Meinungen der damaligen Zeit ihm keinen Widerstand erlaubten, und ihn nöthigten, blos zu Bitten seine Zuflucht zu nehmen.

„Ich erkenne meine Verpflichtungen zum Kreuzzuge," sagte er; „auch wünsche ich — ich wiederhole es — nichts weiter, als daß mir die kurze Frist bewilligt werde, die ich

zur Anordnung meiner wichtigen Geschäfte brauche. — Indessen können meine Vasallen unter der Anführung meines Neffen —“

„Versprich, was in Deiner Macht ist!“ versetzte der Prälat. „Wer weiß, ob nicht zur Strafe, daß Du andern Dingen, statt Seiner heiligen Sache, nachstrebst, Dein Neffe in dem Augenblick, wo wir zusammen sprechen, von hinnen gerufen werden kann?“

„Das verhüte Gott!“ rief der Freiherr, aufschreckend, als wolle er zu seinem Neffen fliegen, um ihm beizustehen; dann aber plötzlich inne haltend, heftete er auf den Prälaten einen scharfen, prüfenden Blick. „Ew. Hochwürden,“ sagte er, „sollten nicht so mit den Gefahren spielen, welche mein Haus bedrohen. Damian ist mir theuer seiner guten Eigenschaften wegen — theuer durch das Andenken meines einzigen Bruders. Gott vergeb uns Beiden! Er starb, als wir uns mit einander entzweit hatten. Eure Worte verkünden mir, daß mein geliebter Neffe zur Strafe meiner Vergehungen leidet und in Gefahr schwebt.“

Der Erzbischof bemerkte, daß er endlich die Saite berührt hatte, welche in dem Herzen seines störrigen Beichtkindes sehr natürlich widerhallen mußte. Er erwiederte mit vieler Behutsamkeit, da er wohl wußte, mit wem er zu thun hatte: „Fern sey es von mir, des Himmels Rathschläge deuten zu wollen! Aber wir lesen in der heiligen Schrift: Wenn die Väter saure Trauben essen, so werden die Zähne der Kinder stumpf davon. Was ist vernunftgemäßer, als daß wir gestraft werden für unsern Stolz und Eigendünkel durch ein Schicksal, das ganz dazu geeignet ist, eben diesen Geist des Hochmuths zu beugen und zu unterdrücken? Ihr selbst müßt es am Besten wissen, ob diese Krankheit Euren Neffen befiel, ehe Ihr beschlossen hattet, die Kreuzesfahne zu verlassen.“

Hugo von Lacy besann sich schnell und mußte zugeben, daß, bis er an seine Verbindung mit Evelinen gedacht, die Gesundheit seines Neffen keinem Wechsel unterworfen gewesen sey. Sein Schweigen und seine Verwirrung entgin-

gen dem scharfsichtigen Prälaten nicht. Er ergriff die Hand des Kriegers, als er vor ihm stand, von Zweifeln befangen, ob wirklich sein Wunsch, die Fortdauer seines edlen Hauses der Befreiung des heiligen Grabes vorzuziehen, durch die Krankheit bestraft werde, die das Leben seines Neffen in Gefahr bringe. „Kommt, edler Hugo von Lacy," sagte der Erzbischof, „das Gericht, welches ein augenblicklicher Dünkel auf Euch herab rief; läßt sich durch Buße und Gebet vielleicht noch abwenden. Der Sonnenzeiger wich zurück auf das Gebet des guten Königs Hesekiah! Falle nieder auf Deine Kniee und zweifle nicht, daß Du durch Buße, Beichte und Absolution noch jetzt Deinen Abfall von der Sache des Himmels ausgleichen kannst."

Niedergedrückt von den Vorschriften der Religion, in denen er erzogen war, und von Furcht erfüllt, daß seines Neffen Krankheit und Gefahr die Strafe seines Zögerns seyn möchte, sank der Konstabel vor dem Prälaten, dem er kurz zuvor so muthig getrotzt, aufs Knie und beichtete, als eine tief zu bereuende Sünde, den Vorsatz, die Abreise nach Palästina aufzuschieben. Geduldig wenigstens, wenn nicht mit völliger Uebereinstimmung, unterwarf er sich der Buße, die ihm der Erzbischof auferlegte. Sie bestand in dem Verbot, in der Vermählungsangelegenheit mit Evelinen keine weitere Schritte zu thun, bis er von Palästina zurückgekehrt sey, wo er, durch sein Gelübde verpflichtet, drei Jahre verweilen mußte.

„Und nun, edler Hugo von Lacy," sagte der Prälat, „wiederum der geehrteste und geliebteste meiner Freunde — fühlst Du nicht Dein Herz erleichtert, seit Du so edelmüthig Deine Schuld an den Himmel abgetragen, und Deinen muthigen Geist gereinigt hast von jenen selbsüchtigen, irdischen Flecken, die seinen Glanz verdunkelten?"

Der Konstabel entgegnete seufzend: „Mein glücklichster Gedanke in diesem Augenblick wäre der, wenn ich Nachricht erhielt von der Besserung meines Neffen."

„Seyd nicht trostlos über das Geschick des edlen Damian, Eures hoffnungsvollen tapfern Neffen," sagte der Erzbischof.

„Ich hoffe, Ihr werdet bald Nachricht von seiner Genesung erhalten. Sollte es indeß Gott gefallen, ihn abzurufen zu einer bessern Welt, so wird sein Hinübergang so leicht, und seine Ankunft in jenem Hafen des Glücks so schnell seyn, daß ihm der Tod heilbringender seyn wird, als das Leben."

Der Konstabel sah ihn an, als wolle er in seinen Zügen mehr Gewißheit über das Geschick seines Neffen lesen, als seine Worte zu enthalten schienen. Der Prälat aber, um weiteren Nachforschungen über einen Gegenstand vorzubeugen, auf den er vielleicht schon zu tief eingegangen war, schellte mit einer silbernen Glocke, die vor ihm auf dem Tische stand, und gebot dem hereintretenden Kapellan, einen zuverläßigen Boten nach der Wohnung Damian von Lacy's abzusenden, um Nachricht von seinem Befinden einzuziehen.

„Ein Fremder," entgegnete der Kapellan, „der so eben aus dem Krankenzimmer des edlen Damian von Lacy kommt, wünscht den Herrn Konstabel zu sprechen."

„Er komme sogleich!" rief der Erzbischof. „Mein Herz sagt mir, er bringt uns frohe Nachrichten. Nie habe ich so demüthige Buße gesehen, so willige Aufopferung natürlicher Neigungen und Wünsche für den Dienst des Himmels. Aber ihnen wird auch gewiß der Lohn irdischen oder geistlichen Heils zu Theil."

Während dieser Worte trat ein seltsam gekleideter Mann ins Zimmer. Sein buntfarbiger und auffallender Anzug war weder neu noch reinlich, und eignete sich durchaus nicht dazu, um in einer Gesellschaft, wie die hier anwesende, zu erscheinen.

„Was soll das, Bursche?" rief der Prälat. „Wie kommt es, daß sich Possenreißer und Minstrels in eine Gesellschaft, wie die unsrige, ohne Erlaubniß eindrängen?"

„Erlaubt mir," entgegnete der Fremdling, „mein Geschäft gilt nicht Ew. Hochwürden, sondern dem Herrn Konstabel, den hoffentlich meine Neuigkeit für mein schlechtes Aeußere schadlos halten werden."

„Sprich, Bursche! lebt mein Neffe noch?" rief der Konstabel begierig.

„Und wird wahrscheinlich leben bleiben, Mylord!“ entgegnete der Mann. „Eine günstige Krisis — so nennen es die Aerzte — ist eingetreten, und er ist bereits außer Lebensgefahr.“

„Nun, Gott sey gepriesen, der mir so viel Barmherzigkeit erzeigt!“ rief der Konstabel.

„Amen! Amen!“ sagte der Erzbischof feierlich. „Um welche Zeit fand dieser heilbringende Wechsel Statt?“

„Kaum vor einer halben Stunde,“ entgegnete der Bote. „Ein sanfter Schlaf sank auf den kranken Jüngling herab, wie der Thau im Sommer auf ein verschmachtetes Feld. Er athmete freier, die brennende Hitze ließ nach, und, wie gesagt, die Aerzte fürchten nicht mehr für sein Leben.“

„Merkt Ihr die Stunde, Herr Konstabel?“ rief der Erzbischof mit Begeisterung. „Eben damals hörtet Ihr auf den Rath, den der Himmel Euch durch den geringsten seiner Diener ertheilte. Aber zwei Worte Buße, ein einziges kurzes Gebet und irgend ein gnadenreicher Heiliger hat die augenblickliche Erhörung und gränzenlose Erfüllung Eures Flehens bewirkt. Edler Hugo,“ fuhr er fort, mit einer Art von schwärmerischer Begeisterung seine Hand ergreifend, „offenbar gedenkt der Himmel große Dinge durch den auszuführen, dem seine Fehler so bereitwillig vergeben, dessen Gebete so augenblicklich erhört werden. Ein Te Deum Laudamus soll in jeder Kirche, in jedem Kloster Glocesters für diese Gnade ertönen, ehe noch die Welt einen Tag älter wird.“

Der Konstabel, nicht weniger erfreut, wenn er auch vielleicht nicht so deutlich die Spuren einer besonderen Vorsehung bei der Genesung seines Neffen zu entdecken vermochte, gab dem Boten dieser frohen Nachricht seine Dankbarkeit zu erkennen, indem er ihm seine volle Börse hinwarf.

„Ich danke Euch, edler Herr!“ sagte der Fremde. „Wenn ich indeß mich bücke, diese huldvolle Gabe aufzunehmen, so geschieht es nur, um sie ihrem Eigenthümer wieder einzuhändigen.“

„Was soll das heißen, Bursche?“ entgegnete der Kon-

stabel. „Dein Wamms, dächt ich, wäre doch nicht so reich besetzt, daß Du einen solchen Lohn verschmähen solltest."

„Wer Lerchen fangen will, Mylord," erwiederte der Bote, „der zieht sein Netz nicht über Sperlinge zusammen. Ich habe eine größere Gnade von Ew. Herrlichkeit zu erbitten, und darum schlag ich diesen Lohn aus."

„Eine größere Gnade?" fragte der Konstabel. „Ich bin kein irrender Ritter, der sich durch ein Versprechen verpflichtet, sie im Voraus zu gewähren, ehe er weiß, worin sie besteht. Doch begib Dich morgen nach meinem Zelt, und Du sollst mich nicht abgeneigt finden, das zu thun, was ich billigerweise thun kann."

So sprechend nahm er Abschied von dem Prälaten, bei seiner Heimkehr nicht unterlassend, den Neffen noch einmal zu besuchen, wo er die angenehme Nachricht bestätigt fand, die der Bote in dem buntfarbigen Mantel ihm mitgetheilt hatte.

Neunzehntes Kapitel.

Er war ein Minstrel — sein Verstand
Mit Thorheit eng verbunden.
Im Kreis der Guten schien er mild,
Doch unter Bösen trotzig, wild,
Und froh bei muntern Kunden.
Archibald Armstrong.

Die Ereignisse des vorigen Tages waren so ergreifend und beunruhigend gewesen, daß der Konstabel sich so ermüdet fühlte, als kehre er von einem schwer erkämpften Treffen heim. Er schlief fest, bis die frühen Morgenstrahlen ihn durch das geöffnete Zelt begrüßten. Mit einem gemischten Gefühl von Freude und Unmuth fing er jetzt an, seine Lage zu überlegen, die seit dem vorigen Morgen einen so bedeutenden Wechsel erfahren hatte. Damals war er aufgestanden als ein feuriger Bräutigam, der sich eifrig bemüht, in den Augen seiner schönen Verlobten anmuthig zu erscheinen, und Kleidung und Schmuck so sorgfältig wählt,

als wären seine Jahre eben so jugendlich, als seine Hoffnungen und Wünsche. Dies war nun vorüber, und die schwierige Aufgabe stand vor seiner Seele, seine Verlobte auf mehrere Jahre zu verlassen, selbst noch bevor das Band der Ehe ihre Verbindung unauflöslich gemacht hatte. Er dachte in diesem Augenblicke lebhaft an alle die Gefahren, welchen die weibliche Treue in einer so bedenklichen Lage ausgesetzt sey. Jetzt, wo die dringende Besorgniß um seinen Neffen gehoben war, fühlte er sich versucht zu glauben, er habe doch wohl zu schnell den Vorstellungen des Erzbischofs sein Ohr geliehen, in der Meinung, daß die Genesung Damian's von der buchstäblichen und augenblicklichen Erfüllung seines Gelübdes, nach dem heiligen Lande zu ziehen, abhänge.

„Wie viele Fürsten und Könige," dachte er, „haben das Kreuz genommen, und gleichwohl ihre Reise verzögert oder völlig aufgegeben. Dennoch lebten und starben sie reich und geehrt, ohne eine solche Züchtigung, womit Balduin mich bedrohte, jemals zu erfahren; und weshalb, oder wodurch verdienten jene Männer mehr Nachsicht als ich? Allein der Würfel ist einmal gefallen, und es ist nutzlos, zu untersuchen, ob mein Gehorsam gegen die Befehle der Kirche die Rettung meines Neffen bewirkte, oder ob ich, wie es den Laien im Streit mit der Geistlichkeit gewöhnlich zu gehen pflegt, in die mir gelegte Schlinge gefallen bin. Wollte Gott, es wäre anders, wo ich dann begeistert mein Schwert als Kämpfer des Himmels umgürtend, um so gewisser rechnen könnte auf seinen Schutz für sie, die ich unglücklicherweise zurücklassen muß."

Während dieser Betrachtungen hörte er die Wachen vor seinem Zelte einen Herannahenden anrufen, der auf ihr Gebot stehen blieb. Bald darauf hörte man die Töne einer Harfe, deren Saiten mit einem kleinen Rad gespielt wurden. Nach einem kurzen Vorspiel sang eine männliche Stimme von gutem Umfang die nachfolgenden Strophen, welche in neuere Sprache übertragen, etwa so lauten möchten:

„Krieger, auf! der Tag bricht an!
Niemand Ruhm im Schlaf gewann,
Wenn noch nicht der Sonne Strahlen
Glühend roth den Hügel malen.
Doch umblinkt sie licht und her
Helm und Panzer, Schwert und Speer,
Meldet sie im hellsten Lichte,
Heldenthaten der Geschichte.
Soll der Feind flieh'n, furchterfüllt,
Glüh' im Morgenroth der Schild.

Waffne Dich! Der Morgenstrahl
Rief den Landmann schon in's Thal,
Rief den Fischer zu den Seen,
Rief den Jäger auf die Höhen.
In bestäubten Büchern sucht
Der Gelehrte Weisheitsfrucht.
Krieger auf! Krieg ist dein Spiel,
Sieg die Ernte, Ruhm dein Ziel;
Soll der Feind flieh'n, furchterfüllt,
Glüh' im Morgenroth der Schild.

Kärglich ist des Landmanns Loos,
Waidmanns-Lohn ist auch nicht groß,
Und dem Forscher leih'n die Räume
Dumpfer Weisheit nichts als Träume;
Doch ein Jeder kämpft und wagt,
Wenn noch kaum der Morgen tagt,
Sich zum Ziele. Er nur weilt,
Der für Ruhm zum Tode eilt?
Krieger auf! Ein Schreckensbild
Sey dem Feind dein blanker Schild!"

Als das Lied zu Ende war, hörte der Konstabel vor dem Zelte Jemand sprechen, und bald darauf trat Philipp Guarine zu ihm herein, und meldete, daß der, der auf des Konstabels Geheiß erschienen sey, mit ihm zu reden begehre.

„Auf mein Geheiß?" fragte Hugo von Lacy. „Laß ihn auf der Stelle herein kommen."

Der Bote vom vorigen Abend trat in das Zelt, in der einen Hand seine kleine Mütze mit Federn, in der andern die Harfe haltend, auf der er so eben gespielt hatte. Seine Kleidung war höchst abenteuerlich und bestand aus verschiedenen, über einander gezogenen Wämmsern von den hellsten und glänzendsten, doch zugleich widersprechendsten Farben. Das Oberkleid war ein kurzer, hellgrüner, normännischer

Mantel. Ein gestickter Gürtel enthielt statt der Waffen auf der einen Seite ein Schreibzeug nebst Zubehör, auf der anderen ein Messer zum Gebrauch bei Tafel. Sein Haar war so verschnitten, daß es der geistlichen Tonsur glich, um anzudeuten, daß er sich in seiner Kunst bis zu einem gewissen Range erhoben habe. Denn die heitere Kunst, wie das Gewerbe der Minstrels genannt ward, hatte, wie die Geistlichkeit und Ritterschaft, ihre verschiedenen Grade und Würden. Die Züge und das Benehmen des Mannes schienen einen Kontrast zu bilden mit seinem Anzug und Gewerbe: denn so heiter und phantastisch diese waren, so ernst, ja düster war der Ausdruck seines Gesichts, der, wenn er nicht belebt ward durch die Begeisterung seiner poetischen und musikalischen Leistungen, eher tiefes Nachdenken zu verrathen schien, als jene lebhafte Beobachtungsgabe, welche die meisten seiner Genossen charakterisirte. Seine an und für sich nicht schönen Züge gewannen dadurch etwas Einnehmendes, Ergreifendes, das durch den Kontrast mit seinen buntfarbigen flatternden Gewändern noch erhöht ward, und der Konstabel fühlte sich einigermaßen geneigt, sein Gönner zu werden, als er zu ihm sagte: „Guten Morgen, Freund! Ich danke Dir für Deinen Morgengruß. Er war gut gesungen und wohl gemeint; denn wenn wir Jemand auffordern, sich an den schnellen Flug der Zeit zu erinnern, so ehren wir ihn durch die Voraussetzung, daß er diesen flüchtigen Schatz wohl zu benutzen wisse."

Der Mann, welcher schweigend zugehört hatte, schien mit einer Antwort zu zögern. Endlich erwiederte er mit einer gewissen Anstrengung: „Wenigstens waren meine Absichten gut, als ich wagte, Mylord so früh zu stören; und ich freue mich, daß er meine Kühnheit nicht übel aufgenommen hat."

„Du wolltest Dir eine Gnade von mir erbitten," sagte der Konstabel. „Theile mir schnell Dein Gesuch mit, denn meine Zeit ist kurz."

„Ich bitte um die Gunst, Euch nach dem heiligen Lande zu folgen," entgegnete der Mann.

„Du verlangst etwas, was ich schwer gewähren kann, mein Freund,“ versetzte der Konstabel. „Nicht wahr, Du bist ein Mistrel?“

„Ein unwürdiger Geweihter der heitern Kunst,“ erwiederte der Musiker. „Doch laßt mich offen bekennen, daß ich auch dem Könige der Minstrels, dem Gottfried Rudel selbst, nicht weiche, wenn auch der König ihm für einen Gesang vier Rittersitze gegeben hat. Ich bin bereit, in der Romanze, im Liede und in der Fabel einen Wettstreit mit ihm einzugehen, und wäre König Heinrich selbst Kampfrichter.“

„Euer eigenes Wort ist ohne Zweifel ein guter Bürge,“ sagte Hugo von Lacy. „Demungeachtet, Herr Minstrel, kann ich Euch nicht mitnehmen. Das Heer der Kreuzfahrer ist schon ohnedies mit Leuten Deines unnützen Gewerbes zu sehr überfüllt. Willst Du ihre Zahl vermehren, so soll es wenigstens nicht unter meinem Schutze geschehen. Ich bin zu alt, um durch Deine Kunst bezaubert zu werden, und der Weise sollte überhaupt nie einem Zauber huldigen.“

„Wer jung genug ist, die Liebe der Schönen zu erringen,“ versetzte der Minstrel mit unterwürfigem Tone, als fürchte er durch seine Dreistigkeit zu beleidigen, der sollte sich selbst nicht so alt nennen, daß er für den Zauber der Dichtkunst unempfindlich wäre.“

Der Konstabel lächelte; er fühlte die Schmeichelei, welche ihm den Anschein eines jungen Bewerbers lieh, und sagte dann: „Ich möchte dafür bürgen, daß Du mit Deinen übrigen Eigenschaften noch die eines Lustigmachers verbindest.“

„Nein,“ entgegnete der Minstrel, „das ist ein Zweig unseres Gewerbes, dem ich schon seit einiger Zeit entsagt habe. Mein Schicksal hat mir den rechten Ton zum Scherz geraubt.“

„Nun, Freund,“ sagte der Konstabel, „ist es Dir schlimm ergangen in der Welt, und kannst Du Dich an einen so strengen und ernsten Haushalt, wie den meinigen, gewöhnen, so können wir vielleicht besser für einander passen, als

ich glaubte. Wie heißt Du, und wo bist Du her? Deine Sprache hat etwas Fremdartiges."

„Ich bin ein Armorikaner, Mylord, von den heitern Küsten Morbihan's. Daher hat mein Dialekt noch Einiges von meiner Landessprache. Mein Name ist Renault Vidal."

„Da es sich so verhält, Renault," sagte der Konstabel, „so sollst Du mir folgen, und ich werde meinem Haushofmeister Befehl ertheilen, Dich einigermaßen Deinem Amte gemäß, doch auf geziemendere Weise, zu kleiden. Verstehst Du Dich auch auf die Führung der Waffen?"

„So leidlich, Mylord!" sagte der Armorikaner, und rasch ein Schwert von der Wand nehmend, entblößte er die Klinge und hieb so dicht vor dem Konstabel, der auf dem Ruhebette saß, durch die Luft, daß er aufsprang und rief: „Schurke, halt ein!"

„Seht Ihr, edler Herr!" versetzte Vidal, indem er mit Unterwürfigkeit die Spitze seiner Waffe neigte: „da habe ich Euch bereits einen Beweis meiner Gaukelkünste gegeben, der Euch selbst überraschte — ich kann noch mit hundert andern aufwarten."

„Das mag seyn," versetzte Hugo von Lacy etwas beschämt, da ihn die plötzliche lebhafte Bewegung des Gauklers erschreckt hatte. „Allein ich liebe nicht den Scherz mit scharfen Instrumenten, und habe mit Schwert und Schwertstreichen zu viel im Ernst zu thun, als daß ich mit ihnen spielen sollte. Ich bitte Euch d'rum, kein Wort mehr davon! Ruft meinen Knappen und Kämmerling herbei, weil ich mich ankleiden und in die Messe gehen will."

Sobald die Andachtsübungen des Morgens beendet seyn würden, hatte der Konstabel beschlossen, die Frau Aebtissin zu besuchen, um ihr mit den nothwendigen Vorsichtsmaßregeln und Milderungen die veränderten Verhältnisse zu melden, die zwischen ihm und ihrer Nichte eingetreten waren, da er zum Kreuzzuge aufbrechen mußte, ehe er seine Vermählung in dem dazu bereits festgesetzten Termine vollziehen konnte. Er sah wohl ein, daß es schwierig seyn

würde, die gute Dame von diesen veränderten Maßregeln zu überzeugen, und während er darüber nachsann, wie er ihr diese unwillkommene Mittheilung auf die beste Art eröffnen und mildern wolle, verging einige Zeit durch sein Zögern. Dazu kam noch ein Besuch bei seinem Neffen, den er in so vortheilhaftem Gesundheitszustande antraf, daß derselbe in der That eine wunderbare Folge seiner Annahme der Rathschläge des Erzbischofs zu seyn schien.

Von der Wohnung Damian's begab sich der Konstabel zur Aebtissin des Benediktinerklosters. Aber sie hatte bereits alles, was er ihr mittheilen wollte, bei einem früheren Besuche des Erzbischofs Balduin erfahren. Der Primas hatte die Rolle eines Vermittlers übernommen, da er wohl einsah, daß der am Abend zuvor über den Konstabel errungene Sieg diesen mit der Verwandten seiner Braut in sehr unangenehme Verhältnisse bringen mußte. Er glaubte daher durch sein Ansehen und Gewicht die Zwistigkeiten, welche daraus entstehen konnten, beilegen zu müssen. Besser wäre es vielleicht gewesen, wenn er Hugo von Lacy seine eigene Sache hätte führen lassen; denn die Aebtissin, obgleich sie seine Eröffnung mit all' der Ehrerbietung vernahm, die dem höchsten Dignitar der englischen Kirche gebührte, zog Folgerungen aus dem veränderten Entschluß des Konstabels, welche der Primas nicht erwartet hatte. Zwar wagte sie es nicht, Hugo von Lacy in der Erfüllung seines Gelübdes zu hindern; allein sie verlangte dringend, daß der Ehekontrakt mit ihrer Nichte gänzlich aufgelöst, und jedem Theil völlige Freiheit gelassen werde, eine neue Wahl zu treffen.

Der Erzbischof war umsonst bemüht, die Aebtissin durch den Ruhm zu blenden, den der Konstabel im heiligen Lande erringen werde — ein Ruhm, dessen Glanz nicht nur auf seine Gemahlin, sondern auch auf Alle zurückfiele, die im entferntesten Grade mit ihm verwandt wären. Seine Beredsamkeit blieb ohne Wirkung, so sehr er sie auch bei einem solchen Lieblingsgegenstande anstrengte. Zwar schwieg die Aebtissin augenblicklich, als er seine Beweggründe erschöpft

hatte; allein es geschah blos, um auf eine schickliche und ehrbare Weise anzudeuten, daß Kinder, die gewöhnliche Folge einer glücklichen Ehe, und der Grund, worauf sie die Fortdauer von ihres Vaters und Bruders Hause baute, wahrscheinlich nicht erwartet werden könnten, wenn dem Verlöbniß nicht die Vollziehung der Ehe folge und die Neuvermählten nicht an Einem Orte lebten. Daher bestand sie darauf, da der Konstabel in diesem wichtigen Punkte seine Meinung geändert habe, so müßte die Verlobung als gänzlich aufgelöst und abgebrochen betrachtet werden, und sie verlangte von dem Prälaten, als einen Beweis seiner Gerechtigkeit, daß, wie er den Bräutigam an der Ausführung seiner Plane gehindert habe, er ihr jetzt behülflich seyn müsse, die gänzliche Auflösung eines Bündnisses zu bewirken, das durch ihn so wesentlich gestört worden sey.

Der Primas, wohl einsehend, daß er selbst Hugo von Lacy's Bruch des Ehekontrakts veranlaßt habe, fühlte sich selbst, in Betreff seines Rufs und seiner Ehre, verpflichtet, Folgen vorzubeugen, die seinem Freunde so unangenehm seyn mußten, als die gänzliche Auflösung einer Verbindung, die sein Interesse und seine Neigung auf gleiche Weise in Anspruch nahm. Er tadelte die irdischen, fleischlichen Ansichten, welche die Aebtissin in Betreff der Ehe und der Vortheile ihres Hauses nähre. Ja, er warf ihr sogar vor, sie ziehe aus Eigennutz die Fortdauer des Hauses Berengar der Befreiung des heiligen Grabes vor, und verkündete ihr, daß der Himmel die kurzsichtige, blos menschliche Politik, die das Interesse der gesammten Christenheit dem einer einzigen Familie nachsetze, offenbar rächen werde.

Nach dieser strengen Rede entfernte sich der Prälat und ließ die Aebtissin sehr entrüstet zurück, die sich gleichwohl vorsichtig enthielt, seine väterlichen Ermahnungen durch irgend eine unehrerbietige Antwort zu erwiedern.

In dieser Stimmung fand der Konstabel die ehrwürdige Dame, als er mit einiger Verlegenheit ihr die Nothwendigkeit seiner schnellen Abreise nach Palästina darzuthun suchte.

Sie vernahm seine Worte mit einer düstern Zurückhaltung. Ihr weites schwarzes Gewand und Skapulier schien gleichsam aufzuschwellen und sich in noch stolzere Falten zu blähen, als sie den Gründen und der dringenden Nothwendigkeit Gehör gab, welche den Konstabel zwangen, seine Vermählung bis zur Heimkehr von seinem Kreuzzuge aufzuschieben, was keineswegs der Wunsch seines Herzens war.

„Sind Eure Worte ernstlich gemeint," versetzte die Aebtissin mit großer Kälte — „und weder die Sache selbst, noch meine Person sind, wie mich dünkt, zum Scherz geeignet — so scheint es mir, der Entschluß des Herrn Konstabels hätte uns gestern erklärt werden sollen, vor der Vollziehung seines Verlöbnisses mit Evelinen Berengar, das uns zu ganz andern Erwartungen berechtigte, als wir sie jetzt erfüllt sehen."

„Ich geb' Euch mein Ehrenwort als Ritter und Edelmann," sagte Hugo von Lacy, „daß ich nicht den geringsten Gedanken hegte, zu einem Schritt genöthigt zu werden, der mir nicht geringern Kummer verursacht, als er Euch, wie ich leider sehe, mißfällt."

„Ich kann die unwiderstehlichen Gründe kaum begreifen," erwiederte die Aebtissin. „Nothwendigerweise mußten sie gestern so gut vorhanden seyn, als heute, und demungeachtet hat sich ihre Wirksamkeit so lange verzögert."

„Ich gestehe," entgegnete Hugo von Lacy, „ich gab zu leicht der Hoffnung Raum, eine Erlassung meines Gelübdes zu erlangen, welche der Erzbischof von Canterbury in seinem Eifer für den Dienst des Himmels mir versagen zu müssen glaubt."

„Wenigstens wird Ew. Herrlichkeit," sagte die Aebtissin, ihre Entrüstung unter dem Schein der äußersten Kälte verbergend, „uns die Gerechtigkeit widerfahren lassen, uns in dieselbe Lage zurück zu versetzen, in der wir uns gestern Morgen befanden. Ihr werdet, im Verein mit meiner Nichte und ihren Freunden hoffentlich die Aufhebung des Ehekontrakts bewirken, der unter ganz andern Ansichten,

als Ihr sie jetzt hegt, geschlossen ward, und auf diese Weise einer jungen Person die Freiheit wiedergeben, welche die mit Euch getroffene Uebereinkunft ihr raubt."

„Ach, Madame!" rief der Konstabel: „Was verlangt Ihr von mir? Ihr begehrt mit kaltem, gleichgiltigem Tone, daß ich den theuersten Hoffnungen entsage, die jemals mein Herz genährt, so lang' ich athme?"

„Ich kenne nicht die Sprache dieser Gefühle, Mylord!" erwiederte die Aebtissin; „aber mich dünkt, daß man Aussichten, die man so leicht Jahre lang hinausschiebt, wohl mit geringer — sehr geringer Selbstbeherrschung für immer entsagen könnte."

Hugo von Lacy ging unruhig im Zimmer auf und ab, und antwortete erst nach einer langen Pause. „Theilt Eure Nichte," sagte er endlich, „die Gefühle, die Ihr so eben geäußert, so kann ich in der That, wenn ich gerecht gegen sie oder gegen mich selbst seyn will, es nicht wünschen, den Antheil an ihrem Geschick zu behalten, den unsere feierliche Verlobung mir ertheilt hat. Aber von ihren eigenen Lippen muß ich mein Urtheil vernehmen, und ist es so streng, als Eure Aeußerungen mich fürchten lassen, so werd' ich nach Palästina ziehen, ein um so besserer Streiter für den Himmel, als ich auf Erden wenig zurücklasse, was Werth für mich hat."

Die Aebtissin ertheilte, ohne weitere Antwort, einer Nonne Befehl, ihre Nichte sogleich herbei zu führen. Jene verneigte sich ehrerbietig und zog sich zurück.

„Darf ich fragen," sagte Hugo von Lacy, „ob Lady Eveline die Umstände kennt, welche diese unglückselige Veränderung meines Entschlusses bewirkten?"

„Ich habe ihr das Ganze, Punkt für Punkt, mitgetheilt," erwiederte die Aebtissin, „genau so, wie es mir diesen Morgen durch den Erzbischof von Canterbury, mit dem ich über diesen Gegenstand sprach, auseinander gesetzt ward, und wie es mir jetzt Euer eigener Mund bestätigt."

„Ich bin dem Erzbischof wenig dafür verbunden," erwiederte der Konstabel, „daß er mir in meiner Entschuldi-

gung an dem Orte vorgriff, wo es mir so wichtig war, sie auf's Genaueste erörtert und günstig aufgenommen zu sehen."

„Dieser Punkt," entgegnete die Aebtissin, „betrifft nur das zwischen Euch und dem Prälaten stattfindende Verhältniß — uns geht er nichts an."

„Darf ich hoffen," fuhr Hugo von Lacy fort, der durch die trockene Kälte der Aebtissin nicht beleidigt zu seyn schien, „daß Lady Eveline diesen unglücklichen Wechsel der Umstände ohne Erschütterung — ohne Unmuth wollt' ich sagen — vernommen hat."

„Sie ist die Tochter eines Berengar, Mylord!" entgegnete die Aebtissin. „Es ist bei uns Sitte, einen Wortbruch zu bestrafen oder zu verachten, niemals aber darüber zu trauern. Was meine Nichte in diesem Fall thun wird, weiß ich nicht. Ich bin eine Dienerin der Religion, bin abgeschieden von der Welt, und würde zum Frieden und christlicher Vergebung rathen, doch nicht ohne die gebührende Verachtung der unwürdigen Behandlung, die ihr zu Theil ward, an den Tag zu legen. Sie besitzt ihre Mannen und Vasallen, und ohne Zweifel Freunde und Rathgeber, die vielleicht im blinden Eifer für ihre weltliche Ehre ihr nicht empfehlen werden, eine solche Kränkung gleichgiltig zu übersehen, sondern sie vielleicht ermuntern, an den König zu appelliren oder die Lehnsleute ihres Vaters zu bewaffnen, damit sie durch die Vernichtung des Kontrakts, zu dem sie verlockt ward, ihre Freiheit wieder erhalte. Aber hier kommt sie, um für sich selbst zu sprechen."

Eveline erschien, auf Rosens Arm gelehnt. Sie hatte seit der Feierlichkeit ihrer Verlobung die Trauer abgelegt, und trug unter einem blaßblauen Gewande ein weißes Unterkleid. Ihr Haupt bedeckte ein Schleier von weißem Flor, der so dünn war, daß er sie wie die geheimnißvolle Wolke umfloß, in die der Maler gewöhnlich das Antlitz eines Seraphs hüllt. Allein Evelinens Gesicht, an Schönheit zwar dieses himmlischen Urbildes nicht unwürdig, war in diesem Augenblicke weit entfernt, in dem ruhigen Ausdruck der Züge einem Seraph zu gleichen. Ihre Glieder zitterten,

die Wangen waren bleich und die Augen leicht geröthet von unlängst vergossenen Thränen. Aber selbst bei diesen Zeichen des Kummers und der Unruhe drückte sich in ihrem ganzen Wesen die tiefste Ergebung aus. Der feste Entschluß, auch im dringendsten Falle ihrer Pflicht treu zu bleiben, herrschte in dem feierlichen Blick ihres Auges, und zeigte, wie sehr es ihr Ernst war, die innere Bewegung, die sie nicht ganz unterdrücken konnte, zu beherrschen. Die entgegengesetzten Empfindungen der Furcht und Entschlossenheit mischten sich auf ihren Wangen so seltsam, daß Eveline in dem höchsten Stolze ihrer Schönheit nie bezaubernder erschienen war, als in diesem Augenblick. Hugo von Lacy, so ein leidenschaftsloser Liebhaber er bisher gewesen war, stand jetzt vor ihr, bewegt von Gefühlen, welche die übertriebensten Schilderungen der Romantiker wahr machten, und seine Gebieterin schien ihm ein Wesen aus einer höhern Sphäre zu seyn, dessen Ausspruch ihm Glück oder Elend, Leben oder Tod verkünden sollte.

Beherrscht durch den Einfluß dieser Gefühle ließ der Krieger sich vor Evelinen auf ein Knie nieder, und ihre Hand ergreifend, welche sie ihm vielmehr überließ, als gab, drückte er sie feurig an seine Lippen und benetzte sie mit den wenigen Thränen, die man ihn jemals vergießen sah. Aber so sehr ihn auch diese augenblickliche Aufregung überraschte, die so wenig in seinem Charakter lag, so gewann er doch schnell seine Fassung wieder, als er sah, daß die Aebtissin diese Demüthigung, wenn man sie so nennen darf, mit triumphirendem Blick betrachtete. Er begann daher seine Vertheidigung vor Evelinen mit männlichem Ernst, der, wenn er auch Wärme und innere Bewegung verrieth, doch sich mit so festem Tone aussprach, als ob er dem Zorn der beleidigten Aebtissin muthig Trotz bieten wollte.

„Lady," begann er, indem er sich zu Evelinen wandte, „Ihr habt von der hochwürdigen Aebtissin vernommen, in welche unglückliche Lage ich seit gestern durch die hartherzige Strenge des Erzbischofs versetzt worden bin — vielleicht sollt' ich es eher seine gerechte, wenn auch strenge Auslegung

meines Gelübdes der Theilnahme am Kreuzzuge nennen. Ich kann nicht zweifeln, daß Euch dies Alles von der hochwürdigen Frau Aebtissin mit pünktlicher Treue mitgetheilt worden ist. Da ich sie aber nicht länger meine Freundin nennen soll, so ist wohl meine Besorgniß verzeihlich, ob sie mir Gerechtigkeit widerfahren ließ bei der Erörterung jener unglücklichen Nothwendigkeit, die mich zwingt, mein Vaterland zu verlassen und mit ihm den schönsten Hoffnungen, denen ich jemals Raum gab, zu entsagen, oder im günstigsten Falle sie wenigstens aufzuschieben. Die hochwürdige Frau macht es mir zum Vorwurf, daß während ich selbst Ursache bin, daß die Vollziehung des gestern abgeschlossenen Kontrakts vertagt ward, ich gleichwohl auf eine Reise von unbestimmten Jahren hinaus Euch dadurch fesseln möchte. Niemand entsagt gern solchen Rechten, wie sie mir der gestrige Tag verlieh; ja, ich darf rühmen, eh' ich sie irgend einem Sterblichen abträte, solltet ihr mich zum Kampf bereit und drei Tage hindurch, vom Sonnenaufgang bis zum Niedergang, mit gezogenem Schwert und scharfem Speer einen so edlen Preis gegen Jedermann behaupten sehen. Aber was ich vertheidigen würde, und gält' es tausend Leben, dem bin ich bereit zu entsagen, falls es Euch einen einzigen Seufzer kostet! — Glaubt Ihr daher, als die Verlobte Hugo von Lacy's nicht glücklich zu bleiben, so sey der Kontrakt vernichtet, wenn Ihr wollt, und Euch Freiheit gegeben, die Seligkeit eines glücklichern Mannes zu begründen."

Er hätte fortgefahren, allein er fühlte die Gefahr, wieder überwältigt zu werden von jenen zärtlichen Gefühlen, die seinem ernsten Charakter so neu waren, daß er erröthete, sie an den Tag zu legen.

Eveline schwieg noch immer, und die Aebtissin nahm das Wort. „Nichte," sagte sie, „Ihr hört, daß die Großmuth — oder Gerechtigkeit des Konstabels Euch, in Betreff seiner nahen Abreise zu einem gefahrvollen und entfernten Unternehmen, den Vorschlag macht, einen Kontrakt aufzugeben, welcher unter der ausdrücklichen und festen Bedin-

gung eingegangen ward, daß Hugo von Lacy zu seiner Vollziehung in England bliebe. Mich dünkt, Ihr könnt kein Bedenken tragen, die Freiheit, die er Euch anbietet, mit Dank für seine Güte anzunehmen. Was mich betrifft, so will ich meine Erkenntlichkeit aufschieben, bis ich sehe, daß Eure vereinten Bemühungen hinreichend sind, den Erzbischof von Canterbury zur Genehmigung Eures Vorsatzes zu stimmen, da eben dieser Erzbischof leicht wieder die Gesinnungen des Herrn Konstabels verändern könnte, auf die er schon einmal so großen Einfluß hatte — ohne Zweifel zum Besten seines Seelenheils."

„Meint Ihr, ehrwürdige Frau, durch diese Worte anzudeuten, daß es auf irgend eine Weise in meinem Plane liegt, mich der Autorität des Prälaten zu bedienen, um unter ihrem Schutze der Erfüllung desjenigen auszuweichen, wozu ich mich bereit erklärte, so wenig es mit meinen Wünschen übereinstimmt, so kann ich nur so viel sagen, daß Ihr die Erste seyd, welche das Wort Hugo's von Lacy bezweifelte."

Während der stolze Freiherr auf diese Weise zu einer Frau und geistlichen Dame obendrein sprach, konnte er nicht das Funkeln seines Auges unterdrücken und seine Wange glühte vor Zorn.

„Meine gnädige und ehrwürdige Tante," sagte Eveline, ihre ganze Entschlossenheit zusammennehmend, „und Ihr, Mylord, möge Euch meine Bitte nicht beleidigen, durch grundlosen Argwohn und rasche Erbitterung nicht Eure schwierige Lage, so wie die meinige zu verschlimmern. Mylord, meine Verbindlichkeiten gegen Euch sind so beschaffen, daß ich sie nie abtragen kann, da ich Euch mein Vermögen, mein Leben, meine Ehre schuldig bin. Wißt, daß in der Angst meines Herzens, als mich die Walliser auf meinem Schlosse Garde Doloureuse belagerten, ich der heiligen Jungfrau gelobt habe, daß (außer meiner Ehre) ich mich selbst, mit all meinem Besitz, dem zum freien Eigenthum übergeben würde, den Unsere Frau zum Werkzeug meiner Erlösung aus jener Todesangst erwählen würde. Indem

sie mir den Befreier sandte, gab sie mir den Gebieter; und nie hätt' ich mir einen edlern wünschen können, als Hugo von Lacy."

„Gott verhüt' es, Lady," sagte der Konstabel schnell, als ob er in seinem Entschlusse wankend zu werden fürchtete, eh' er seine Entsagung ausgesprochen hätte: „Gott verhüt' es, daß ein Gelübde, welches die dringende Noth abzwang, Euch zu irgend einem Entschlusse verpflichten sollte, der mir zu Gunsten, aber Eurer Neigung zuwider wäre!"

Die Aebtissin selbst konnte nicht umhin, dieser Aeußerung ihren Beifall zu zollen. Sie erklärte, daß sie eines ächten normännischen Edlen würdig sey; doch der Blick, den sie zugleich auf ihre Nichte heftete, schien diese aufzufordern, sich wohl vorzusehen, ehe sie es ablehne, Hugo's Edelmuth zu benutzen.

Doch ohne auf die Aeußerungen irgend eines Andern zu achten, fuhr Eveline mit zu Boden gesenktem Blick und leicht gerötheter Wange fort, ihre eigenen Gefühle auszusprechen: „Ich gesteh' es, edler Herr," sagte sie, „als Eure Tapferkeit mich vom drohenden Untergang rettete, da hätt' ich gewünscht, daß Ihr, den ich achtete und ehrte wie meinen trefflichen Vater, Euren Freund, von mir die Dienste einer Tochter hättet annehmen mögen. Ich behaupte nicht, daß ich diese Gefühle völlig besiegt habe, doch hab' ich sie ernstlich bekämpft, da sie meiner unwürdig waren und Undankbarkeit gegen Euch verriethen. Doch von dem Augenblick an, da Ihr Euch um diese geringe Hand bewarbt, hab' ich sorgfältig meine Empfindungen gegen Euch geprüft und sie mit meiner Pflicht so völlig in Uebereinstimmung gebracht, daß ich überzeugt bin, Hugo von Lacy werde in mir keine gleichgiltige, noch weniger eine unwürdige Braut finden. Darauf, Sir, mögt Ihr kühn bauen, gleichviel, ob die von Euch gewünschte Verbindung jetzt stattfinde oder noch weiter hinausgeschoben werde. Ueberdies muß ich gestehen, daß die Verzögerung der Vermählung mir erwünschter ist, als ihre augenblickliche Vollziehung. Ich bin noch sehr jung und völlig

unerfahren. Zwei bis drei Jahre älter werd' ich hoffentlich der Bewerbung eines Mannes von Ehre noch würdiger seyn."

Bei dieser Erklärung zu seinen Gunsten, so kalt und gemäßigt sie auch war, wurde es Hugo von Lacy eben so schwer, sein Entzücken, als früherhin seine innere Bewegung zu verbergen.

„Engel der Güte und Huld!" rief er, abermals niederknieend und ihre Hand ergreifend; „vielleicht sollte mir die Ehre gebieten, freiwillig zu entsagen den Hoffnungen, die Ihr mir nicht gewaltsam rauben wollt. Doch wer ist einer so gefühllosen Seelengröße fähig? Laßt mich hoffen, daß meine innige Anhänglichkeit — daß, was Ihr aus der Ferne von mir hören — was Ihr in der Nähe in mir finden sollt, Euren Gefühlen mehr zärtliche Wärme als jetzt verleihen wird. Tadelt mich indessen nicht, wenn ich auch unter den von Euch ausgesprochenen Bedingungen wieder Euren Schwur der Treue annehme. Ich fühle es, meine Bewerbung geschah in zu späten Lebensjahren, um mit dem Feuer jugendlicher Leidenschaft erwiedert werden zu können. Tadelt mich nicht, wenn ich mich mit jenen ruhigern Empfindungen begnüge, welche das Leben beglücken, wenn sie auch nicht den Rausch der Leidenschaft erwecken. Ihre Hand ruht in der meinen, aber sie erwiedert ihren Druck nicht — sollte sie sich weigern, dasjenige zu bestätigen, was ich von Euren Lippen vernahm?"

„Nie, edler Hugo von Lacy!" rief Eveline mit größerer Lebhaftigkeit, als sie bisher gezeigt hatte; und es schien, daß ihr Ton aufmunternd genug sey, da ihr Liebhaber sich erkühnte, ihre Lippen selbst zu Bürgen seines Glücks zu nehmen Mit einem gewissen Stolz, welchen Ehrfurcht begleitete, wandte sich Hugo von Lacy, nachdem er dies Pfand der Treue empfangen, zur Aebtissin, um die Beleidigte und Erzürnte zu versöhnen.

„Hoffentlich, hochwürdige Mutter," sagte er, „werdet Ihr wieder die frühern wohlwollenden Gesinnungen gegen mich hegen, die offenbar nur die zärtliche Besorgniß für das Wohl derjenigen, die uns Beiden am theuersten seyn

muß, zu stören vermochte. Laßt mich hoffen, daß ich diese zarte Blume unter dem Schutz der ehrenwerthen Frau zurücklasse, die ihr durch die Bande des Bluts am nächsten steht. Möge sie, von Euren Rathschlägen geleitet, sicher und glücklich in diesen heiligen Mauern verweilen."

Allein der Aebtissin Unmuth war zu groß, um durch diese Artigkeit besänftigt zu werden, die vielleicht in einem ruhigern Augenblick von mehr Wirkung gewesen wäre. „Mylord," sagte sie, „und Ihr, meine werthe Nichte, Ihr solltet einsehen, wie wenig mein Rath — den ich nicht oft da ertheile, wo man ihn ungern hört — denen nützlich seyn kann, die im Treiben dieser Welt befangen sind. Mein Leben ist der Religion, der Einsamkeit und Abgeschiedenheit — mit Einem Wort, dem Dienst Unserer Frau und St. Benedikt's geweiht. Ich bin bereits von meinen Obern getadelt worden, daß ich mich aus Liebe zu Euch, werthe Nichte, tiefer in weltliche Angelegenheiten mischte, als es der Vorsteherin eines Klosters ziemt. Ich will keinen fernern Vorwurf in dieser Hinsicht verdienen, was Ihr auch nicht von mir verlangen könnt. Meines Bruders Tochter, an keine irdischen Bande gekettet, war mir eine willkommene Gefährtin in meiner dürftigen Einsamkeit. Aber dies Haus ist zu gering für den Aufenthalt der Braut eines mächtigen Freiherrn; auch fühle ich in meiner Niedrigkeit und Unerfahrenheit mich nicht fähig, über sie jene Gewalt auszuüben, die mir über eine jede Andere zusteht, welche den Schutz dieses Daches genießt. Den ernsten Inhalt unserer Andacht und die heiligen Betrachtungen, denen die Bewohnerinnen dieses Hauses sich weihen," fuhr die Aebtissin mit steigender Hitze und Lebhaftigkeit fort, „sie möge nicht, zu Gunsten meiner weltlichen Verbindungen, das Eindringen derer stören, die ihre Gedanken natürlich auf die irdischen Bande der Liebe und Ehe richten müssen."

„Ich glaube wohl, ehrwürdige Mutter," entgegnete der Konstabel, seinerseits ebenfalls dem Unmuth Raum gebend, „daß ein reiches, begütertes Mädchen, das unverlobt ist, und der Ehe vielleicht ganz entsagte, eine passen-

dere und willkommenere Klosterbewohnerin wäre, als eine, die nicht mehr von der Welt geschieden werden kann, und deren Schätze deshalb wahrscheinlich nicht die klösterlichen Einkünfte vergrößern werden."

Der Konstabel that der Aebtissin durch die übereilte Aeußerung sehr Unrecht, die nur dazu beitrug, ihren Entschluß zu befestigen, jede Sorge für ihre Nichte in seiner Abwesenheit abzulehnen. Sie war in der That eben so uneigennützig als stolz, und der einzige Grund ihres Unmuths gegen Evelinen war der, daß man nicht ohne Anstand ihren Rath befolgte, wiewohl Evelinens Glückseligkeit hier allein auf dem Spiele stand.

Die unzeitige Bemerkung des Konstabels bestärkte sie in ihrem übereilt gefaßten Entschlusse. „Herr Ritter," sagte sie, „der Himmel möge Euch die kränkende Ansicht vergeben, die Ihr von seinen Dienern hegt. Es ist in der That Zeit, für das Heil Eurer Seele zu sorgen und im heiligen Lande Buße zu thun, da Ihr so übereilte Aeußerungen zu bereuen habt. Was Euch betrifft, Nichte, so bedürft Ihr meiner Gastfreiheit nicht, die ich Euch jetzt in so fern nicht gewähren kann, als ich dadurch einen ungerechten Argwohn wirklich, oder wenigstens scheinbar, bestätigen würde. Ihr habt ja in Eurer Großtante zu Baldringham eine Verwandte, durch die Bande des Bluts fast eben so nahe an Euch gekettet, als ich selbst. Sie kann Euch die Pforten ihres Hauses öffnen, ohne den unwürdigen Vorwurf befürchten zu müssen, daß sie sich auf Eure Kosten bereichern wolle."

Der Konstabel sah die Todtenblässe, welche bei diesem Vorschlag Evelinens Wangen umzog, und ohne den Grund ihres Widerwillens zu kennen, beeilte er sich, sie den Besorgnissen zu entreißen, die sie sichtbar zu erfüllen schienen. „Nein, hochwürdige Mutter," sagte er, „da Ihr so hart die Sorge für Eure Verwandte zurückweist, so soll sie keiner ihrer übrigen Angehörigen zur Last fallen. Hugo von Lacy hat sechs stattliche Burgen und manches Besitzthum außerdem, und seine verlobte Braut soll mit ihrer Gesell-

schaft Niemand belästigen, dem ihre Gegenwart nicht als die höchste Ehre erscheint. Und ich müßte mich für viel ärmer halten, als ich es durch die Gnade des Himmels bin, wenn ich sie nicht mit Freunden und Mannen hinreichend versehen könnte, die ihr dienten, gehorchten und sie beschützten."

„Nein, Mylord," entgegnete Eveline, sich von der Niedergeschlagenheit erholend, in welche die Unfreundlichkeit ihrer Verwandten sie versetzt hatte, „da irgend ein unglückliches Geschick mir den Schutz der Schwester meines Vaters raubt, dem ich mich mit vollem Vertrauen so gern übergeben hätte, so will ich weder an irgend einen entfernten Verwandten wegen eines Obdachs mich wenden, noch das Eure, mir so großmüthig dargebotene annehmen, da ein solcher Schritt mir bittere und offenbar unverdiente Vorwürfe gegen diejenige zuziehen würde, die mich zwang, einen minder schicklichen Wohnort zu suchen. Mein Entschluß ist gefaßt. Zwar blieb mir nur noch eine Freundin, allein sie ist mächtig, und kann mich schützen wider das unheilbringende Geschick, das mich zu verfolgen scheint, so wie gegen die gewöhnlichen Unfälle des Lebens."

„Vermuthlich meint Ihr die Königin?" sagte die Aebtissin, sie ungeduldig unterbrechend.

„Die Königin des Himmels, hochwürdige Tante!" versetzte Eveline; „Unsere Frau von Garde Doloureuse, die stets unserem Hause sich gnädig erwies, und sich noch vor Kurzem als meine besondere Beschützerin zeigte. Mich dünkt, da die Geweihte der heiligen Jungfrau mich zurückweist, so sollte ich zu der Schutzheiligen selbst meine Zuflucht nehmen."

Die hochwürdige Frau, etwas überrascht von dieser Antwort, rief ein unmuthiges „Hm!" in einem Tone, der sich besser für einen Lollarden oder Bilderstürmer, als für eine katholische Aebtissin und Tochter des Hauses Berengar geschickt hätte. Allerdings hatte sich ihre Ehrerbietung für Unsere Frau von Garde Doloureuse sehr vermindert, seit

sie die Wunderkraft eines andern Heiligenbildes kennen gelernt hatte, welches im Besitz ihres Klosters war.

Sie schwieg indeß, sich wiederum sammelnd, während der Konstabel meinte, die Nähe der Walliser sey für den künftigen Aufenthalt seiner Verlobten gefährlich, wie sie dies bereits erfahren habe. Eveline aber erinnerte ihn an die starke Befestigung ihrer väterlichen Burg, an die verschiedenen Belagerungen, die sie ausgehalten, und wie sie damals blos der wichtige Umstand in Gefahr gebracht habe, daß ihres Vaters Ehre ihn verpflichtet habe, mit der Garnison auszuziehen, und einen nicht vortheilhaften Kampf unter den Mauern der Veste zu wagen. Sie führte ferner an, wie leicht es für den Konstabel sey, unter seinen oder ihren Vasallen einen Seneschall zu ernennen, der durch seine Tapferkeit und Vorsicht sowohl für die Sicherheit der Burg, als für die ihrer Gebieterin einstehen könne.

Ehe Hugo von Lacy auf diese Gründe etwas erwiedern konnte, stand die Aebtissin auf, und schützte ihre völlige Unfähigkeit vor, in weltlichen Dingen Rath zu ertheilen. Auch riefen die Regeln ihres Ordens, wie sie mit steigender Röthe und erhöhter Stimme sagte, sie zu der einfachen, friedlichen Erfüllung ihrer klösterlichen Pflichten. So ließ sie nun die Verlobten in dem Sprachzimmer ohne weitere Gesellschaft, als Rosen, die sich in einiger Entfernung zurückgezogen hatte.

Der Ausgang ihrer geheimen Unterredung schien Beiden gleich erwünscht zu seyn. Als Eveline späterhin Rosen mittheilte, sie werde sogleich unter hinreichender Bedeckung nach dem Schlosse Garde Douloureuse zurückkehren, und dort die Zeit während des Kreuzzuges zubringen, verrieth der Ton ihrer Stimme eine so herzliche Zufriedenheit, wie sie ihre Dienerin lange nicht an ihr bemerkt hatte. Auch erwähnte sie mit dankbarer Anerkennung die Uebereinstimmung des Konstabel mit ihren Wünschen, und lobte sein ganzes Benehmen mit einer Wärme, die sich beinahe einer zärtlicheren Empfindung näherte.

„Wenn ich offen sprechen soll," sagte Rose, „so bin ich

überzeugt, Ihr müßt mir zugeben, daß Ihr diesen Aufschub mehrerer Jahre, der Euer Verlöbniß und Eure Vermählung trennt, eher in einem angenehmen Lichte betrachtet."

„Das gestehe ich allerdings," erwiederte Eveline; „auch habe ich meinem künftigen Gemahl diese Empfindungen nicht verhehlt, so unpassend sie auch scheinen mögen. Aber, Rose, meine Jugend ist es, meine große Jugend, weshalb ich mich vor den Pflichten der Gattin Hugo's von Lacy scheue. Seltsam haben auch jene bösen Vorbedeutungen auf mich gewirkt. Von Einer Verwandten mit Verwünschungen überhäuft, von der Andern fast mit Gewalt aus ihrer Wohnung hinausgestoßen, komme ich mir jetzt selbst wie ein Geschöpf vor, welches das Unglück, wohin es sich auch wende, mit sich bringt. Aber diese unglückliche Stunde und was mehr, als sie ist, die Furcht vor derselben, wird mit der Zeit vergehen. Habe ich erst das zwanzigste Jahr erreicht, so werde ich eine völlig entwickelte Frau seyn, die mit dem starken Geiste der Berengare jene bangen Zweifel überwinden wird, vor denen das Mädchen erbebte."

„Ach! meine süße Gebieterin!" antwortete Rose. „Gott und Unsere Frau von Garde Doloureuse mögen Alles zum Besten lenken! Aber ich wollte, der Kontrakt hätte nicht Statt gefunden, oder, da er nun einmal geschlossen ward, so wünschte ich, die Vermählung wäre sogleich hinterdrein erfolgt."

Zwanzigstes Kapitel.

Der König rief seine Mannen all',
Zu Einem, zu Zwei'n und zu Drei'n.
Graf Marschall blieb diesmal am weitsten zurück —
Sonst pflegt' er der Erste zu seyn.
Alte Ballade.

Wenn Lady Eveline nach der geheimen Unterredung mit Hugo von Lacy sich zufrieden und vergnügt fühlte, so

erreichte die Freude der Konstabels einen höhern Grad des Entzückens, als er ihn je zuvor empfand oder aussprechen konnte. Es ward noch vermehrt durch einen Besuch der Aerzte seines Neffen, die ihm einen genauen, umständlichen Bericht von seiner Krankheit und die kräftigste Versicherung seiner baldigen Genesung ertheilten.

Der Konstabel ließ Almosen vertheilen an die Klöster und unter die Armen, ließ Messen lesen und zahlreiche Weihkerzen anzünden. Er besuchte den Erzbischof, welcher die von ihm entworfenen Pläne völlig billigte und ihm versprach, der unbegränzten Vollmacht gemäß, die er vom Pabst erhalten, hinsichtlich seines schnellen Gehorsams, die Zeit seiner Abwesenheit, von dem Augenblick seiner Abreise aus Britannien, auf drei Jahre zu beschränken, die zu seiner Rückkehr nöthige Zeit mitgerechnet. Kurz, in dem Hauptpunkte Sieger, hielt es der Erzbischof für räthlich, in jeder geringern Rücksicht einem Manne von solchem Rang und Charakter, wie der Konstabel, nachzugeben, da der ernste gute Wille des Letztern der bevorstehenden Unternehmung fast eben so nützlich seyn konnte, als seine persönliche Gegenwart.

Der Konstabel kehrte bald darauf nach seinem Zelt zurück, sehr zufrieden mit der Art und Weise, wie es ihm gelungen war, die Hindernisse zu umgehen, die ihm noch diesen Morgen beinahe unüberwindlich schienen. Als seine Diener sich um ihn versammelten, um ihn auszukleiden (denn die großen Lehnsherren hatten ihre Levers und Couchers, wie regierende Fürsten), vertheilte er mehrere Geschenke unter sie, und scherzte in einer so heitern Laune, wie sie dieselbe noch nie an ihm bemerkt hatten.

„Was Dich anlangt," sagte er, sich zu dem Minstrel Vidal wendend, der prachtvoll gekleidet unter dem übrigen Gefolge stand, um ihm seine Ehrerbietung zu bezeigen, „so will ich Dir vor der Hand nichts geben, aber verweile neben meinem Lager, bis ich eingeschlafen bin, und am nächsten Morgen will ich Deine Kunst so belohnen, wie es mir gut dünkt."

„Mylord," versetzte Vidal, „ich bin bereits belohnt, theils durch Euren ehrenvollen Schutz, theils durch meine Kleidung, die mehr einem königlichen Minstrel, als einem Manne von so geringem Ruhm gebührt. Aber gebt mir irgend einen Stoff und ich will mein Bestes thun, nicht aus Begier nach reichlichen Spenden, sondern aus Erkenntlichkeit für bereits empfangene Gunst."

„Großen Dank, guter Freund!" sagte der Konstabel. „Guarine," fügte er hinzu, „laß die Wachen ausstellen; Du selbst aber bleibe hier im Zelt. Strecke Dich auf die Bärenhaut und schlafe oder horche dem Gesang des Minstrels, wie es Dir am besten gefällt. Wie ich höre, hältst Du Dich für einen Richter über dergleichen Tand."

Es war in jenen unsicheren Zeiten nicht ungewöhnlich, daß irgend ein treuer Diener die Nacht in dem Zelte eines jeden Freiherrn oder sonstigen Großen zubrachte, damit derselbe im Augenblick der Gefahr nicht ohne Beistand und unbeschützt sey. Guarine zog demzufolge sein Schwert, und es in der Hand haltend, streckte er sich auf das Lager hin, doch in solcher Stellung, daß er bei dem kleinsten Geräusch, das Schwert in der Hand, sogleich aufspringen konnte. Sein großes schwarzes Auge, in welchem der Schlaf mit dem Wunsch, den Minstrel zu hören, kämpfte, war auf Vidal geheftet, der es im Widerschein der silbernen Lampe, wie ein Drachen oder Basiliskenauge funkeln sah.

Nach einigen kurzen Gängen auf seiner Harfe ersuchte der Minstrel den Konstabel, ihm den Stoff zu nennen, an dem er seine Kunst versuchen solle.

„Die Treue der Weiber," antwortete Hugo von Lacy, sein Haupt auf das Kissen legend.

Nach einem kurzen Vorspiel gehorchte der Minstrel, die folgenden Strophen singend:

„Weibertreu' und Weiberwort
In den Sand nur schreibts sofort.
Drückts den schnellen Fluthen ein,
Prägt es auf des Mondes Schein:
Jeden Zug wird, im Entschwinden,
Man noch stärker, fester finden,

Als das Wesen, welches klar
In dem Wort enthalten war.

Jenes Spinngewebe dort
Wog ich gegen Märchenwort;
Braucht' ein Sandkorn als Gewicht,
Ihre Treu' wog so viel nicht.
Da erzählt' ich ihr die Schmach,
Daß sie so ihr Wort mir brach,
Wieder gab sie Hand und Schwur,
Doch es war wohl Täuschung nur."

„Was heißt das, Schurke?" rief der Konstabel, sich auf seinem Ellbogen emporrichtend, „von welchem betrunkenen Reimschmied hast Du das halbwitzige Spottgedicht gehört?"

„Von der alten, mürrischen Freundin, Erfahrung genannt," versetzte Vidal. „Wollte Gott, daß sie nie Ew. Herrlichkeit oder irgend einen andern würdigen Mann unter ihre Zucht nähme."

„Geh, Bursche!" erwiederte der Konstabel; „Du bist am Ende einer von jenen Weisheitspredigern, die gern für witzig gelten wollen, weil sie mit dem, was von klügeren Leuten in Ehren gehalten wird, ihren Scherz zu treiben wissen — mit der Ehre der Männer, mit der Treue der Weiber. Du nennst Dich einen Minstrel und hast keine Mähr bei der Hand von weiblicher Treue?"

„O, ich hatte gar manche der Art, edler Herr, aber ich legte sie bei Seite, als ich dem scherzhaften Theile der heiteren Kunst entsagte. Nichtsdestoweniger kann ich, wenn es Ew. Herrlichkeit wünscht, Euch ein bekanntes Lied über einen solchen Gegenstand singen."

Hugo gab ein Zeichen, daß er es zu hören wünsche, und lehnte sich dann wie zum Schlummer zurück, während Vidal die beinahe end- und zahllosen Abenteuer der schönen Yseulte, jenes Vorbildes aller Treuliebenden, begann. Er besang die dauernde, ununterbrochene Treue und Neigung, die sie in vielfachen schwierigen und gefahrvollen Lagen ihrem Geliebten, dem tapfern Sir Tristram, bewahrt, und zwar auf Kosten ihres minder begünstigten Gemahls,

des Königs Marcus von Cornwallis, dessen Neffe bekanntlich Sir Tristram war.

Dies war nicht das Lied der Liebe und Treue, auf welches Hugo von Lacy's Wahl gefallen wäre. Allein ein gewisses Gefühl von Schaam hinderte ihn, es zu unterbrechen, vielleicht weil er nicht gern die unangenehmen Gefühle, die diese Erzählung in ihm rege gemacht hatte, anerkennen oder eingestehen wollte. Er schlief bald ein, oder that wenigstens so, und der Harfner, der noch einige Zeit lang seinen einförmigen Gesang fortsetzte, schien endlich selbst den Einfluß des Schlummers zu fühlen. Seine Worte, so wie die sie begleitenden Harfentöne, wurden immer abgebrochener und entschlüpften nur mühsam dem Instrument und der Stimme. Endlich schwiegen die Töne gänzlich und der Minstrel schien fest entschlummert zu seyn, da sein Haupt sich auf die Brust neigte, und der eine Arm langsam herabsank, während der andere auf der Harfe ruhte. Sein Schlummer dauerte indeß nicht lange, und als er erwachend umherblickte, um bei dem Licht der nächtlichen Lampe zu erspähen, was im Zelt vorgehe, fühlte er den leisen Druck einer schweren Hand auf seiner Schulter. Zugleich flüsterte die Stimme des wachsamen Guarine ihm zu: „Dein Amt ist für diese Nacht beendet — verfüge Dich so leise als möglich nach Deinem eigenen Ruheplatz!"

Der Minstrel hüllte sich, ohne etwas darauf zu erwiedern, in seinen Mantel, wahrscheinlich einen gewissen Unmuth über eine so gleichgültige Entlassung empfindend.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Ich merke schon, Fee Mab hat Euch besucht.
Romeo und Julie.

Der Gegenstand, mit dem sich unser Geist, ehe wir entschlummern, beschäftigt, pflegt öfters noch während des Schlafs der Einbildungskraft vorzuschweben, wenn sie, un-

gehemmt durch die sinnlichen Organe, ihr eigenes phantastisches Gewebe aus den Gedanken bildet, die zufällig in dem Schlafenden rege werden.

Kein Wunder war es daher, daß Hugo von Lacy in einigen verworrenen Traumbildern sich selbst mit dem unglücklichen Marcus von Cornwallis gleichsam in Eine Person verschmolzen zu sehen glaubte, und daß diese unangenehmen Visionen seine Stirn beim Erwachen tiefer umwölkten, als es am Abend zuvor der Fall gewesen war. Er schwieg und schien in Gedanken verloren, als sein Knappe ihn beim Ankleiden mit der Ehrfurcht bediente, die man jetzt nur Monarchen zollt.

„Guarine," sagte er endlich, „kennst Du den kräftigen Flamänder, der sich, wie man sagt, so gut benommen hat bei der Belagerung von Garde Doloureuse? Es soll ein großer, starker, kräftiger Mann seyn."

„Allerdings, Mylord," antwortete der Knappe, „kenne ich Wilkin Flammock — ich sah ihn noch gestern."

„Wirklich?" entgegnete der Konstabel. „Hier, meinst Du? In der Stadt Glocester?"

„Gewiß, gnädigster Herr! Er kam hieher, theils in Handelsgeschäften, theils, wie ich glaube, um seine Tochter Rose zu sehen, welche die Begleiterin der jungen Lady Eveline ist."

„Er ist ein tüchtiger Krieger, nicht wahr?"

„Wie die meisten seiner Landsleute — ein sicherer Wall für eine Burg, aber schlechtes Zeug im offenen Felde," erwiederte der normännische Knappe.

„Auch treu, nicht wahr?" fuhr der Konstabel fort.

„Treu, wie die meisten Flamänder, so lange ihnen ihre Treue bezahlt wird," entgegnete Guarine, der sich über den ungewöhnlichen Antheil wunderte, den sein Gebieter an einem seiner Meinung nach höchst untergeordneten Menschen nahm. Allein nach einigen weiteren Erkundigungen befahl der Konstabel, den Flamänder sogleich herbeizurufen.

Andere Geschäfte des Morgens kamen jetzt an die Reihe, denn des Konstabels schnelle Abreise drängte ihn, noch so

Manches schleunig anzuordnen. Als er eben mehreren Offizieren Audienz gab, zeigte sich am Eingange des Zelts die vierschrötige Gestalt Wilkin Flammocks. Er trug ein Wamms von weißem Zeuge und als Waffe nur ein Messer an der Seite.

„Verlaßt das Zelt, Ihr Herren!“ sagte Hugo von Lacy; „wartet indeß in der Nähe, denn hier kommt Jemand, den ich allein sprechen muß.“

Die Offiziere entfernten sich und der Konstabel blieb mit dem Flamänder allein.

„Ihr seyd Wilkin Flammock, der zu Garde Doloureuse so tapfer gegen die Walliser focht?“

„Ich that mein Möglichstes, Mylord,“ antwortete Wilkin; „ich war dazu durch meinen Kaufbrief verbunden, und hoffe stets als rechtlicher Mann zu handeln.“

„Mich dünkt,“ sagte der Konstabel, „Ihr, mit einem so kräftigen Körper begabt, und wie ich höre, so kühnen Geistes, Ihr könntet Euer Auge wohl auf etwas Höheres richten, als auf Euer Weberhandwerk.“

„Niemand weigert sich, wenn er seine Lage verbessern kann,“ entgegnete Wilkin. „Doch bin ich weit entfernt, mich über die meinige zu beklagen, und bin zufrieden, wenn sie auch niemals besser werden sollte, wüßte ich nur gewiß, daß sie sich nie verschlimmerte.“

„Aber, Flammock,“ sagte der Konstabel, „ich habe größere Dinge mit Euch im Sinn, als Eure Bescheidenheit Euch ahnen läßt. Ich gedenke Euch ein Pfand von großem Werthe anzuvertrauen.“

„Wenn es Tuchballen enthält, Mylord, so wird Niemand besser damit umgehen können, als ich,“ erwiederte der Flamänder.

„Nicht doch! Dein Sinn steht zu niedrig!“ rief der Konstabel. „Was meinst Du, wenn ich Dich zum Ritter schlage für Deine Tapferkeit, und Dich als Kastellan auf Garde Doloureuse zurückließe?“

„Was die Ritterwürde anlangt, Mylord, so bitte ich um Vergebung. Die würde sich für mich passen, wie ein

vergoldeter Helm für einen Eber. Aber, was die Bewachung betrifft, sey es einer Hütte oder einer Burg, ihr glaube ich eben so gut gewachsen zu seyn, als irgend ein Anderer."

„Dein Rang aber müßte doch etwas erhöht werden," sagte der Konstabel, die unkriegerische Tracht des Flamänders musternd; „er ist jetzt zu gering, um Dich zum passenden Beschützer und Hüter einer Dame von Geburt und Rang zu machen."

„Ich der Hüter einer Dame von Geburt und Rang!" rief Flammock, während sein großes, helles Auge noch größer und heller ward, als er sprach.

„Eben Du!" sagte der Konstabel. „Lady Eveline gedenkt das Schloß Garde Doloureuse zu ihrem Aufenthalt zu wählen. Ich habe darüber nachgedacht, wem ich die Bewahrung ihrer Person sowohl, als der festen Burg anvertrauen könnte. Wollte ich irgend einen namhaften Ritter erwählen, wie sich deren mehrere in meinem Gefolge befinden, so würde er die Walliser durch seine Thaten zu unterwerfen suchen, und sich in Unruhen verwickeln, welche der Sicherheit des Schlosses Gefahr brächten. Vielleicht würde er auch, durch ritterliche Turniere und Jagdparthien gelockt, abwesend seyn, oder gar unter den Mauern, oder in dem Burghofe selbst, dergleichen leichtsinnige Zerstreuungen anordnen, und auf diese Weise die stille, einsame Wohnung, die sich für Evelinens Lage eignet, durch das Geräusch ungeziemender Gelage beunruhigen. Auf Dich kann ich mich verlassen — Du wirst fechten, wenn es Noth thut, doch nicht die Gefahr um der Gefahr willen aufsuchen. Deine Geburt und Sitten werden Dich Lustbarkeiten vermeiden lassen, die, so lockend sie auch Andern erscheinen mögen, Dir selbst nur widrig seyn können. Deine Verwaltung wird eben so regelmäßig seyn, als ich Sorge tragen werde, sie ehrenvoll zu machen, und als Verwandter ihrer geliebten Rose wirst Du Evelinen als Hüter vor vielen Andern willkommen seyn, die ihrem Range angemessener wären. Um mit Dir die Sprache zu reden, welche Deine Nation am leichtesten versteht, so soll der Lohn für

die treue Bewachung dieses wichtigen Pfandes Deine kühnsten Hoffnungen übersteigen."

Der Flamänder hatte dem ersten Theil dieser Rede mit einem Ausdruck des Erstaunens zugehört, das sich allmälig in ein tiefes, besorgtes Nachdenken verwandelte. Starr blickte er, als der Konstabel bereits schwieg, zu Boden, und sagte dann plötzlich, indem er die Augen aufschlug: „Es frommt zu nichts, weitläufige Entschuldigungen zu machen. Dies kann Euer Ernst nicht seyn, Mylord, und wenn er's wäre, so wird aus dem Plane nichts."

„Wie? Weshalb?" fragte der Konstabel mit unwilligem Erstaunen.

„Mag ein Anderer Eure Güte nutzen, und es dahin gestellt seyn lassen, ob Euch der vollgültige Lohn dafür wird. Ich bin ein rechtlicher Kaufmann, und mag keine Bezahlung für Dienste, die ich nicht leisten kann."

„Aber ich frage Dich noch einmal: Warum kannst Du, oder willst Du dies Amt nicht annehmen?" sagte der Konstabel. „Wenn ich Dir ein solches Vertrauen schenken will, so sollst Du ihm billigerweise entsprechen."

„Wohl wahr," entgegnete der Flamänder; „aber der edle Lord von Lacy sollte es, dünkt mich, fühlen, und der kluge Lord von Lacy es einsehen, daß ein flamändischer Weber keinen passenden Hüter für seine verlobte Braut abgeben kann. Denkt sie Euch eingesperrt in jener einsamen Burg unter so ehrenwerthem Schutze, und überlegt wohl, wie lange der Platz einsam bleiben möchte in diesem Lande der verliebten Abenteuer. Minstrels würden herbeieilen, Balladen unter unsern Fenstern anstimmen, und ihr Harfengeklimper würde hinreichend seyn, unsere Mauern in ihren Grundfesten zu erschüttern, wie die Priester es uns von den Mauern Jericho's erzählen. Wir würden uns von so viel irrenden Rittern umringt sehen, als jemals Karl der Große oder König Arthur um sich gehabt haben. Gott sey mir gnädig! Eine viel geringere Veranlassung, als eine schöne, edle Einsiedlerin, die, wie sie's nennen würden, in einem Thurm unter der Vormundschaft eines alten

flamändischen Webers seufzt, würde die halbe Ritterschaft Englands um uns versammeln. Man würde vor der Burg Lanzen brechen, Gelübde schwören, Liebeszeichen und Farben zur Schau tragen, und, weiß Gott, was sonst noch für Thorheiten begehen. Glaubt Ihr, daß dergleichen Abenteurer, deren Blut wie Quecksilber durch ihre Adern rinnt, würden auf meine Weisung sogleich abziehen?"

„So sperrt die Thore! Zieht die Zugbrücke auf! Nieder mit dem Fallgatter!" rief der Konstabel mit erzwungenem Lächeln.

„Glaubt Ihr, Mylord, daß irgend ein junger Fant sich vor solchen Hindernissen scheuen würde? Sie sind ja eben die rechte Würze der Abenteuer, welche jene Ritter suchen. Der Ritter vom Schwan würde durch den Graben schwimmen, der Ritter vom Aar die Mauern überfliegen, der Ritter vom Donnerkeil die Thore sprengen."

„So braucht die Armbrust und das Wurfgeschoß," sagte Hugo von Lacy.

„Um förmlich belagert zu werden," entgegnete der Flamänder, „wie das Schloß Tintadgel auf den alten Tapeten, blos aus Liebe zu einer schönen Dame! Und dann die lustigen Frauen und Fräulein, die auf Abenteuer ausziehen, von Burg zu Burg, von Turnier zu Turnier, mit bloßem Busen, wallenden Federn, Dolchen im Gürtel, Wurfspießen in den Händen; wie die Elstern schwatzend und flatternd wie die Dohlen, dann und wann auch girrend wie die Tauben — wie soll ich die wohl aus Evelinen's Einsamkeit verbannen?"

„Dadurch, daß Du die Thore fest verschließest!" versetzte der Konstabel noch immer in dem Tone erzwungenen Scherzes. „Schon ein hölzerner Riegel gewährt die Sicherheit."

„Hm! Wenn nun aber der flamändische Weber spricht: 'Zu!' und die junge normännische Dame 'Auf!' ruft, da fragt sich's, wer dem Andern gehorchen wird. Mit Einem Wort, Mylord, hinsichtlich eines solchen Hüteramts, und was damit zusammenhängt, wasche ich meine Hände. Selbst

der keuschen Susanne Hüter möchte ich nicht seyn, wenn sie auch in einem bezauberten Schlosse lebte, dem kein sterbliches Wesen sich nahen könnte."

„Du sprichst und denkst wie ein gemeiner Wüstling, der über weibliche Treue spottet, weil er einst mit den Unwürdigsten des schönen Geschlechts in Verbindung stand," sagte der Konstabel. „Aber Du solltest vom Gegentheil überzeugt seyn, da Du, wie ich weiß, eine sehr tugendhafte Tochter hast."

„Ihre Mutter war es nicht minder!" rief Wilkin, den Konstabel etwas lebhafter, als es sonst seine Art war, unterbrechend. „Aber, Mylord, das Gesetz verlieh mir das Ansehen, mein Weib zu beherrschen und es zu leiten, und eben so ward mir durch Gesetz und Natur die Pflicht und Gewalt, über meine Tochter zu wachen. Was ich beherrschen kann, dafür kann ich verantwortlich seyn; ob ich aber bei einem mir anvertrauten Pfande mich so gut benehmen kann, das ist eine andere Frage. — Bleibt daheim, mein guter Herr!" fuhr der ehrliche Flamänder fort, da er bemerkte, daß seine Worte einigen Eindruck auf Hugo von Lacy machten. „Laßt eines Thoren Rath einmal den Vorsatz eines Klugen ändern — einen Vorsatz, der — verzeiht mir — in keiner weisen Stunde gefaßt ward. Bleibt in Eurem eigenen Lande, regiert Eure eigenen Vasallen und schützt Eure eigene Braut. Ihr allein könnt von ihr zärtliche Liebe und Gehorsam fordern, und ich bin überzeugt, ohne daß ich mir zu errathen getraue, was sie entfernt von Euch beginnen möchte, unter Euren Augen wird sie die Pflichten einer treuen, liebenden Gattin erfüllen."

„Und das heilige Grab?" versetzte der Konstabel mit einem Seufzer, während sein Herz die Weisheit des Raths erkannte, den er, durch die Umstände verhindert, nicht befolgen konnte

„Mögen sie, die das heilige Grab verloren gehen ließen, es wieder erobern, Mylord!" versetzte Flammock. „Wenn diese Lateiner und Griechen, wie sie heißen, nicht bessere Leute sind, als ich gehört habe, so ist es ziemlich gleichgül-

tig, ob sie, oder die Heiden das Land besitzen, welches Europa so viel Blut und Schätze kostet."

„Fürwahr, es liegt Sinn in Deinen Worten!" erwiederte der Konstabel. „Doch möchte ich Dir nicht rathen, sie zu wiederholen, man möchte Dich sonst für einen Ketzer oder Juden halten. Was mich betrifft, so sind Wort und Schwur ohne Rücktritt verpfändet; ich kann nur überlegen, wen ich am passendsten zu dem wichtigen Amt erwähle, das Du nicht ganz mit Unrecht ausschlägst."

„Es gibt Niemand, Mylord, dem Ihr so natürlich und geziemend ein solches Amt übertragen könntet," entgegnete Wilkin Flammock, „als Eurem nächsten Verwandten, der im Besitz Eures völligen Vertrauens ist. Noch besser wäre es indeß, wenn es gar nicht Noth thäte, irgend Jemand ein solches Amt übertragen zu müssen."

„Wenn Ihr unter meinem nächsten Verwandten Randal von Lacy versteht," entgegnete der Konstabel, „so muß ich Euch sagen, daß ich ihn eines solchen ehrenvollen Vertrauens durchaus unwerth erachte."

„Nicht doch! ich habe einen andern im Sinne," sagte Flammock, „Jemand, der Euch noch näher durch die Bande des Bluts, und wenn ich nicht sehr irre, auch durch Neigung befreundet ist. Ich meine Euren Neffen, Damian von Lacy."

Der Konstabel fuhr zusammen, als habe ihn eine Wespe gestochen, entgegnete aber sogleich mit erzwungener Fassung: „Damian sollte eigentlich an meiner Stelle nach Palästina gehen; jetzt scheint es, ich muß statt seiner dahin! Denn seit seiner letzten Krankheit haben die Aerzte ihre Meinung durchaus geändert, und halten jetzt ein wärmeres Klima für ihn eben so schädlich, als sie es früherhin für heilsam erklärten. Aber unsere gelehrten Doktoren, so oft sie auch ihren Rath ändern, müssen stets Recht behalten, wie unsere gelehrten Priester, und wir armen Laien wandeln stets im Irrthum. Zwar kann ich mich Damian mit dem festesten Vertrauen hingeben, allein er ist jung, Flammock, sehr jung, und gerade in dieser Eigenschaft gleicht er nur zu

sehr dem Mündel, das ich sonst gewiß seiner Obhut übergeben würde."

„Noch einmal, Mylord, bleibt daheim, und seyd selbst der Beschützer Derjenigen, die Euch so werth seyn muß."

„Ich sage Dir nochmals, es kann nicht seyn!" antwortete der Konstabel. „Der Schritt, den ich für eine große Pflicht hielt, mag vielleicht ein großer Irrthum seyn, aber daß er unwiderruflich ist, das weiß ich."

„So vertraut Eurem Neffen, Mylord! Er ist treu und redlich, und man schenkt lieber einem jungen Löwen, als einem alten Wolf sein Vertrauen. Er kann vielleicht irren, aber nie vorsätzlichen Verrath begehen."

„Du hast Recht, Flammock," sagte der Konstabel, „und fast möchte ich wünschen, Deinen Rath, so keck er auch ist, früher gehört zu haben. Aber, was zwischen uns vorging, bleibe ein Geheimniß. Sinne auf etwas Anderes, was Dir mehr Vortheil gewähren kann, als die Erlaubniß, über meine Angelegenheiten Deine Meinung zu sagen."

„Das ist leicht geschehen, Mylord," versetzte Flammock: „denn ich wünschte von Ew. Herrlichkeit Gunst einige Ausdehnung der Vorrechte zu erbitten, die man uns in dem wüsten Winkel, wohin wir Flamänder uns zurückgezogen haben, gewährt hat."

„Du sollst sie haben, wenn Ihr nichts Uebertriebenes fordert," sagte der Konstabel, und der ehrliche Flamänder, unter dessen guten Eigenschaften peinliches Zartgefühl eben nicht den ersten Platz einnahm, setzte nun mit umständlicher Genauigkeit alle Punkte seines Gesuchs, oder seiner Bitte, auseinander, nach deren Erfüllung er lang vergeblich getrachtet, und die er durch dies Gespräch erreichte.

Der Konstabel, begierig, den einmal gefaßten Entschluß auszuführen, eilte nach der Wohnung Damian von Lacy's, und kündete, zum nicht geringen Erstaunen seines Neffen, ihm den Wechsel seiner Bestimmung an, indem er seine letzte, noch nicht völlig gehobene Krankheit, nebst dem nothwendigen Schutz der Lady Eveline, als die Gründe angab, weshalb der Neffe zurückbleiben müsse, um während Hugo's

Abwesenheit statt seiner die Rechte der Familie und die Ehre des Hauses Lacy zu beschützen, vor allem aber einen wachsamen Hüter abzugeben der jungen und schönen Braut, die sein Oheim auf einige Zeit gezwungen verlassen müsse.

Damian hütete noch das Bett, als sein Oheim ihm seinen veränderten Vorsatz kund that. Vielleicht war dieser Umstand günstig für ihn, um so den Bemerkungen des Oheims leichter die mannigfachen Gefühle zu verbergen, die er nicht zu unterdrücken vermochte. Der Konstabel beeilte sich dagegen, wie Jemand, der gern einen unangenehmen Gegenstand abbrechen will, ihm so schnell als möglich die bereits getroffenen Anordnungen mitzutheilen, wodurch sein Neffe in den Stand gesetzt würde, die Pflichten des ihm übertragenen Amts mit gehörigem Nachdruck zu erfüllen.

Der Jüngling hörte auf seine Worte, und glaubte die Stimme in einem Traum zu vernehmen, die er nicht Muth hatte zu unterbrechen, wiewohl sich ein Gefühl in ihm regte, welches ihm zuflüsterte, sowohl Vorsicht als Rechtlichkeit verlange es, Einwürfe zu machen gegen diesen veränderten Entschluß. Zwar versuchte er, als der Konstabel endlich schwieg, etwas dagegen vorzubringen, allein sein Wort war zu schwach, um einen zwar schnell, doch kräftig gefaßten Entschluß wankend zu machen, den ein Mann aussprach, der sich nie über einen Punkt äußerte, über den er noch nicht selbst mit sich einig war, und was er einmal erklärt, niemals widerrief.

Auch geschah die Weigerung Damian's, wenn man sie so nennen konnte, in zu widersprechenden Ausdrücken, um verständlich zu seyn. In Einem Augenblicke äußerte er seinen Schmerz, die Lorbeern, die er in Palästina zu sammeln gehofft, sich entrissen zu sehen, und bat seinen Oheim dringend, seinen Vorsatz nicht zu ändern, doch ihm zugleich zu gestatten, seinem Banner zu folgen; im nächsten Moment aber zeigte er sich wieder bereit, Eveline bis zum letzten Blutstropfen zu beschützen. Hugo von Lacy sah nichts Unnatürliches in diesen Gefühlen, wenn sie sich auch

für den Augenblick zu widersprechen schienen. Daß ein junger Ritter begierig nach Ruhm strebe, fand er sehr begreiflich; doch eben so natürlich schien sein Wunsch, sich einem so wichtigen, ehrenvollen Amte, als das ihm dargebotene, zu unterziehen. Folglich fand er nichts Wunderbares darin, daß, indem er die neue Pflicht willig übernahm, der junge Mann dennoch die Aussicht, einer ehrenvollen Unternehmung beizuwohnen, mit Schmerz aufgab. Er belächelte daher nur die abgebrochenen Einwendungen seines Neffen, und während er unerschüttert seine Erklärung nochmals bekräftigte, verließ er den Jüngling, damit er Muße habe, über den Wechsel seiner Bestimmung nachzudenken. Hugo selbst aber machte der Benediktiner-Aebtissin einen abermaligen Besuch, um ihr und seiner erwählten Braut den gefaßten Entschluß mitzutheilen.

Der Aebtissin Unmuth ward durchaus nicht vermindert durch diese Nachricht, an der sie in der That sehr wenig Antheil zu nehmen schien. Sie berief sich auf ihre geistlichen Pflichten und auf den Mangel ihrer Kenntniß weltlicher Angelegenheiten, falls sie etwa die Sitten der Zeit nicht recht beurtheile; aber sie meine, immer gehört zu haben, sagte sie, daß man die Beschützer und Vormünder junger, schöner Individuen ihres Geschlechts nur aus dem gereifteren Theile des männlichen wähle.

„Durch Eure eigene Unfreundlichkeit ist mir keine andere Wahl geblieben," sagte der Konstabel. „Da die nächsten Freunde Evelinen's, in Betreff des Anrechts auf ihren Besitz, wodurch sie mich ehrte, ihr den Schutz des eigenen Daches versagen, so würde es von mir noch undankbarer seyn, wenn ich ihr nicht den Schutz meines nächsten männlichen Erben zusicherte. Damian ist jung, aber treu und ehrenwerth, und die ganze Ritterschaft Englands bietet mir keine bessere Wahl dar."

Eveline schien erstaunt, ja erschrocken, als sie den Entschluß vernahm, den ihr Bräutigam so plötzlich aussprach. Glücklicherweise nöthigte die Bemerkung der Aebtissin den Konstabel, etwas zu erwiedern, und ließ ihn auf diese Weise

nicht den Farbenwechsel ihrer Wangen erblicken, die mehr als einmal erbleichend, sich wiederum mit einer dunkeln Röthe überzogen.

Rose, die von der Unterredung nicht ausgeschlossen war, drängte sich dicht an ihre Gebieterin, und scheinbar ihren Schleier ordnend, während sie ihr heimlich die Hand drückte, gönnte sie ihr Zeit und Muth, sich zu einer Antwort zu fassen. Sie war kurz und entscheidend, und zeugte von einer Festigkeit, welche bewies, daß die Ungewißheit des Augenblicks vorüber oder unterdrückt worden war. Sie werde, sagte sie, im Falle der Noth nicht säumen, Damian von Lacy zu ihrem Beistande aufzufordern, wie sie es bereits früher gethan; vor der Hand aber besorge sie in ihrem eigenen festen Schlosse Garde Doloureuse keine Gefahr, und sey entschlossen, dort, nur von ihrem Haushalt umgeben, zu verweilen. In Erwägung ihrer eigenthümlichen Lage, fügte sie hinzu, werde sie die strengste Zurückgezogenheit beobachten, welche hoffentlich auch durch den edlen jungen Ritter, der ihr zum Beschützer gegeben sey, nicht gestört werden würde, falls nicht irgend eine Gefahr für ihre Sicherheit seinen Besuch unumgänglich nothwendig mache.

Die Aebtissin gab, wiewohl sehr kalt, ihre Beistimmung zu einem Vorschlage, den ihre Begriffe des Anstandes billigten, und es wurden schleunige Vorkehrungen getroffen zur Rückkehr Evelinen's nach ihres Vaters Schlosse. Ehe sie indeß das Kloster verließ, fanden noch zwei Ereignisse statt, die ihr nothwendigerweise sehr peinlich seyn mußten. Das erste war der Augenblick, wo Damian ihr von seinem Oheim vorgestellt ward als der Bevollmächtigte, dem er die Aufsicht über sein Eigenthum, und was, wie er betheuerte, ihm noch wichtiger war, den Schutz ihrer selbst und ihrer Besitzungen übertragen habe.

Eveline getraute sich kaum einen Blick auf Damian zu werfen, allein dieser Blick war hinreichend, die Verwüstungen zu erkennen, welche Krankheit und Kummer in den früher so männlich schönen Zügen des Jünglings hervor-

gebracht hatten. Sie empfing seinen Gruß eben so verlegen, als er den ihrigen, und erwiederte auf seine zaghaft ausgesprochenen Dienstanerbietungen, daß sie während der Abwesenheit seines Oheims ihm nur für seinen guten Willen verbunden zu seyn hoffe.

Die nächste Prüfung, welche ihr bevorstand, war der Abschied von dem Konstabel. Sie schieden nicht ohne Rührung, wiewohl Eveline ihre bescheidene Fassung, und Hugo von Lacy seine ernste, feste Haltung behauptete. Seine Stimme bebte jedoch bei der Aeußerung: „daß es ungerecht sey, sie durch eine Verpflichtung zu binden, der sie sich mit so vieler Güte unterzogen habe.“ Drei Jahre setzte er als Termin fest, da der Erzbischof Balduin versprochen hatte, die Dauer seiner Abwesenheit auf diese Zeit zu beschränken. „Erscheine ich nicht, wenn diese drei Jahre verflossen sind,“ sagte er, „so möge Eveline schließen, daß Hugo von Lacy die Gruft umfängt, und sich irgend einen Glücklicheren zum Gatten wählen. Einen Dankbareren kann sie nicht finden, mögen auch Viele ihrer würdiger seyn.“

Auf diese Bedingungen trennten sie sich, und der Konstabel, bald darauf sich einschiffend, durchschnitt das schmale Gewässer, das ihn von Flandern schied, um an der dortigen Küste sein Heer mit der Macht des Grafen zu vereinigen, der in jenem reichen und kriegerischen Lande herrschte, und so gemeinschaftlich den Weg einzuschlagen, der ihnen zur Erreichung des heiligen Landes am günstigsten schien. Die breite Flagge, mit dem Wappen Hugo von Lacy's, wehte, von einem günstigen Wind entfaltet, an dem Vordertheil des Schiffes, als wollte sie die Himmelsgegend andeuten, wo sein Ruhm sich vermehren sollte; und wenn man den trefflichen Anführer und den ausgezeichneten Werth der ihn begleitenden Krieger betrachtete, so hatte man selten ein stattlicheres Heer sich nach Palästina einschiffen gesehen, nm die von den Saracenen den Lateinern zugefügte Schmach zu rächen.

Nach einer kalten Trennung von der Aebtissin, deren gekränkter Stolz noch immer nicht vergessen konnte, wie

geringe Rücksichten ihrer Meinung gezollt worden waren, trat Eveline die Rückreise nach ihrem väterlichen Schlosse an, wo ihr Haushalt nach dem Plane angeordnet war, den er entworfen, und sie gebilligt hatte.

Eben die Vorkehrungen, die sie auf ihrer Reise nach Glocester gefunden hatte, waren auch jetzt an jedem Rastorte zu ihrem Empfange getroffen worden. Allein der Schöpfer derselben blieb unsichtbar, wiewohl sie eben so wenig als damals ungewiß war, wer es sey. Doch schien der Charakter dieser Vorbereitungen sich etwas geändert zu haben. Alle wirkliche Bequemlichkeiten und Bedürfnisse nebst völliger Sicherheit fand Eveline überall um sich vereint; aber jener Anstrich zarter Galanterie und geschmackvoller Huldigung fehlte, welcher verrieth, daß diese Aufmerksamkeit seiner jungen schönen Dame galt. Die klarsten Silberquellen, der schattigste Hain wurden nicht mehr zum Ausruhen in der Mittagshitze gewählt; das Haus irgend eines Gutsbesitzers oder eine kleine Abtei gewährten ihnen die erforderliche Gastfreundschaft. Alles schien mit der strengsten Berücksichtigung des Anstands und Ranges geordnet; ja es hatte fast den Anschein, als ob nicht eine junge reiche Erbin, sondern die Nonne irgend eines strengen Ordens durch jene Gegend reise; und Eveline, so sehr ihr die zarte Ehrfurcht gefiel, mit der man sie in ihrer eigenthümlichen, schutzlosen Lage behandelte, fand es doch beinahe überflüssig, daß man sie durch manche indirekte Winke gleichsam unwillkürlich daran erinnerte.

Sonderbar schien es ihr auch, daß Damian, dessen Sorgfalt sie so feierlich übergeben war, ihr nicht einmal auf dem Wege seine Ehrfurcht bezeugte. Eine gewisse innere Ahnung flüsterte ihr zwar zu, daß ein naher, oft wiederholter Umgang ungeziemend, ja gar gefährlich seyn könne. Allein schon als Ritter und Edelmann lag es ihm ob, mit der seinem Schutz übergebenen Jungfrau in einiger Verbindung zu bleiben, wäre es auch nur geschehen, um sich zu erkundigen, ob die getroffenen Einrichtungen ihren Beifall hätten, oder ob noch irgend einer ihrer Wünsche

unbefriedigt geblieben sey. Der einzige Berührungspunkt, der zwischen Beiden statt fand, war das Erscheinen Amelot's, des jungen Pagen Damian's, an jedem Morgen und Abend, um Evelinen's Befehle über den einzuschlagenden Weg und die ihr gefälligen Ruhestunden zu vernehmen.

Durch diese Förmlichkeiten ward Evelinen's Rückkehr noch trüber, und ohne Rosen's Gesellschaft würde sie sich einem ganz unleidlichen Zwange unterworfen geglaubt haben. Selbst gegen ihre Begleiterin wagte sie einige tadelnde Bemerkungen über Damian's Benehmen zu äußern, der, trotz der ihm verliehenen Autorität, so sehr ihre Gegenwart zu fürchten scheine, als ob sie ein Basilisk sey.

Rose ließ die erste Aeußerung dieser Art unbeachtet vorüberschlüpfen; als aber ihre Gebieterin eine zweite gleichlautende folgen ließ, antwortete sie mit ihrer gewöhnlichen Offenheit und Freimüthigkeit, doch vielleicht mit minderer Vorsicht als sonst: „Damian von Lacy urtheilt sehr richtig, edles Fräulein. Wem die sichere Bewahrung eines königlichen Schatzes anvertraut ward, der muß sich nicht zu oft erlauben, einen Blick darauf zu werfen."

Eveline erröthete, und dichter in ihren Schleier sich verhüllend, nannte sie während der ganzen übrigen Reise den Namen Damian von Lacy nicht wieder.

Als sie am zweiten Abend die grauen Thürme von Garde Doloureuse wieder erblickte, und das Banner ihres Vetters sah, welches zu Ehren ihrer Ankunft von der höchsten Warte flatterte, mischte sich manches Schmerzliche in ihre Empfindungen; allein im Ganzen betrachtete sie doch die alterthümliche Veste als ein sicheres Asyl, wo sie den in ihrer Brust neu erwachten Gedanken und Gefühlen ungestört nachhängen konnte, unter den Umgebungen, welche ihre Kindheit und Jugend beschützt hatten.

Ihren Zelter spornend, um so schnell als möglich das alte Burgthor zu erreichen, verneigte sie sich schnell gegen die wohlbekannten Gestalten, die von allen Seiten herbeiströmten; doch sprach sie mit Niemand, sondern stieg, an der Kapelle angelangt, vom Pferde, und eilte zu dem Hei-

ligenschrein, in welchem das wunderthätige Bild aufbewahrt ward. Dort sich auf ihre Kniee niederwerfend, flehte sie die heilige Jungfrau um ihren Schutz an, und um sichere Leitung in ihrer verwickelten Lage, in die sie sich selbst durch die Erfüllung des Gelübdes gestürzt hatte, das sie einst in ihrer Angst vor eben diesem Altare abgelegt. Verfehlte das Gebet seine Wirkung, so war doch der Zweck tugendhaft und rein, und wir hegen keinen Zweifel, daß es den Himmel erreichte, an den es mit Ergebung gerichtet war.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Das Bild der Jungfrau sank — doch kniete wohl
Nie unerhört der Flehende vor ihr.
Sie war ein sichtbar Bild der Macht und Güte,
Verbunden war in ihr und zart vereint
Die Mutterliebe mit der Jungfrau Reinheit,
Das Hohe, Niedrige, und Erd' und Himmel.

Wordsworth.

Lady Evelinens Haushalt, wiewohl ihrem jetzigen und zukünftigen Range gemäß, glänzend eingerichtet, hatte ein düsteres, feierliches Gepräge, das ihrem Aufenthaltsorte, so wie der Eingezogenheit, welche ihre Lage heischte, entsprach, da sie nicht mehr zu der Klasse der noch freien Mädchen gezählt werden konnte, und doch auch nicht zu den Frauen gehörte, die den unmittelbaren Schutz des verheiratheten Standes genießen. Ihre weiblichen Dienerinnen, mit denen der Leser bereits bekannt ist, machten beinahe ihre ganze Gesellschaft aus. Die Besatzung des Schlosses, außer ihren Hausbedienten, bestand aus Veteranen von geprüfter Treue, die in mancher blutigen Schlacht Berengars und Hugo von Lacy's Gefährten gewesen, und mit der Pflicht der Wachsamkeit völlig vertraut geworden waren, während ihr Muth, durch Alter und Erfahrung gemäßigt, sie nicht leicht in ein unbesonnenes Abenteuer, oder in einen zufälligen Streit verwickelte. Diese Leute unterhielten eine fortwährende sorgfältige Wache, durch den Haus-

hofmeister befehligt; doch führte Pater Aldrovand die Oberaufsicht, da er sich mitunter darin gefiel, einige Spuren seiner frühern kriegerischen Erziehung blicken zu lassen.

Während diese Besatzung gegen jeden Angriff oder Versuch der Walliser, das Schloß zu überrumpeln, hinlängliche Sicherheit gewährte, stand einige Meilen von Garde Doloureuse eine starke Kriegsmacht bereit, bei der geringsten Veranlassung vorzurücken, um die Burg gegen jeden zahlreichern Ueberfall der Feinde zu decken, die vielleicht ungeschreckt durch den Fall Gwenwyns, die Kühnheit haben möchten, eine wirkliche Belagerung zu unternehmen. Zu diesen Truppen, die unter Damians eigenen Augen stets in Bereitschaft gehalten wurden, konnte sich im Nothfalle die kriegerische Mannschaft der Gränzen gesellen, so wie die zahlreichen Truppen der Flamänder und anderer Fremden, die für ihre Ländereien Kriegsdienste thun mußten.

Indeß die Festung auf diese Weise vor feindlichen Gewaltthätigkeiten gesichert war, floß das Leben ihrer Bewohner so einfach und gleichförmig dahin, daß Jugend und Schönheit Entschuldigung verdiente, wenn sie selbst mit einer gewissen Gefahr nach Veränderung strebte. Die Beschäftigung mit der Nadel wechselte höchstens mit einem Spaziergange um die Wälle des Schlosses ab, wo Eveline, Arm in Arm mit Rosen wandelnd, von jeder Schildwache einen militärischen Gruß erhielt; oder, auf dem Burghofe sich ergehend, von ihren Dienern durch das Schwenken der Mützen dieselbe Ehrenbezeigung erhielt, die sie oben von den Lanzen und Wurfspießen der Krieger empfangen hatte. Wünschte sie aber ihren Spaziergang über das Schloß hinaus auszudehnen, so war es nicht hinreichend, daß die Thore geöffnet, die Brücken niedergelassen wurden. Eine bewaffnete Eskorte war stets bereit, zu Fuß oder zu Pferde, wie es eben nöthig war, für Evelinens Sicherheit zu sorgen. Ohne diese kriegerische Begleitung konnte sie, nebst Rosen, sich nicht einmal bis zu den Mühlen begeben, wo der ehrliche Wilkin Flammock, seine Kriegsthaten vergessend, sich mit seinen mechanischen Arbeiten beschäftigte. Wenn

man vielleicht gar eine weitere Ausflucht beabsichtigte, und die Gebieterin von Garde Doloureuse der Falkenjagd oder dem Waidwerk überhaupt einige Stunden widmen wollte, so ward ihre Sicherheit nicht einer so schwachen Bedeckung, als die Garnison des Schlosses gewähren konnte, anvertraut. Raoul mußte dann den Abend zuvor durch einen besondern Boten Damian mit ihrem Vorsatze bekannt machen, damit man Zeit gewann, vor Anbruch des Tages die Gegend, in welcher diese Ergötzlichkeit Statt finden sollte, durch eine leichte Reiterei erst gehörig zu säubern. Es wurden außerdem, so lange sie im Freien blieb, an allen verdächtigen Punkten Schildwachen ausgestellt. Zwar versuchte sie wirklich einige Male eine Ausflucht zu wagen, ohne diese förmliche Anzeige ihrer Absichten vorhergehen zu lassen; allein alle ihre Vorsätze schienen im Augenblicke des Entstehens Damian bekannt zu seyn; denn sie verließ kaum das Schloß, als man auch schon Trupps von Scharfschützen und Lanzenträgern aus seinem Lager die Thäler durchziehen und die Bergpässe besetzen sah; ja, Damians eigener Federbusch zeigte sich deutlich unter den fernen Kriegern.

Durch die Förmlichkeit aller dieser Vorbereitungen wurde das erwartete Vergnügen so sehr verringert, daß Eveline selten eine mit so vielen Umständen verknüpfte Ausflucht unternahm, die eine solche Menge Personen in Bewegung setzte.

War der Tag, so gut es gehen wollte, hingebracht, so pflegte Pater Aldrovand aus irgend einer Legende, oder aus den Homilien eines verstorbenen Heiligen, Einiges vorzulesen, was er für seine kleine Gemeinde vorzüglich passend fand. Mitunter las er, und erklärte ihnen Stellen der heiligen Schrift. Allein in solchen Fällen war die Aufmerksamkeit des guten Mannes so ausschließlich auf den kriegerischen Theil der jüdischen Geschichte gerichtet, daß er sich von dem Buche der Richter und der Könige, und von den Triumphen des Judas Maccabäus nicht leicht trennen konnte, wiewohl seine Verherrlichung der Siege der Kinder

Israels ihm selbst bei weitem mehr Vergnügen machte, als daß seine Zuhörer dadurch sonderlich erbaut wurden.

Mitunter, wiewohl selten, erhielt Rose Erlaubniß, einen wandernden Minstrel einzuführen, damit er durch seine Liebeslieder und Rittergesänge eine Stunde ausfüllte. Zuweilen belohnte ein von einem fernen Gnadenbilde heimkehrender Pilger durch eine lange Schilderung der Wunder, die er in fremden Landen gesehen, die Gastfreundschaft, welche ihm in Garde Doloureuse zu Theil ward. Auch geschah es zuweilen, daß, durch Verwendung der Kammerfrau, reisende Kaufleute oder Hausirer Zutritt erhielten, deren Interesse sie, mit Gefahr ihres Lebens, von Schloß zu Schloß, reiche Stoffe und weiblichen Schmuck umhertragen ließ.

Die gewöhnlichen Besuche von Bettlern, Possenreißern und Gauklern dürfen auf diesem Verzeichnisse der Zerstreuungen nicht übersehen werden. Ja, selbst der Walliser Barde, obgleich von seiner Nation einer strengeren Aufsicht und Bewachung unterworfen, erhielt zuweilen Zutritt, um durch seine mächtige, mit Pferdehaaren bezogene Harfe die Gleichförmigkeit des einsamen Lebens der Burgbewohner zu unterbrechen. Doch außer diesen Ergötzlichkeiten und der pünktlichen Beobachtung der religiösen Pflichten in der Kapelle, konnte nicht leicht das Leben irgendwo langweiliger und einförmiger dahinfließen, als auf dem Schlosse Garde Doloureuse. Seit dem Tode seines tapfern Besitzers, dem Feste und Gastfreiheit eben so natürlich schienen, als Ritterthaten und Begriffe der Ehre, hätte man glauben können, die düstere Stille eines Klosters herrsche in dem alten Stammschlosse Raymund Berengars, falls nicht die Anwesenheit so vieler bewaffneter Reisigen, die mit feierlichen Schritten die Mauern umkreisten, ihm mehr den Anschein eines Staatsgefängnisses ertheilt hätte. Selbst der Charakter der Einwohner nahm allmälig den Charakter ihrer Behausung an.

Besonders fühlte sich Evelinens Geist endlich so niedergedrückt, daß ihr sonst so lebhafter Charakter kaum diese

trübe Stimmung ertragen konnte, und je ernster ihr Nachsinnen wurde, desto mehr näherte es sich einer stillen ruhigen Beschauung, die öfters mit einem feurigen, schwärmerischen Geiste verbunden ist. Sie dachte öfters nach über die frühern Ereignisse ihres Lebens, und man darf sich nicht wundern, wenn ihre Gedanken stets wieder zu den zwei verschiedenen Perioden zurückkehrten, wo sie eine übernatürliche Erscheinung gesehen oder zu sehen geglaubt hatte. In solchen Augenblicken schien es ihr oftmals, als stritte eine gute und böse Macht um die Herrschaft über ihr Geschick.

Einsamkeit nährt leicht das Gefühl eigener Wichtigkeit. Allein und nur ihren eigenen Gedanken nachhängend, erblickten Fanatiker Visionen und eingebildete Heilige verloren sich in schwärmerischen Träumen. Diese Begeisterung erreichte Evelinens Phantasie zwar nicht, doch glaubte sie zuweilen Nachts im Traume die Gestalt Unserer Frau von Garde Douloureuse zu erblicken, welche mit einem Blicke des Mitleids, Trosts und Schutzes auf sie herabsah. Zuweilen aber erblickte sie auch das unheimliche Gespenst aus dem sächsischen Schlosse Baldringham, welches die blutige Hand emporhielt, als Zeugen der Schmach, die Wanda im Leben erlitt, und dem Abkömmling ihres Mörders Rache drohte.

Erwachte sie aus solchen Träumen, so drang sich ihr der Gedanke auf, daß sie die Letzte ihres Hauses sey — eines Hauses, das seit langen Zeiten ebensowohl den Schutz des wunderthätigen Bildes genoß, als es von dem bösen, feindlichen Einflusse der rachsüchtigen Wanda verfolgt ward. Sie selbst schien der Preis zu seyn, um den die wohlwollende Heilige und das zürnende, böse Wesen jetzt den letzten und kühnsten Kampf bestehen sollten.

Voll von diesen Ideen, und wenig darin gestört durch äußere Zerstreuungen, ward sie nachdenkend, untheilnehmend, und verlor sich in Betrachtungen, die ihren Geist von dem, was sie umgab, ganz ablenkten, so daß sie in der wirklichen Welt wie eine Träumende umherwandelte. Dachte sie an ihr Verhältniß zu dem Konstabel, so geschah es mit Ergebung,

doch ohne Wunsch, ja, fast ohne Erwartung, daß es sich jemals realisiren werde. Sie hatte ihr Gelübde erfüllt, indem sie den Treuschwur ihres Befreiers erwiederte, und wenn sie gleich bereit war, ihr Wort zu lösen — ja, kaum sich selbst den Widerwillen eingestand, mit welchem sie daran dachte — so nährte sie doch offenbar eine fast unbewußte Hoffnung, daß Unsere Frau von Garde Doloureuse kein strenger Gläubiger seyn, und zufrieden mit der Bereitwilligkeit, welche sie zur Erfüllung ihres Gelübdes gezeigt, dieselbe nicht nach aller Strenge verlangen werde. Der schwärzeste Undank wäre es gewesen, zu wünschen, daß ihren tapfern Befreier, für den sie so viele Ursache hatte, zu beten, einer jener Unglücksfälle treffen möchte, die im heiligen Lande so oft den Lorbeer in Cypressen verwandelten. Doch bei so langer Abwesenheit konnten andere Umstände eintreten, welche die Vorsätze, mit denen Mancher die Heimath verließ, durchaus änderten.

Ein herumziehender Minstrel, welcher Garde Doloureuse besuchte, hatte zur Unterhaltung der Lady und ihrer Umgebung die berühmte Ballade von dem Grafen von Gleichen vorgetragen, der, bereits daheim vermählt, einer Saracenin, welcher er seine Freiheit verdankte, so viele Verpflichtungen schuldig ward, daß er sie ebenfalls heirathete. Der Pabst und sein Conclave waren in diesem außerordentlichen Falle geneigt, die Doppelheirath zu billigen, und der gute Graf von Gleichen theilte nun sein Ehebett mit zwei Weibern gleichen Ranges, und ruht jetzt zwischen beiden unter einem Grabsteine.

Der Kommentar der Schloßbewohner über diese Legende fiel sehr verschiedenartig und widersprechend aus. Pater Aldrovand hielt sie für durchaus ungegründet, und nannte es eine unwürdige Verläumdung des Oberhaupts der Kirche, wenn man zu behaupten wage, daß Se. Heiligkeit eine solche Unregelmäßigkeit billigen könne. Die alte Margarethe weinte, mit dem zärtlichen Herzen einer Amme, bitterlich während der Erzählung, und war hocherfreut, diese, wie es schien, endlosen Liebesqualen so glücklich beendet

zu sehen. Frau Gillian erklärte es für unbillig, daß, da einer Frau nur Ein Ehemann erlaubt sey, es einem Manne unter irgend einer Beziehung gestattet seyn sollte, zwei Frauen zu besitzen. Raoul aber warf ihr einen giftigen Blick zu, und spottete über die jämmerliche Einfalt eines Mannes, der ein solches Vorrecht benutzen könne.

„Schweigt jetzt all' ihr Uebrigen!" sagte Lady Eveline; „Du aber, meine theure Rose, sage mir, was Du über diesen Grafen von Gleichen und seine beiden Weiber denkst."

Rose entgegnete erröthend: „Sie sey nicht sehr gewohnt, an dergleichen Gegenstände zu denken; aber, ihrer Ansicht nach, verdiene die Frau, die sich mit der halben Neigung ihres Gatten begnügen könne, nie den kleinsten Theil derselben besessen zu haben."

„Du hast großentheils Recht, Rose," versetzte Eveline. „Mich dünkt, die europäische Dame, da sie sich durch die junge und schöne Prinzessin aus der Fremde verdunkelt sah, würde ihre eigene Würde am besten bewahrt haben, wenn sie ihre Rechte aufgegeben und dem heiligen Vater nicht noch größere Mühe gemacht hätte, als schon in gewöhnlichern Fällen mit der Auflösung einer Ehe verbunden ist."

Sie sagte dies mit einem so gleichgültigen Benehmen, ja, mit so vieler Lustigkeit, daß ihre treue Dienerin daraus schloß, wie leicht es ihr werden würde, ein solches Opfer zu bringen, was die Beschaffenheit ihrer Neigung zu dem Konstabel aufs Deutlichste verrieth. Aber es gab noch einen andern Gegenstand, als der Konstabel, auf welchen ihre Gedanken unwillkürlich öfter, als sie vielleicht gesollt hätten, zurückkehrten.

Die Erinnerung an Damian von Lacy war in Evelinens Herzen nicht ganz erloschen. Sein Andenken wurde natürlich erneut durch das öftere Nennen seines Namens, und das Bewußtseyn, er befinde sich fast unausgesetzt in ihrer Nähe, und richte seine ganze Aufmerksamkeit auf ihre Bequemlichkeit, ihren Vortheil und ihre Sicherheit. Doch schien er dagegen weit entfernt, ihr selbst persönlich aufzuwarten, nie mit ihr in nähere Berührung kommen zu wollen,

mochte der Gegenstand seiner Bemühungen sie auch noch so nahe angehen. Während durch die Botschaften, welche Pater Aldrovand oder Rose dem Pagen Damians, Amelot, überbrachten, ihr Verhältniß eine Art von Feierlichkeit erhielt, welche Eveline unnöthig, ja, selbst unfreundlich fand, dienten sie gleichwohl dazu, ihre Aufmerksamkeit auf das unter ihnen bestehende Verhältniß zu richten, und sein Bild immer in ihrem Gedächtnisse lebendig zu erhalten. Die Bemerkung, womit Rose einst die Zurückgezogenheit Damians entschuldigte, trat zuweilen lebhaft vor ihrer Gebieterin Seele; aber während sie mit Verachtung den Argwohn zurückwies, daß Damians Gegenwart, möge sie nun dauernd oder vorübergehend seyn, in irgend einem Falle die Rechte des Oheims beeinträchtigen könne, fand sie dennoch manche Gründe, sein Andenken häufig zu erneuen. — War es nicht ihre Pflicht, Damians oft und freundlich zu gedenken, da er des Konstabels nächster, theuerster und zuverlässigster Verwandter war? — War er nicht früher ihr Retter, jetzt ihr Beschützer? Und ließ er sich nicht vielleicht als Hauptwerkzeug betrachten, dessen sich ihre himmlische Beschützerin bediente, um ihr den schon öfters in Drangsalen bewiesenen Beistand auf die wirksamste Weise angedeihen zu lassen? —

Evelinens Geist sträubte sich gegen den Zwang, der ihren Umgang beschränkte, als sey er die Folge eines herabwürdigenden Argwohns, wie jene gezwungene Abgeschiedenheit, der die Bewohner des Orients, wie sie gehört hatte, ihre Frauen zu unterwerfen pflegten. Warum sollte sie die Gegenwart ihres Beschützers nur in den Diensten, die er ihr leistete, nur in der Sorge für ihre Sicherheit erkennen? Warum seine Meinung nur aus einem andern Munde vernehmen, als wäre einer von ihnen mit der Pest, oder sonst einem ansteckenden Uebel behaftet, das ihr beiderseitiges Zusammentreffen gefährlich mache. Und wenn sie sich nun gelegentlich sähen, was würde dies zur Folge haben, als die Sorgfalt eines Bruders für seine Schwester — eines treuen, freundlichen Beschützers für die verlobte Braut seines

nächsten Verwandten und verehrten Stammhauptes seiner Familie? Dieser unschuldige Umgang würde aber die melancholische Abgeschiedenheit einem so jungen Wesen erträglicher gemacht haben, das, wenn auch niedergedrückt durch seine jetzige Lage, doch eine angeborene Heiterkeit besitze.

Diese Gedankenfolge schien Evelinen, wenn sie allein darüber nachdachte, so klar und natürlich, daß sie mehrmals beschloß, ihre Ansicht der Sache Rosen mitzutheilen. Wenn sie indeß in die klaren, ruhigen, blauen Augen des flamändischen Mädchens blickte, und sich erinnerte, daß ihre untadelhafte Treue mit Aufrichtigkeit und einer Offenheit verbunden war, die jeden Rücksichten Trotz bot, so schien es ihr doch, als setze sie sich vielleicht bei einer Dienerin einem Argwohne aus, von welchem ihr eigenes Herz sie freisprach, und ihr stolzer, normännischer Sinn empörte sich bei dem Gedanken, daß sie sich vor einem Andern rechtfertigen sollte, wenn ihr eigenes Gewissen sie für schuldlos erklärte.

„Die Dinge mögen bleiben, wie sie sind," sagte sie zu sich selbst. „Wir wollen ein langweiliges Leben ertragen, das freilich auf leichte Weise angenehmer gemacht werden könnte. Es ist besser, als wenn diese eifrige, doch zu peinliche Freundin, bei dem überspannten Zartgefühle, das sie für mich hegt, glauben könnte, ich wäre fähig, einen Umgang aufzumuntern, der selbst dem gewissenhafteren Theile der Männer und Frauen Anlaß geben könnte, auf irgend eine Weise unwürdig von mir zu denken."

Aber eben dies Schwanken der Meinung und des Entschlusses diente nur dazu, das Bild des schönen jungen Damian Evelinens Phantasie öfterer vorzuzaubern, als sein Oheim, hätte er es gewußt, gerade gebilligt haben würde. Solchen Betrachtungen überließ sie sich indessen nie lange; die Erinnerung an das sonderbare Schicksal, das ihr bisher zu Theil geworden, führte sie zu jenen schwermüthigeren Gedanken zurück, die ihr durch die Lebhaftigkeit ihrer jugendlichen Phantasie auf kurze Zeit fremd geworden waren.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

— — — — — — — Die Luft ist unser Reich,
Und jeden Vogel fängt uns unser Falk sogleich.
Randolph.

An einem hellen Septembermorgen beschäftigte sich der alte Raoul mit den Käfigen, in welchen er seine Falken aufbewahrte. Er brummte vor sich hin, während er den Zustand eines jeden Vogels untersuchte, bald der Sorglosigkeit des Unterfalkeniers, der Lage des Gebäudes, dem Wetter, kurz, allen Dingen um sich her die Verheerungen Schuld gebend, welche Zeit und Ungemach in dem vernachläßigten Falkenzwinger von Garde Doloureuse angerichtet hatten. In diesen unangenehmen Betrachtungen ward er durch die Stimme seiner theuren Ehehälfte, der Frau Gillian, unterbrochen, die sonst selten so früh aufzustehen und noch seltener ihn in seiner eigentlichen Geschäftssphäre heimzusuchen pflegte.

„Raoul!“ rief sie, „wo steckst du, Mann? Muß man Dich denn immer suchen, wenn Dir oder mir ein Vortheil winkt?“

„Was verlangst Du denn, Weib?“ rief Raoul, ärger kreischend, als die Seemöve vor dem Regen. „Der Henker hole Dein Gebrüll, das mir jeden Habicht von der Stange scheucht!“

„Habicht!“ entgegnete Frau Gillian; „es ist wohl Zeit, nach den Habichten zu sehen, wenn einige Falken von der edelsten Gattung, die jemals über See, Moor oder Wiese flogen, gerade hieher zum Verkauf gebracht werden.“

„Falken?“ sagte Raoul; „Drachen, ihr gleich, die die Neuigkeit bringt.“

„Weder Drachen, noch solch ein elender Habicht, wie der, der die Nachricht hört, sondern herrliche Geierfalken, mit breiten Nüstern, starken Klauen und kurzen bläulichen Schnäbeln.“

„Still mit Deinem Geschwätz! Wo kommen sie her?“

sagte Raoul, der sich für die Sache interessirte, doch seiner Frau es nicht merken lassen wollte.

„Von der Insel Man," erwiederte Frau Gillian.

„Da müssen sie wahrlich etwas taugen, wiewohl mir ein Weib die Nachricht brachte," sagte Raoul, furchtbar lachend über seinen eigenen Witz; dann aber die Käfige verlassend, fragte er, wo jetzt dieser berühmte Falkenhändler anzutreffen wäre.

„Je nun, zwischen dem äußern und innern Thore," erwiederte Gillian, „wo man auch die andern Leute, die was zu verkaufen haben, einläßt; wo sollt' er denn sonst seyn?"

„Und wer ließ ihn da hinein?" fragte der argwöhnische Raoul.

„Nun, der Haushofmeister, Du Eule!" entgegnete Gillian. „Er kam so eben auf mein Zimmer und sandte mich hieher, Dich zu rufen."

„Aha, der Haushofmeister, der Haushofmeister! Nun, das hätt' ich errathen können! Und er begab sich ohne Zweifel nach Deiner Stube, weil er nicht eben so leicht hieher kommen konnte — nicht wahr, mein Feinsliebchen?"

„Ich weiß nicht, warum er lieber zu mir kam, als zu Dir, und wüßt' ich es, so würd' ich es Dir vielleicht nicht sagen. Geh' und mach' einen guten Handel oder mach' ihn nicht — mir ist's einerlei. Der Mann wird nicht auf Dich warten, denn ihm sind schon gute Anerbietungen von dem Seneschall von Malpas und dem Walliser Lord von Dinevawr gemacht worden."

„Ich komme — ich komme!" sagte Raoul, der die Nothwendigkeit fühlte, seinen Falkenzwinger wieder gehörig in Ordnung zu bringen. Nach dem Thore eilend fand er den Kaufmann in Begleitung eines Dieners, der die drei Geierfalken, die er zum Verkauf anbot, in abgesonderten Käfigen verschlossen hielt.

Auf den ersten Blick überzeugte sich Raoul, daß sie zu der besten europäischen Gattung gehörten, und wenn die ihrem Werth gebührende Sorgfalt auf sie gewendet worden wäre, sie selbst mit den königlichen Falken sich hätten messen

können. Der Kaufmann unterließ nicht, ihre Vortrefflichkeit weitläuftig anzupreisen, die Breite der Flügel, die Kraft des Schweifes, die großen, feurigen, schwarzen Augen, die Kühnheit, womit sie die Annäherung der Fremden ertrügen, die lebendige Kraft und Regsamkeit, womit sie ihr Gefieder putzten und sich aufblähten, oder sträubend emporrichteten. Er sprach viel von der Schwierigkeit und Gefahr, mit welcher sie von dem Felsen von Ramsey zu erhalten wären, wo sie in einer Försterei aufgezogen würden, die selbst an der Küste Norwegens ihres Gleichen suchte.

Raoul hatte scheinbar für alles dies nur ein taubes Ohr. „Freund Kaufmann," sagte er, „ich verstehe mich auf die Kenntniß eines Falken so gut, als Du; auch will ich nicht läugnen, daß die Deinigen sehr schön sind; sind sie aber nicht sorgfältig aufgezogen und gezähmt, so will ich lieber einen großen Habicht auf meiner Vogelstange haben, als den schönsten Falken, der jemals sich in die Lüfte schwang."

„Ich bin Dir gut dafür," versetzte der Kaufmann. „Wenn wir nur erst über die Hauptsache, den Preis, einig sind, so sollst Du, wenn Du willst, die Vögel fliegen sehen, und ob Du sie kaufst oder nicht, das steht in Deinem Belieben. Ich will kein ächter Kaufmann seyn, wenn je ein anderer Vogel einen dieser Falken überwindet, sey es im Aufsteigen oder im Niederschießen."

„Das nenn' ich billig," sagte Raoul, „wenn es anders der Preis ebenfalls ist."

„Das ist er," erwiederte der Falkenhändler. „Durch die Gunst des guten Königs Reginald hab' ich sechs verschiedene Gattungen hieher gebracht und jede Feder davon verkauft bis auf diese drei; und da ich nun so meine Käfige geleert und meinen Beutel gefüllt habe, so mag ich mich nicht länger mit dem Ueberreste plagen. Wenn daher einem wackern Manne und Kenner, wie Du es zu seyn scheinst, die Falken, nachdem er sie fliegen sah, gefallen, so möge die Bestimmung des Preises von seiner eigenen Willkür abhängen."

„Höre," sagte Raoul, „wir wollen den Handel nicht

blindlings abschließen. Sind die Falken gut, so kann meine Gebieterin sie eher bezahlen, als Du sie wegschenken kannst. Bist Du mit einem Byzantiner für das Stück zufrieden?"

„Einen Byzantiner, Herr Falkenier? Bei meiner Treue, das ist kein herzhaftes Gebot. Verdoppelt es, so will ich mir die Sache überlegen."

„Sind die Falken gut gezähmt, so sollst Du anderthalb Byzantiner haben," versetzte Raoul; „aber erst will ich sie einen Geier niederstoßen sehen, eh' ich so rasch den Handel abschließe."

„Wohlan," sagte der Kaufmann, „es ist besser für mich, wenn ich Euer Anerbieten acceptire; denn bring' ich sie nach Wales hinein, so könnten sie mich leicht dort auf schlechte Weise mit ihren langen Messern bezahlen. Wollt Ihr sogleich das Pferd besteigen?"

„Allerdings," entgegnete Raoul; „und wenn auch der März der eigentliche Monat ist, um den Reiher mit dem Falken zu jagen, so will ich Euch einen dieser Froschfresser zeigen, wenn wir eine Strecke am Wasser heraufgeritten sind."

„Ich bin's zufrieden, Herr Falkenier," entgegnete der Kaufmann. „Aber wollen wir allein dahin? Gibt es keinen Herrn, keine Dame im Schlosse, die Vergnügen daran finden, irgend einem kecken Jagdstücke zuzuschauen. Ich scheue mich nicht, selbst einer Gräfin meine Falken zu zeigen."

„Meine Gebieterin," entgegnete Raoul, „war sonst eine große Freundin der Jagd; aber ich weiß nicht, seit ihres Vaters Tode ist sie so schwermüthig und verstimmt und lebt in ihrem schönen Schlosse, wie eine Nonne im Kloster, ohne Lustbarkeiten oder Zerstreuungen irgend einer Art. Allein Du, Gillian, vermagst ja etwas über sie — geh' hin und thu' einmal was Gutes und suche sie zu bewegen, daß sie uns begleitet und der Jagdlust an diesem Morgen beiwohnt. — Die arme Seele hat den ganzen Sommer hindurch keine Zerstreuung gehabt."

„Das will ich thun," sagte Gillian; „ja, noch mehr, ich will ihr ein so schönes, neues Reitkleid zeigen, daß kein

Weib ohne den Wunsch, es ein wenig im Winde flattern zu sehen, diesen Anzug betrachten soll."

Während Gillian sprach, schien es ihrem eifersüchtigen Ehegemahl, als würden zwischen ihr und dem Kaufmanne bedeutende Blicke gewechselt, die nach einer kurzen Bekanntschaft selbst einem so ungemein zugänglichen Charakter, als Frau Gillian besaß, nicht leicht erklärbar waren. Auch schienen ihm bei näherer Betrachtung die Züge des Kaufmanns nicht ganz unbekannt zu seyn. Er sagte daher ziemlich trocken: „Wir haben uns schon einmal gesehen, Freund, allein ich kann mich nicht besinnen, wo."

„Leicht möglich!" entgegnete der Kaufmann. „Ich war oft in dieser Gegend und mag in Handelsgeschäften Geld von Euch erhalten haben. Befänden wir uns an einem schicklichen Platze, so hätt' ich wohl Lust, eine Flasche Wein auf unsere bessere Bekanntschaft mit Euch zu leeren."

„Nicht so eilig, Freund!" versetzte der alte Jäger. „Eh ich mit Jemand auf bessere Bekanntschaft anstoße, muß mir das, was ich bisher von ihm sah, sehr wohl gefallen haben. Wir wollen die Falken fliegen sehen, und entspricht ihre Zucht Deinen prahlenden Worten, so können wir vielleicht einen Becher zusammen leeren. — Aber seht, da kommen die Stallmeister mit den Pferden. Meiner Treue, Mylady hat eingewilligt, uns zu begleiten."

Die Gelegenheit zu diesem ländlichen Vergnügen hatte sich Evelinen zu einer sehr günstigen Zeit dargeboten. Der klare, wolkenlose Herbsttag, die milde Luft, das fröhliche Treiben der Ernte rings um sie her machten die Versuchung, sich diese Bewegung zu vergönnen, fast unwiderstehlich.

Da es nur in ihrem Plane lag, am diesseitigen Ufer des Stroms, nahe an der unglücklichen Brücke hinabzureiten, bei welcher sich stets eine kleine Wache befand, so verließ Eveline das Schloß ohne weitere Begleitung, ja, der herrschenden Sitte zuwider, nur von Rosen, Gillian und einigen Bedienten umgeben, welche die Hunde führten oder das Jagdgeräth trugen. Raoul, der Kaufmann und ein Reitknecht folgten ihr, ein jeder einen Falken auf der Faust

haltend und sorgsam die Art und Weise überlegend, wie sie dieselben in die Luft werfen wollten, um sich desto sicherer von ihrer Stärke und Zucht zu überzeugen.

Als diese wichtigen Punkte beseitigt waren, ritt die ganze Gesellschaft zum Flusse hinab, sorgsam zu beiden Seiten nach der ersehnten Beute umherspähend. Allein kein Reiher ließ sich auf den gewöhnlichen Orten, wo diese Vögel hausen, erblicken, obgleich ein Reiherstand in der Nähe war.

Wenig Täuschungen kleinerer Art sind verdrießlicher, als die eines Jägers, der reichlich versehen mit allen Mitteln zur Vertilgung des Wildes, keine Jagdbeute antrifft; denn er sieht sich mit seinen weitläufigen Zurüstungen und seiner leeren Jagdtasche dem höhnischen Lächeln eines jeden Vorübergehenden blosgestellt. Evelinens Umgebung empfand die ganze Unannehmlichkeit dieser getäuschten Erwartung.

„Das ist mir ein sauberes Land," sagte der Kaufmann, „wo sich auf zwei Meilen weit nicht ein armseliger Reiher blicken läßt!"

„Das kommt von dem Gerassel, welches die verdammten Flamänder mit ihren Wasser- und Walkmühlen machen," versetzte Raoul. „Sie stören gute Jagd und gute Gesellschaft, wohin sie nur kommen. „Aber wär' es Mylady gefällig, nur noch eine Meile oder etwas drüber bis zum rothen Teiche zu reiten, so will ich Euch schon einen langbeinigen Burschen zeigen, der Eure Falken im Wirbel herumjagen sollte, bis sie schwindlich würden."

„Bis zum rothen Teiche!" rief Rose, „Du weißt ja, Raoul, daß er drei Meilen jenseits der Brücke, aufwärts nach den Bergen zu, liegt."

„Hm!" sagte Raoul, „das ist wieder einmal so eine flandrische Grille, um einem den Spaß zu verderben! Sie sind nicht so knapp in den Gränzlanden, die flandrischen Mädchen, daß sie sich fürchten dürften, von den Walliser Raubvögeln erhascht zu werden."

„Raoul hat Recht, Rose," versetzte Eveline. „Es ist thöricht, uns wie Vögel in einem Käfig einzusperren, wenn alles um uns her so durchaus ruhig ist. Ich bin entschlossen,

mich einmal über die Gränzen hinaus zu wagen und nach unserer ehemaligen Sitte an der Jagd Theil zu nehmen, ohne wie eine Staatsgefangene von Bewaffneten umgeben zu seyn. Wir wollen fröhlich hin zum rothen Teiche, Mädchen, und einen Reiher erlegen, wie es sich für die freien Töchter der Gränzlande geziemt."

„So laßt mich nur meinem Vater sagen, daß er zu Pferde steige und uns nachfolge," sagte Rose, — denn man war jetzt noch bei den wiederhergestellten Fabrikgebäuden der rüstigen Flamänder.

„Thu' es immerhin, Rose," entgegnete Eveline, „aber glaube mir, Mädchen, daß wir am rothen Teiche und wieder bis hieher zurückgekehrt seyn werden, ehe Dein Vater sein bestes Wamms angelegt, sich mit dem zweischneidigen Schwerte umgürtet und seinen flandrischen Elephanten von einem Rosse bestiegen hat, dem er selbst sehr passend den Namen Sloth * beilegte. Nein, runzle nicht die Stirn, und verliere nicht mit der Rechtfertigung Deines Vaters die Zeit, die Du besser dazu nutzen kannst, ihn herbeizurufen."

Rose ritt demzufolge nach den Mühlen, wo Wilkin Flammock sich, dem Befehle seiner Lehnsherrin gemäß, beeilte, seine Stahlhaube und seinen Brustharnisch anzulegen und einem halben Dutzend seiner Vettern und Knechte gleichfalls gebot, zu Pferde zu steigen. Rose blieb bei ihm, um ihn zu größerer Eile zu spornen, als seine gelassene Ruhe ihm natürlich machte. Aber trotz aller Bemühungen, ihn fortzutreiben, hatte Eveline schon seit einer halben Stunde die Brücke hinter sich, ehe ihre Eskorte gerüstet war, um ihr nachfolgen zu können.

Indessen sprengte Eveline, kein Unheil befürchtend, mit der Empfindung eines dem Kerker entflohenen Gefangenen fröhlich und leicht vorwärts, wie die Lerche, die sich in den Lüften emporschwingt. Die Federn, womit Frau Gillian ihren Reithut verziert hatte, wallten in den Lüften und ihr Gefolge sprengte mit den Hunden, Jagdtaschen, Netzen und allem Geräthe zur königlichen Lust der Falkenjagd versehen,

* **Sloth** — faul, träge. A. d. Uebers.

hinter ihr her. Als man den Strom überschritten hatte, zog sich der wilde, grüne Wiesenpfad, den sie verfolgten, allmälig über kleine Anhöhen aufwärts, die zuweilen kahl und felsig, zuweilen mit Haselbüschen, Schleedorn und anderem niederen Gesträuche bewachsen waren. Endlich brachte sie ein ziemlich schroffer Abhang an den Rand eines kleinen Bergstroms, der, wie ein spielendes Lamm, lustig von Fels zu Fels rinnend, ungewiß schien, welchen Lauf er nehmen solle.

„Dieser kleine Strom war stets mein Liebling, Frau Gillian," sagte Eveline, „und fast scheint es mir, als eile er fröhlicher dahin, da er mich wieder sieht."

„Ach, Lady," entgegnete Frau Gillian, deren Unterhaltung in solchen Fällen sich nie über grobe Schmeichelei zu erheben pflegte, „deckenhoch würde mancher Ritter springen, wenn er Euch so keck anschauen könnte, als der Bach hier! Besonders, da Ihr Euch heut mit dem Reithute geschmückt habt, der an ausgezeichnet schöner Erfindung alles, was ich bisher erdachte, himmelweit übertrifft. Was meinst Du, Raoul?"

„Ich meine," versetzte ihr mürrischer Eheherr, „daß die Zungen der Weiber sehr behülflich sind, alles Wild aus der Gegend zu vertreiben. Jetzt sind wir dem Orte nahe, wo allein unser Plan gelingen kann. Darum bitt' ich Euch, meine werthe Lady, schweigt ganz stille. Wir wollen uns leise am Ufer des Teichs unter dem Winde hinabschleichen, die Hauben unserer Falken ganz lose haltend, damit sie jeden Augenblick in die Luft fliegen können.

Während er so sprach, ritten sie hundert Schritte weit an dem rauschenden Strome hinab, bis das kleine Thal, durch welches er floß, eine plötzliche Seitenwendung nahm und ihnen den rothen Teich zeigte, dessen überflüssiges Gewässer eben jenes Flüßchen bildete.

Dieser Bergsee oder Moor, wie man ihn in einigen Gegenden nennt, war ein tiefes Becken, von fast einer Meile im Umfange, und mehr länglich als kreisförmig gebildet. Unseren Falkenjägern zur Seite erhob sich eine Felsenreihe von dunkelrother Farbe, von der der Teich seinen

Namen hatte, indem er, die düstere Felsenmasse in seinen Fluthen abspiegelnd, ihre Farbe zu theilen schien. An der entgegengesetzten Seite stieg ein Hügel empor, bedeckt mit Haidekraut, dessen herbstliche Blüthen die Purpurfarbe noch nicht mit dem welken Braun verwechselt hatten. Seine Oberfläche war mit dunkelgrünem Stachelginst und Farrenkräutern, an manchen Orten aber mit grauen Klippen oder kahlen Steinen von gleicher Farbe bedeckt, und bildete auf diese Weise einen auffallenden Kontrast mit der gegenüberliegenden schroffen Felsenwand. Der Strand des Teichs bildete einen natürlichen, schönen Sandweg, der, sich rings um den See ziehend, sein Gewässer von den schroffen Felsen auf der einen Seite, und von den steilen, abschüssigen Hügeln auf der andern, trennte. Da er an keiner Stelle weniger als fünf bis sechs Ruthen breit war, und an den meisten Orten noch mehr Raum darbot, so gab er dem Reiter rings umher Gelegenheit, sein Pferd in rasche Bewegung zu setzen. Der Rand des Teiches an der Felsenseite war hie und da mit größeren Stücken bedeckt, welche sich von der oberen Felsmasse losgerissen hatten, doch nicht so häufig, daß sie den Reisenden diesen angenehmen Weg versperrten. Viele dieser Felsenmassen, die herabgefallen und in die Fluthen gestürzt waren, lagen wie kleine Inseln da. Zwischen diesem kleinen Archipelagus erspähte Raouls scharfes Auge den Reiher, welchen sie suchten.

Man hielt eine augenblickliche Berathung, um zu überlegen, wie man am besten dem düstern, einsamen Vogel sich nähere, der nicht ahnend, daß ihn ein furchtbarer Hinterhalt bedrohe, unbeweglich auf einem Steine am Rande des Teiches stand, nach kleinen Fischen oder Wassergewürmen umherspähend, die sich zufällig seinem einsamen Standpunkte nahten. Ein kurzer Zwist entspann sich zwischen Raoul und dem Falkenhändler über die beste Art, das Wild aufzuscheuchen, so daß Eveline und ihr Gefolge die Jagd völlig im Gesicht behielten. Ob es leichter sey, den Reiher auf dem diesseitigen oder jenseitigen Ufer zu erlegen, dies

ward mit so ängstlicher Wichtigkeit besprochen, als ob von irgend einem großen, gefahrvollen Unternehmen die Rede sey.

Endlich verständigte man sich gegenseitig, und die Gesellschaft begann gegen den Einsiedler der Fluthen vorzurücken, der, ihr Herannahen merkend, sich in voller Höhe emporrichtete, den langen, dünnen Hals weit ausstreckte, die breiten, fächerartigen Flügel entfaltete, und mit seinem gewöhnlichen Geschrei in die milde Luft emporstieg, seine langen, dünnen Beine weit hinter sich nachziehend. Jetzt warf der Kaufmann mit einem lauten, ermuthigenden Zuruf den edlen Falken, den er trug, in die Lüfte, nachdem er ihm zuvor die Haube abgenommen, damit er den Reiher erblicke.

Schnell, wie eine Fregatte einer reichen Galere nachsegelt, schoß der Falke auf den Feind, dessen Verfolgung man ihm gelehrt hatte, während der Reiher, sich zum Kampfe vorbereitend, falls er nicht mehr entfliehen konnte, seine ganze Schnelligkeit aufbot, einem so furchtbaren Feinde zu entkommen. Durch die unvergleichliche Kraft seiner Schwingen stieg er, in kurzen Kreisen sich drehend, immer höher in die Luft, damit der Falke keinen Vortheil über ihn gewinne. Der spitzige Schnabel seines langen Halses gestattete ihm, selbst in der Entfernung von einer Elle in jeder Richtung, einen Gegenstand zu verwunden, und gab für jeden minder kühnen Angreifer der Furchtbarkeit eines maurischen Wurfspießes nichts nach.

Ein neuer Falke war jetzt in die Höhe geworfen, und durch den Ruf des Falkeniers zur Unterstützung seines Gefährten ermuntert. Beide erhoben sich in kleinen Kreisen in die Lüfte, oder erstiegen sie gleichsam, indem sie jene obere Höhe zu erreichen suchten, welche der Reiher seinerseits zu behaupten strebte. Zur höchsten Ergötzlichkeit der Zuschauer dauerte der Kampf fort, bis alle drei sich in den leicht gekräuselten Wolken verloren. Man hörte nur noch zuweilen das rauhe, klagende Geschrei des Reihers, welcher den Himmel, dem er sich nahte, um Beistand anzurufen schien gegen die muthwillige Grausamkeit seiner Verfolger.

Endlich hatte einer der Falken den Punkt erreicht, von welchem er auf den Reiher niederschießen wollte; allein dieser vertheidigte sich so geschickt, daß er mit seinem Schnabel den Stoß auffing, den der Falke, mit voller Kraft niederstürzend, seinem rechten Flügel zugedacht hatte, so daß einer seiner Feinde, durch die eigene Schwere von dem Schnabel durchbohrt, an der von den Falkenieren entfernteren Seite herabflatternd, in den See stürzte und dort seinen Untergang fand.

„Da wird ein wackerer Falke den Fischen zum Raube!“ rief Raoul. „Kaufmann, mit Deinem Handel gehts schief.“

Allein während er noch sprach, hatte der andere Vogel das Geschick seines Bruders gerächt. Der von dem Reiher auf einer Seite erkämpfte Sieg verhinderte nicht, daß er auf der andern angegriffen ward. Der Falke aber, der ihn mit kühnem Stoße verwundete und mit ihm rang, oder, wie die Falkeniere sagen, die Beute umgürtete, schwang sich mit ihm aus bedeutender Höhe erdwärts nieder. Die Falkeniere hatten jetzt nichts Wichtigeres zu thun, als schnell herbei zu eilen, damit der Falke nicht von dem Schnabel oder den Klauen des Reihers verwundet werden möchte. Schnell, wie der Wind, sprengte die Gesellschaft vorwärts, die Männer spornten ihre Rosse, die Frauen schwangen ihre Reitgerten, auf dem schönen, weichen Strande zwischen den Felsen und dem Wasser dahin eilend.

Lady Eveline, besser beritten als irgend Jemand ihres Gefolges, und geistig gestärkt durch das Vergnügen selbst und die Schnelligkeit der Bewegung, erreichte viel eher, als irgend einer von ihren Begleitern, den Ort, wo der Falke und Reiher, noch immer im tödtlichen Kampfe begriffen, am Boden lagen, da der Flügel des letzteren von dem Stoß des ersteren gelähmt war. In solch einem Augenblicke war es die Pflicht des Falkeniers, hinzu zu eilen und dem Falken beizustehen, indem er den Schnabel des Reihers in die Erde bohrte, ihm die Beine zerbrach, und es dann dem Falken überließ, ihn mit geringer Mühe vollends zu tödten.

Weder das Geschlecht noch der Rang Evelinens würde

es ihr erlassen haben, auf so grausame Weise dem Falken beizustehen. Als sie indeß gerade in dieser Absicht vom Pferde gestiegen war, erstaunte sie, als sie sich von einer wilden Gestalt angegriffen sah, welche in Walliser Sprache ausrief: Man bemächtige sich ihrer als Geißel, da sie gewagt habe, auf dem Gebiete Davids des Einäugigen der Falkenjagd obzuliegen. Zu gleicher Zeit erschienen mehrere andere Männer, deren Zahl sich auf zwanzig belaufen mochte, hinter den Felsen und Gebüschen lauernd, sämmtlich mit den sogenannten Walliser Krummärten, so wie mit langen Messern, Wurfspießen, Bogen und Pfeilen bewaffnet.

Eveline schrie laut, um ihre Begleiter zum Beistande herbeizurufen. Zugleich bot sie alle Walliser Redensarten, deren sie mächtig war, auf, um die Furcht oder das Mitleid der gesetzlosen Bergbewohner rege zu machen; denn sie zweifelte nicht, daß sie sich in der Gewalt dieser Menschen befinde. Da sie indeß sah, daß man ihre Bitten wenig beachtete und den festen Vorsatz zu hegen schien, sie als Gefangene zurückzubehalten, so verschmähte sie jede weitere Vorstellung. Aber auf ihre eigene Gefahr gebot sie ihnen, sie mit Achtung zu behandeln, und versprach ihnen in diesem Falle ein reiches Lösegeld. Sollten sie sich indeß andere Maßregeln erlauben, so werde die ganze Rache der Gränzlords, besonders Damians von Lacy, sie dafür zu züchtigen wissen.

Die Männer schienen sie zu verstehen, und wiewohl sie ihr eine Binde um die Augen legten und ihr die Arme mit ihrem eigenen Schleier festbanden, so beobachteten sie bei diesen gewaltthätigen Handlungen gleichwohl eine gewisse Zartheit und Aufmerksamkeit, sowohl des Anstandes als ihrer Sicherheit wegen. Eveline schöpfte daher Hoffnung, daß ihre Vorstellungen einigen Eindruck auf sie gemacht hätten. Sie banden sie auf dem Sattel ihres Zelters fest, und führten sie durch die Felsenschluchten mit sich fort, während sie noch obendrein den Kummer hatte, hinter sich das Kampfgetöse zu vernehmen, das durch die fruchtlosen Versuche ihres Gefolges, ihr Beistand zu leisten, entstanden war.

Erstaunen hatte sich zuerst der Jäger bemächtigt, als sie aus einiger Entfernung ihre Jagdlust durch den gewaltthätigen Angriff ihrer Gebieterin unterbrochen sahen. Der alte Raoul spornte muthig sein Pferd, und die Uebrigen zum Beistande auffordernd, sprengte er wüthend den Räubern entgegen. Doch nur mit einer Falkenstange und einem kurzen Schwerte bewaffnet, sah er seine und seiner Begleiter verdienstliche, aber unwirksame Anstrengungen bald scheitern, und sich selbst, nebst einigen in seiner Nähe stark gemißhandelt; denn die Räuber schlugen sie mit ihren eigenen Falkenstangen, großmüthig den Gebrauch gefährlicherer Waffen verschmähend. Das übrige Gefolge zerstreute sich, um Lärm zu machen; der Kaufmann aber und Frau Gillian blieben am Ufer des See's zurück, mit dem unnützen Geschrei der Furcht und des Kummers die Luft erfüllend. Die Räuber, die sich indeß in einen Haufen zusammenzogen, sandten den Flüchtlingen einige Pfeile nach, mehr um sie zu schrecken, als ihnen Schaden zuzufügen. Dann aber eilte die ganze Schaar fort, als wollte sie ihren Gefährten, welcher Lady Eveline in ihrem Gewahrsam hatten, zur Bedeckung dienen.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

> Vier Räuber überfielen mich —
> Wer war bedrängter wohl, als ich?
> Ich schrie, indeß mich ihre Hand
> Auf einen weißen Zelter band.
>
> Coleridge.

Abenteuer dieser Art, wie sie jetzt nur in den Schöpfungen der Phantasie leben, waren zur Zeit des Feudalsystems nichts Ungewöhnliches, wo die Macht dem Rechte so gänzlich überlegen war. Natürlich aber folgte daraus, daß diejenigen, deren Lage sie häufigen Gewaltthätigkeiten aussetzte, denselben schneller zu widerstehen und sie mit mehr Fassung zu ertragen wußte, als man sonst von ihrem Alter und Geschlecht hätte erwarten sollen.

Eveline fühlte, sie war eine Gefangene, auch war sie über den Zweck dieses Ueberfalls durchaus nicht ohne Besorgniß. Allein weder ihre Unruhe, noch die gewaltthätige Art ihrer Entführung raubte ihr die Macht der Ueberlegung und Beobachtung. Nach dem sich vermehrenden Geräusche der Hufe zu schließen, war der größere Theil der Räuber, welche sie angegriffen hatten, zu Pferde gestiegen. Sie wußte, dies war der eigenthümliche Kunstgriff der Walliser Streifpartien. Machte auch die Kleinheit und Schwäche ihrer Pferde sie durchaus unpassend zum Kriegsdienste, so benützten sie ihre leichtfüßige Schnelligkeit, um den Schauplatz ihrer Räubereien mit der nothwendigen Eile zu erreichen und wieder zu verlassen. Diese Thiere durchschritten ohne Schwierigkeit, selbst unter der Last eines schweren Kriegers, schnell und leicht die wilden Bergpässe, in denen Eveline Berengar sich jetzt befand, wie sie aus dem Schritte ihres Zelters schloß, den ein Mann zu Fuß am Zügel führte, indeß das Pferd bald eine steile Anhöhe mühsam erklimmen, bald wieder mit noch größerer Gefahr an der Seite hinabsteigen mußte.

In einem solchen Augenblicke redete sie eine Stimme, die ihr bisher noch nicht aufgefallen war, in angelsächsisch-normännischem Dialekte an, und fragte mit scheinbarem Antheile, ob sie fest und sicher auf ihrem Sattel säße; wo nicht, so solle es nach ihrer Bequemlichkeit geändert werden.

„Spottet nicht meiner Lage, indem Ihr sie sicher nennt!“ sagte Eveline. „Ihr könnt wohl glauben, daß ich diese gewaltthätigen Handlungen nicht mit meiner Sicherheit übereinstimmend halte. Habe ich oder einer meiner Vasallen vielleicht einem Eures Stammes Unrecht gethan, so laßt es mich wissen, und es soll vergütet werden. Verlangt Ihr Lösegeld, so nennt die Summe; ich will Befehl geben, sie herbei zu schaffen. Haltet mich indeß nicht in Gefangenschaft, es beleidigt nur mich und kann Euch nichts helfen.“

„Lady Eveline,“ antwortete die Stimme, noch immer in dem höflichen Tone, welcher mit der ihr zugefügten Gewaltthätigkeit nicht übereinstimmte, „Lady Eveline wird

sich bald überzeugen, daß unser Benehmen viel rauher ist, als unsere Absichten."

„Wenn Ihr wißt, wer ich bin," versetzte Eveline, „so könnt Ihr nicht zweifeln, daß dieser Frevel gerächt werden wird. Ihr müßt wissen, wessen Banner jetzt meine Lande beschützt."

„Lacy's Waffen!" erwiederte die Stimme in gleichgültigem Tone. „Immerhin! der Falke fürchtet den Falken nicht."

In diesem Augenblicke ward Halt gemacht, und ein verworrenes Gemurmel erhob sich unter ihrer Umgebung, die bisher geschwiegen, falls sie nicht zuweilen in Walliser Sprache so kurz als möglich die Richtung des Wegs, oder eine Aufmunterung zur Eile, einander zugeflüstert hatte.

Dies Murmeln stockte, und es erfolgte ein Schweigen von einigen Minuten. Endlich hörte Eveline die Stimme des Mannes, der sie angeredet hatte, Befehle ertheilen, die sie nicht verstehen konnte. Hierauf wandte er sich an sie und sagte: „Ihr werdet jetzt selbst sehen, ob ich Wahrheit sprach, wenn ich äußerte, daß ich die Fesseln, die Euch binden, verachte. Aber Ihr seyd zugleich die Ursache des Kampfes und der Preis des Sieges — es muß daher für Eure Sicherheit so gut gesorgt werden, als es die Zeit erlaubt. Mag auch die Art des Schutzes, den Ihr genießen sollt, befremdend seyn, ich bin überzeugt, der Sieger in dem bevorstehenden Kampfe wird Euch unverletzt wieder finden."

„O, um der heiligen Jungfrau willen," rief Eveline, „möge hier kein Kampf und Blutvergießen Statt finden. Nehmt lieber die Binde von meinen Augen und laßt mich mit denen reden, deren Annäherung Ihr fürchtet. Sind es Freunde, wie es mir scheint, so laßt mich Frieden zwischen Euch stiften."

„Ich verachte den Frieden!" entgegnete jener. „Ich habe ein so kühnes, gewagtes Abenteuer nicht unternommen, um ihm zu entsagen, wie ein Kind, bei dem ersten finsteren Blicke des Glücks. Habt die Güte, vom Pferde zu steigen, edles Fräulein, oder nehmt es vielmehr nicht un-

gütig, wenn ich Euch aus dem Sattel hebe und auf den grünen Rasen niedersetze."

Während dieser Worte fühlte Eveline sich vom Pferde gehoben und sorgsam auf den Erdboden niedergesetzt. Einen Augenblick später beraubte sie derselbe gebieterische Diener ihres Reithuts, des Meisterstücks der Frau Gillian, so wie ihres Mantels. „Ich muß Euch nun ersuchen," sagte der Räuberanführer, „auf Händen und Knieen in diese enge Oeffnung zu kriechen. Glaubt mir, ich bedaure es recht sehr, Euch diesen sonderbaren Zufluchtsort zur Sicherheit Eurer Person anweisen zu müssen."

Eveline befolgte dies Gebot, da sie wohl einsah, daß Widerstand nichts fruchten könnte. Nachgiebige Erfüllung der Forderung des Mannes, der hier eine bedeutende Rolle zu spielen schien, konnte ihr dagegen seinen Schutz gegen die ungezügelte Wuth der Walliser zusichern, die sie bitter haßten, weil sie ihnen an dem Tode Gwenwyns und der Niederlage der Britten vor Garde Doloureuse Schuld zu seyn schien.

Eveline kroch durch einen engen feuchten Gang, der zu beiden Seiten von unbehauenen Steinen errichtet, aber so niedrig war, daß sie auf keine andere Art hätte hineingelangen können. Als sie zwei oder drei Ellen weit vorgedrungen war, verlor sich dieser Gang in einer Höhle oder einem Gemache, welches hoch genug war, um aufrecht darin sitzen zu können; doch war der innere Raum eng und unregelmäßig. Zu gleicher Zeit schloß sie aus dem Geräusche, welches sie hinter sich vernahm, daß die Räuber den Eingang verschütteten, durch den sie in das Innere der Erde gedrungen war. Sie hörte deutlich das Rasseln der Steine, wodurch sie die Oeffnung verschlossen, und bald fühlte sie, daß die bisher hereindringende frische Luft zu mangeln anfing, und die Atmosphäre des unterirdischen Gemachs schwerer, feuchter und drückender als zuvor ward.

In diesem Augenblicke vernahm sie entfernte Klänge von außen, und glaubte Geschrei, starke Schläge, das Stampfen der Pferde, das Geheul und die Flüche der Kämpfen-

den zu unterscheiden. Allein diese Töne wurden so gedämpft durch die Felsenwände ihres Kerkers, daß sie, in ein hohles Gemurmel zusammenfließend, nur leise ihr Ohr berührten, so wie man glaubt, daß die Laute der Lebenden zu den Verstorbenen hinüberdringen.

Von Verzweiflung ergriffen in einer so furchtbaren Lage, strebte Eveline sich mit so wahnsinniger Kraft zu befreien, daß es ihr endlich gelang, ihre Arme aus den Banden zu lösen. Aber dies überzeugte sie nur noch mehr von der Unmöglichkeit ihrer Flucht; denn als sie den Schleier, der ihr Haupt umhüllte, herabriß, erblickte sie rings umher die tiefste Finsterniß, und schnell ihre Arme ausbreitend, entdeckte sie, daß sie sich in einem engen, unterirdischen Kerker befand. Ihre umher tastenden Hände fanden nur Stücke verrosteten Metalls, und noch einen Gegenstand, der in andern Augenblicken ihr einen tödtlichen Schauer eingeflößt haben würde, da es in der That die modernden Gebeine eines Todten waren. Jetzt aber konnte selbst dieser Umstand ihre Angst nicht steigern, da sie, eingemauert, wie sie war, bestimmt schien, hier einen gräßlichen unterirdischen Tod zu erleiden, während ihre Freunde und Befreier wahrscheinlich nur wenig Schritte von ihr entfernt waren. Sie breitete wild ihre Arme aus, um irgend ein Mittel zur Flucht zu entdecken; aber jeder Versuch, sich dieser festen Umgebung zu entreißen, blieb so fruchtlos, als sey er gegen den Dom einer Kathedrale gerichtet.

Das früher vernommene Getöse verstärkte sich schnell, und einen Augenblick schien es, als ob die Decke des Gewölbes, unter dem sie sich befand, von stürmenden Schlägen oder herabstürzenden Trümmern wiederhalle. Kein menschlicher Geist konnte diesem Grausen widerstehen; aber glücklicher Weise dauerte diese entsetzliche Lage nicht lange. Die Töne erklangen immer dumpfer, und verkündeten zuletzt durch ihr gänzliches Schweigen, daß eine der Parteien sich zurückgezogen habe. Rings umher herrschte nun wieder Todesstille.

Eveline war jetzt der ungestörten Betrachtung ihrer

unglücklichen Lage überlassen. Das Gefecht war vorüber, und wie sie aus den Umständen schließen mußte, hatten ihre Freunde gesiegt, sonst würde ihr Entführer sie aus ihrem Kerker befreit und sie in sein Gewahrsam mit hinweggenommen haben, wie er es ihr früher drohte. Was konnte aber der Sieg ihrer Freunde und Anhänger Evelinen nützen, die sich eingeschlossen sah in einem verborgenen Orte, der, wozu er auch dienen mochte, der Aufmerksamkeit der Sieger entgangen war. So blieb sie auf dem Schlachtfelde zurück, um auf's Neue dem Feinde in die Hände zu fallen, wenn er es wagte, zurück zu kehren, oder um in Einsamkeit und Finsterniß einen furchtbarern Tod zu sterben, als ihn je ein Tyrann ersinnen oder ein Märtyrer dulden konnte. Die unglückliche Eveline vermochte nicht, daran zu denken, ohne ein Angstgebet auszustoßen, daß ihr Todeskampf mindestens verkürzt werden möge.

In diesem furchtbaren Augenblicke fiel ihr der Dolch ein, den sie trug, und der finstere Gedanke durchzuckte ihren Geist, daß, wenn jede Hoffnung schwinden sollte, mindestens ein schneller Tod in ihrer Gewalt stehe. Während ihre Seele bei dieser entsetzlichen Wahl schauderte, drängte sich ihr plötzlich die Idee auf, ob diese Waffe nicht zu einem heilsameren Zwecke benutzt werden, und statt ihre Leiden zu enden, ihre Befreiung bewirken könne.

Kaum ward diese Hoffnung in ihr rege, als Raymund Berengar's Tochter sich beeilte, einen Versuch zu wagen. Durch wiederholte Anstrengung, wiewohl mit großer Beschwerde, gelang es ihr, ihren Platz zu verändern, den ganzen Raum ihres Kerkers rings umher zu untersuchen, besonders aber den Eingang aufzufinden, durch den sie hieher gelangt war, und jetzt wieder an's Tageslicht zurückkehren wollte. Sie kroch bis zur äußersten Oeffnung, und fand sie, wie sie erwartet hatte, mit Steinen und Erde so dicht vermauert, daß fast jede Hoffnung des Entkommens schwand. Doch war das Werk nur schnell zu Stande gebracht worden, und Leben und Freiheit ermunterten zur äußersten Anstrengung. Mit ihrem Dolche schaffte sie die Erde und

den Rasen hinweg — mit ihren Händen, die wenig gewöhnt waren an eine solche Arbeit, riß sie mehrere Steine herab, und förderte ihr Werk endlich so weit, daß sie einen Schimmer des Tageslichts, und was keinen geringeren Werth für sie hatte, einen frischen Luftzug erhielt. Allein zu gleicher Zeit überzeugte sie sich leider, daß das Felsenstück, welches eigentlich den Eingang von außen schloß, viel zu groß und zu schwer war, um es ohne Beihülfe fortschaffen zu können. Doch war ihre Lage wenigstens verbessert durch die Wohlthat des Tageslichts und der frischen Luft, so wie durch die Möglichkeit, um Hülfe rufen zu können.

Dieses Geschrei verhallte aber eine Zeitlang ungehört. Wahrscheinlich befanden sich nur Todte und Sterbende auf dem Schlachtfelde; denn ein leises, unverständliches Aechzen war die einzige Antwort, welche sie erhielt. Endlich, als sie nach mehreren Minuten ihren Ruf wiederholte, erwiederte eine schwache Stimme, wie Jemand, der sich eben aus einer Ohnmacht erholt: „Edris aus dem unterirdischen Hause, rufst Du aus Deinem Grabe den Elenden, der so eben in seine eigene Gruft eilt? Sind die Schranken niedergestürzt, die mich unter den Lebenden festhielten? Und höre ich schon mit fleischlichen Ohren die schwachen Klagelaute der Todten?"

„Es ist kein Geist, der hier spricht!" rief Eveline, außer sich vor Freude, endlich einem lebenden Wesen ihr Daseyn bekannt machen zu können. „Kein Geist, aber wohl ein sehr unglückliches Mädchen, Eveline Berengar geheißen, die eingemauert ist in diesem unterirdischen Gewölbe, und in Gefahr umzukommen, wenn Gott nicht Erlösung sendet."

„Eveline Berengar!" rief der, zu dem sie sprach, mit dem Ausdrucke des Erstaunens. „Es ist nicht möglich! Erblickte ich doch ihren grünen Mantel — ihren Federhut, als ich sie vom Schlachtfelde hinwegführen und mich außer Stande sah, ihr zu Hülfe zu eilen. So lange ich nur noch ihren Mantel flattern, ihre Federn wallen sah, verließen mich nicht gänzlich die Kräfte, und erst als die letzte Spur davon meinem Auge entschwand, erlagen meine Sinne."

„Treuer Vasall, oder zuverläßiger Freund, oder großmüthiger Fremdling, wer Du auch seyn magst,“ entgegnete Eveline, „wisse, daß Dich die List dieser Walliser Räuber täuschte. Mantel und Hut Evelinen's haben sie zwar geraubt, und mögen sie benutzt haben, die treuen Freunde, welche, wie Du, für mein Schicksal besorgt sind, irre zu führen. Denke deshalb auf Hülfe für Dich und mich, wackerer Krieger, denn diese Räuber, fürchte ich, werden, sobald sie der unmittelbaren Verfolgung entgangen sind, hieher zurückkehren, wie der Dieb zu dem Schlupfwinkel, in welchem er die gestohlene Beute verborgen hat.“

„Gelobt sey die heilige Jungfrau!“ rief der Verwundete, „daß ich den letzten Athem in Deinem gerechten, ehrenvollen Dienste aushauchen kann! Ich wollte zuvor nicht in mein Horn stoßen, damit ich Niem nd zum Beistande meines wehrlosen Selbsts riefe, der sich mit Deiner Rettung wesentlich beschäftigen mochte. Gebe der Himmel, daß jetzt mein Ruf noch vernommen werde, und daß mein Auge noch einmal Lady Eveline in Sicherheit und Freiheit erblickt!“

Diese Worte, so schwach auch ihr Ton war, athmeten hohe Begeisterung, und wurden von einem Stoße in's Horn begleitet, der dumpf erklang und nur durch den Wiederhall der Felsen beantwortet ward. Bald darauf ward schärfer und stärker in's Horn gestoßen; allein der Ton brach so plötzlich ab, daß es schien, als habe die Kraft des Athems den Blasenden verlassen. In diesem Augenblicke einer furchtbaren Ungewißheit regte sich ein seltsamer Gedanke in Evelinen's Seele. „Das war der Schlachtruf der Lacy's — Ihr seyd doch nicht etwa mein tapferer Verwandter, Sir Damian?“

„Ich bin dieser Elende, der den Tod verdient für die schlechte Sorgfalt, womit er den ihm anvertrauten Schatz bewachte. Durfte ich mich auf Boten und Nachrichten verlassen? Die Heilige, die meinem Schutze übergeben war, hätte ich mit solcher Wachsamkeit anbetend behüten sollen, wie der Geizige den Metallklumpen bewacht, den er einen

Schatz nennt. Nirgends hätte ich verweilen sollen, als an Eurem Thore, den glänzendsten Stern am Horizonte bewachend — hätte ungesehen und allen unbekannt nie mich aus Eurer Nähe entfernen sollen. Dann wäret Ihr nicht in die jetzige Gefahr gerathen, und Du, Damian von Lacy — woran freilich weniger liegt — wärst nicht in die Gruft hinabgesunken als meineidiger, sorgloser Bube!"

„Ach, edler Damian!" sagte Eveline, „brich mir nicht das Herz, indem Du Dich einer Unbesonnenheit anklagst, deren Schuld allein auf mir ruht. Deine Hülfe war mir stets nah, wenn ich sie irgend bedurfte, und es verbittert mein Leiden, daß meine Uebereilung Deinen Unfall herbeigeführt hat. — Antwortet mir, theurer Vetter, und laßt mich hoffen, daß die Wunden, die Ihr erhalten habt, geheilt werden können. Ach! wie viel Eures Bluts habe ich vergießen sehen, und welch' ein Geschick verfolgt mich, daß ich stets über diejenigen Leid und Kummer bringen muß, für die ich so gern mein eigenes Glück aufopfern würde! — Aber laßt uns nicht die Augenblicke, die uns gnädig gegönnt worden sind, mit fruchtloser Reue zubringen. — Biete alles auf, was Du vermagst, Dein rinnendes Blut aufzuhalten — dies Blut, so kostbar für England — für Evelinen — für Deinen Oheim."

Als sie dies sprach, seufzte Damian und schwieg, während Eveline halb wahnsinnig bei dem Gedanken, daß er aus Mangel an Hülfe sterben könne, ihre Anstrengungen zu seiner Rettung sowohl, als zu der ihrigen, fortsetzte. Sie blieben leider fruchtlos, und während sie verzweifelnd jeden ferneren Versuch aufgab und von einem Gegenstande des Entsetzens zu dem andern überging, horchte sie mit geschärftem Ohre auf die sterbenden Seufzer Damian's, als — wer beschreibt ihr Entzücken! — die Erde von rasch sich nähernden Hufschlägen erbebte. Allein dieser Freudenton, wenn er ihr auch das Leben verbürgte, sicherte ihr noch nicht die Freiheit. Die räuberischen Bergbewohner konnten es vielleicht seyn, welche zurückkehrten, um ihre Gefangene zu holen; aber auch diese würden ihr wenigstens Zeit vergönnt

haben, nach Damian's Wunden zu sehen und sie zu verbinden; denn ihn als Gefangenen zu behalten, war in mancher Hinsicht vortheilhafter für sie, als es sein Tod gewesen wäre. Ein Reiter sprengte heran — Eveline rief ihn um Hülfe an, und das erste Wort, welches sie vernahm, war ein Ausruf in flandrischer Sprache von Seiten des treuen Wilkin Flammock, den nur das ungewöhnlichste Schauspiel diesem phlegmatischen Manne zu entreißen vermochte.

Seine Gegenwart war in der That bei dieser Gelegenheit von zwiefachem Nutzen. Denn da er von Lady Eveline vernahm, in welcher Lage sie sich befinde, und sie zugleich in ihn drang, den Zustand Damian von Lacy's zu untersuchen, so begann er mit großer Ruhe und einiger ärztlicher Kenntniß die Wunden desselben zu verbinden, während seine Begleiter Hebebäume herbeischleppten, welche von den Wallisern bei ihrer Flucht zurückgelassen waren. Auf diese Weise wurden sie in Stand gesetzt, sich der Befreiung Evelinen's thätig anzunehmen. Mit großer Behutsamkeit und unter Flammock's erfahrener Leitung ward der Stein endlich so weit erhoben, daß Eveline, zum Entzücken aller Anwesenden, besonders aber ihrer treuen Rose, sichtbar wurde. Die letztere drängte sich, ohne ihre eigene Gefahr zu berücksichtigen, zu dem Kerker ihrer Gebieterin, wie ein Vogel, seiner Jungen beraubt, um den Käfig flattert, in welchem ein muthwilliger Bube dieselben gefangen hält. Vorsicht war nöthig bei dem Aufheben des Steins, weil er sonst leicht nach innen fallen und die Lady beschädigen konnte.

Endlich war das Felsenstück so weit fortgeräumt, daß sie herauskriechen konnte. Ihre Leute aber, aus Abscheu gegen den Zwang, den sie erduldet, ließen nicht eher nach, mit den Hebebäumen zu arbeiten, bis sie gänzlich das Gleichgewicht zerstörten, auf dem die schwere Masse ruhte. Sie wälzte sich jetzt von der kleinen Fläche, auf die man sie vor der Oeffnung des Eingangs gelegt hatte, plötzlich herab, und durch den steilen Abhang, den sie herabrollte, neue Kraft gewinnend, stürzte sie endlich mit Donnerkrachen die

Felsen hinunter, Feuerfunken schlagend und Staubwolken um sich her verbreitend, in das Bette eines Gießbachs mit einem Geräusche, das man vielleicht drei Meilen weit vernahm, und zerschellte dort in fünf Stücke.

Mit Kleidern, durch die erlittene Gewaltthätigkeit beschmutzt und zerrissen, mit aufgelöstem Haar, fliegendem Gewande, geschwächt durch die erstickende Kerkerluft und erschöpft von den Anstrengungen zu ihrer Befreiung, dachte Eveline nicht einen Augenblick über ihre eigene Lage nach, sondern ließ sich's, mit der Sorgfalt einer Schwester, die ihrem einzigen Bruder zu Hülfe eilt, sehr angelegen seyn, die vielen und schweren Wunden Damian von Lacy's zu untersuchen, und Mittel anzuwenden, um das Blut zu hemmen und ihn aus seiner Ohnmacht zu erwecken.

Wir haben schon früher erwähnt, daß Eveline, wie andere Frauen jener Zeit, nicht ganz unerfahren war in der Wundarzneikunde.. Jetzt aber entwickelte sie noch mehr Kenntnisse, als man sie deren fähig gehalten hätte. Vorsicht, Klugheit und Zartgefühl lag in jeder ihrer Anordnungen, und die Sanftmuth des weiblichen Geschlechts, seine thätige Menschenliebe, stets zur Abhülfe fremder Leiden bereit, schien bei ihr erhöht und veredelt durch eine kräftige Einsicht und Ueberlegung.

Nachdem Rose einige Augenblicke mit Verwunderung die vorsichtigen und klugen Anordnungen ihrer Gebieterin angehört hatte, schien es ihr plötzlich einzufallen, daß der Kranke nicht der ausschließenden Sorgfalt Evelinen's überlassen werden dürfe. Sie vereinte sich daher mit ihr, ihm ebenfalls alle Hülfe leistend, die in ihrer Macht stand, während ihre Begleiter sich beschäftigten, eine Tragbahre zu verfertigen, auf welcher man den verwundeten Ritter nach dem Schlosse Garde Doloureuse schaffen wollte.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Ein heit'rer Ort war's eh'mals, wie man sagt,
Jetzt ist er's nicht — es ruht auf ihm ein Fluch.
Wordsworth.

Der Platz, auf welchem das Scharmützel vorfiel und Lady Evelinen's Befreiung zu Stande gebracht wurde, war ein wilder, einsamer Ort, der aus einer kleinen Ebene bestand. Sie bildete eine Art von Ruheplatz, zwischen zwei rauhen Felspfaden gelegen, von denen der eine sich von dem Strome unten hinauf wand, indeß der andere weiter hinauf in die Felsen führte. Umgeben von Bergen und Wäldern, war dieser Platz seines reichlichen Wildes wegen berühmt, und in früheren Zeiten hatte ein Walliser Fürst, durch seine Gastfreiheit und Neigung zum Becher und Waidwerk ausgezeichnet, hier eine Jagdhütte errichtet, wo er seine Freunde und Begleiter mit einer in Kambrien unerhörten Verschwendung zu bewirthen pflegte.

Die Phantasie der Barden wird stets durch Glanz und Pracht gewonnen, und da sie eben den Hauptgattungen der Verschwendung dieses Fürsten nicht abgeneigt waren, so hatten sie ihm den Beinamen Edris der Becherfürst gegeben. Ja, sie ertheilten ihm in ihren Gesängen so hohe Lobsprüche, wie nur die Helden des berühmten Hirlas Horn gepriesen werden können. Der Gegenstand ihres Lobes fiel aber endlich als ein Opfer seiner Schwelgerei, denn er ward bei einer der blutigen, verworrenen Scenen, die öfters diese wüsten Gelage beschloßen, in der Trunkenheit erstochen. Ueber dies Ereigniß empört begruben die versammelten Britten die Ueberreste des Fürsten an dem Orte, an welchem er fiel, in jenem engen Gewölbe, worin Eveline eingekerkert gewesen war. Nachdem sie den Eingang durch Felsmassen versperrt hatten, errichteten sie darüber einen ungeheuren Steinhaufen, auf dessen Gipfel sie den Mörder dem Tode weihten. Der Aberglaube bewachte den Ort, und Edris Grabmal blieb viele Jahre ungestört, als die Jagd-

hütte schon längst in Trümmer zerfallen und selbst die Spur davon gänzlich verschwunden war.

In späterer Zeit hatten einige herumstreifende Räuberbanden der Walliser den geheimen Eingang entdeckt, und ihn in der Absicht geöffnet, in der Gruft nach alten Schätzen und Waffen zu suchen, die man in alten Zeiten öfters in die Gräber der Todten niederzulegen pflegte. Sie sahen sich indeß getäuscht, und die Entweihung von Edris Grabmal gewährte ihnen nichts als einen geheimen Schlupfwinkel, den sie zur Aufbewahrung ihrer Beute, oder auch im Nothfalle als Zufluchtsort benutzen konnten.

Als Damians Gefährten, fünf oder sechs Reiter, die Ereignisse jenes merkwürdigen Tags Wilkin Flammock mittheilten, vernahm er, daß Damian ihnen befohlen hatte, mit Tagesanbruch zu Pferde aufzubrechen, und zwar in viel größerer Anzahl, um, wie sie verstanden hätten, einem Trupp von aufrührerischen Bauern entgegen zu ziehen. Plötzlich aber habe er seinen Plan geändert, und seine Mannschaft in kleine Abtheilungen trennend, habe er sich ihrer bedient, um mehrere Bergpässe zwischen Wales und den Gränzlanden in der Nähe von Garde Doloureuse in Augenschein zu nehmen. Schon öfters sey dies seine Gewohnheit gewesen und habe daher auch diesmal keine besondere Aufmerksamkeit erregt. Dieser Maßregel bedienten sich die kriegerischen Gränzlords häufig, um die Walliser im Allgemeinen einzuschläfern, hauptsächlich aber die Banden der Geächteten, die von keiner Regierung abhängig, diese wilden Gränzen beunruhigten, mehr einzuschränken. Doch bemerkte man nicht ohne Befremden, daß Damian in dem Augenblicke, wo er dieser Pflicht oblag, den Plan aufzugeben schien, die Empörer aus einander zu sprengen, was man doch für den Hauptzweck dieses Tages gehalten hatte.

Fast Mittag war es, als er glücklicher Weise mit einem der flüchtigen Reiter zusammentreffend, die Nachricht von der Gewaltthätigkeit vernahm, welche Lady Eveline erlitten hatte. Durch die genaue Kenntniß der Gegend war er mit seinen Begleitern im Stande, den Räubern bei dem Edris-

Passe zuvor zu kommen, durch welchen die Walliser Streifpartien gewöhnlich in das Innere des Landes zurück zu kehren pflegten. Wahrscheinlich kannten die Räuber nicht die geringe Macht, welche Damian bei sich hatte und waren sich zu gleicher Zeit wohl bewußt, daß eine unmittelbare und heiße Verfolgung ihnen bevorstand. Ihr Anführer fühlte sich dadurch zu dem seltsamen Entschlusse bewogen, Evelinen in dem Grabgewölbe zu verbergen, während einer der Räuber, in ihre Kleider gehüllt, dazu dienen konnte, die Angreifenden zu täuschen und sie von dem Orte, wo das Fräulein verborgen war, hinweg zu locken, wohin sie, sobald ihnen dieß gelang, ohne Zweifel zurück zu kehren gedachten.

Demzufolge hatten sich die Räuber schon vor dem Grabmale aufgestellt, zum regelmäßigen Rückzug bereit, falls sie nicht einen sichern Punkt finden sollten, um den Feinden die Spitze zu bieten, oder, im Falle sie überwunden würden, ihre Pferde zu verlassen und sich zwischen den Felsen zu zerstreuen, um den Angriff der normännischen Reiterei zu vermeiden. Diesen Plan vereitelte der hastige Ueberfall Damians, der, als er Evelinens Mantel und Feder in dem Nachtrab ihrer Parthei zu erblicken wähnte, sie wüthend angriff, ohne die mindeste Rücksicht weder auf ihre große Ueberzahl, noch auf seine leichte Bewaffnung, die, blos in einem Helme und einem Wamse von Büfelleder bestehend, den Walliser Wurfspiesen und langen Messern keinen hinlänglichen Widerstand darbot. Er ward daher schwer beim Angriffe verwundet, ja, er wäre ohne Rettung verloren gewesen, hätten seine Begleiter nicht tapfer gefochten und die Walliser die Besorgniß genährt, während sie hier den Kampf fortsetzten, hinterwärts überrumpelt zu werden von Evelinen's Vasallen, die jetzt wahrscheinlich schon alle bewaffnet anrückten. Demzufolge zogen sie sich zurück oder entflohen vielmehr, indeß Damian seinen Begleitern gebot, ihnen schleunigst nachzusetzen, und unter keiner Bedingung die Verfolgung aufzugeben, bevor die gefangene Gebieterin von Garde Doloureuse ihren Entführern entrissen sey.

Die Räuber, durch ihre Kenntniß der Pfade und durch die Schnelligkeit der kleinen Walliser Klepper gesichert, machten einen geordneten Rückzug, zwei oder drei Mann ihres Nachtrabs ausgenommen, welche Damian bei seinem wüthenden Angriffe niederhieb. Von Zeit zu Zeit Pfeile auf die Reisigen abschießend spotteten sie über die vergeblichen Anstrengungen, womit die schwer gewaffneten Krieger auf ihren gepanzerten Pferden sie einzuholen strebten. Aber die Scene änderte sich bei der Erscheinung Wilkin Flammocks auf seinem mächtigen Streitrosse, der so eben an der Spitze von Fußvolk und Reitern den Felsen emporklimmte. Die Furcht, sich abgeschnitten zu sehen, bewog die Räuber, zu dem letzten Hülfsmittel ihre Zuflucht zu nehmen. Indem sie ihre Walliser Klepper entlaufen ließen, flüchteten sie sich in die Felsen und täuschten so im Allgemeinen alle Pläne ihrer Verfolger. Doch nicht alle waren gleich glücklich; Einige fielen Flammocks Parthei in die Hände, und unter ihnen war derjenige, den man in Evelinens Kleider gehüllt hatte, der sich aber jetzt, zur großen Kränkung seiner Verfolger nicht als die Dame auswies, die sie so gern befreien wollten, sondern als ein schön gelockter junger Walliser, dessen wilde Blicke und abgebrochene Reden auf Geisteszerrüttung zu deuten schienen. Dies würde ihn nicht von unmittelbarem Tode gerettet haben, dem gewöhnlichen Schicksale der in solchen Scharmützeln Gefangenen, wenn nicht Damians schwacher Stoß in's Horn seine Begleiter zurückgerufen und auch Wilkin Flammocks Parthei Rückkehr geboten hätte. In der Verwirrung und Eile, womit man diesem Signale gehorchte, vergönnte das Mitleid oder die Geringschätzung seiner Wächter dem Gefangenen zu entkommen. Auch hätten sie in der That wenig von ihm erfahren können, wäre er auch zur Mittheilung geneigt oder fähig gewesen. Alle waren völlig überzeugt, ihre Gebieterin sey einem Hinterhalte in die Hände gefallen, den David der Einäugige, ein gefürchteter Freibeuter jener Zeit, gebildet habe, in der Hoffnung, ein starkes Lösegeld für die Gefangene zu erhalten. Ueber diese freche Kühnheit em-

pört, gelobten Alle, sein Haupt und seine Glieder den Adlern und Raben zur Speise zu weihen.

Dies waren die einzelnen Umstände, welche Flammocks und Damians Begleiter sich gegenseitig über die Ereignisse des Tags mittheilten. Ueber den rothen Teich zurückkehrend fanden sie Frau Gillian, die nach manchem freudigen Ausrufe über die Rettung ihrer Gebieterin und eben so viel schmerzlichen Ausbrüchen über Damians Unfall, ihnen die Nachricht mittheilte, daß der Kaufmann, dessen Falken die ursprüngliche Veranlassung dieser Abenteuer gewesen waren, von einigen Wallisern auf ihrem Rückzug als Gefangener weggeführt worden sey; ja ihr selbst und dem verwundeten Raoul habe ein gleiches Schicksal bevorgestanden. Allein glücklicher Weise hätten die Räuber kein Pferd übrig gehabt, sie darauf mitzunehmen, und der alte Raoul hätte ihnen weder eines Lösegeldes, noch der Mühe werth geschienen, ihn zu tödten. Zwar hätte einer wirklich einen Stein nach ihm geworfen, als er auf dem Rasen hingestreckt lag, glücklicher Weise aber wäre er kurz vor ihm niedergefallen.

„Es war nur ein kleiner Bursche, der ihn schleuderte," sagte sie, „allein ein dicker Mann war ebenfalls dabei, der, falls er diesen Wurf gethan, ihn durch die Gnade Unserer Frau wohl etwas weiter befördert haben würde."

So sprechend erhob sich Frau Gillian vom Rasen empor und ordnete ihre Kleidung, um wieder ihr Pferd zu besteigen. Der verwundete Damian ward auf die von Baumästen verfertigte Tragbahre gelegt und bildete nebst den Frauen den Mittelpunkt des kleinen Trupps, an den sich die übrigen Krieger des Ritters anschloßen, die sich jetzt wieder um ihr Banner versammelten. Die vereinte Schaar rückte jetzt mit kriegerischer Ordnung und Behutsamkeit vorwärts, die Bergpässe so aufmerksam durchziehend, wie es Männern eigen ist, die den Feind anzugreifen und zurückzuschlagen bereit sind.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Schön, jung und treu? — Nun, ist das wahr,
So wär's ein Wunder offenbar.
Waller.

Rose, von Natur eines der liebevollsten und uneigennützigsten Geschöpfe, die je athmeten, war die erste, welche schnell die eigenthümliche Lage ihrer Gebieterin und die ausgezeichnete Zurückhaltung überlegte, die bisher ihr Verhältniß zu ihrem jungen Vormunde charakterisirt hatte. Sie sann ängstlich nach, was man denn mit dem jungen, verwundeten Ritter anfangen werde, und gleichwohl fehlte es ihr an Entschlossenheit, ihrer Gebieterin, die ihr zur Seite ritt, diese Frage vorzulegen.

Evelinens Aeußeres war in der That so beschaffen, daß es beinahe Grausamkeit gewesen wäre, die Sorgen, die noch vor kurzem ihren Geist betäubend niederdrückten und noch auf ihr lasteten, durch einen neuen Gegenstand zu vermehren. Auf ihrem Gesichte, bleich wie der Tod, zeigten sich hin und wieder Blutflecken. Ihr Schleier war zerrissen und mit Staub und geronnenem Blute bedeckt; das wild aufgelöste Haar flatterte in verwirrten Locken um Stirn und Schultern und eine einzige zerknickte und zerraufte Feder war alles, was von ihrem Kopfputz übrig geblieben war. Sie hatte sich in ihre Flechten verwickelt und flatterte darin eher zum Spotte, als zum Putze. Ihre Augen waren auf den Tragsessel gerichtet, auf welchem Damian lag und sie ritt dicht-an seiner Seite, wie es schien an nichts anderes, als an die Gefahr des Jünglings denkend.

Rose sah deutlich, die Gefühle ihrer Gebieterin waren so aufgeregt, daß es ihr schwer werden mußte, eine kluge und verständige Ansicht von ihrer eigenen Lage zu gewinnen. Sie versuchte allmälig ihre Aufmerksamkeit darauf zu lenken.

„Theuerste Lady," sagte Rose, „wär' es Euch gefällig, meinen Mantel umzunehmen?"

„Quäle mich nicht!“ antwortete Eveline, mit halb unmuthigem Tone.

„In der That, Mylady,“ sagte Frau Gillian, sich brüstend, als fürchte sie, sich in ihren Rechten als Kammerfrau beeinträchtigt zu sehen, „Rose Flammock hat Recht. Weder Euer Mieder, noch Euer Kleid sitzen so, wie sie sollten, ja, wenn man die Wahrheit sagen soll, kaum anständig. Wenn Rose also etwas bei Seite reiten will, daß ich Euch nahen kann, so will ich Euren Anzug mit ein Paar Nadeln besser in Ordnung bringen, als es irgend eine Flamänderin in einem halben Tage vermöchte.“

„Ich kümmere mich nicht um meine Kleidung!“ erwiederte Eveline in einem ähnlichen Tone, wie früherhin.

„So kümmert Euch um Eure Ehre — um Euren Ruf!“ flüsterte Rose, welche dicht an ihre Gebieterin heranritt, ihr in's Ohr. „Ueberlegt, und zwar schnell, wohin Ihr den Verwundeten schaffen lassen wollt.“

„Nach dem Schlosse,“ versetzte Eveline mit lauter Stimme, als ob sie jeden Schein der Heimlichkeit verachte.

„Warum nicht lieber nach seinem eigenen Lager oder nach Malpas?“ sagte Rose. „Glaubt mir, theuerste Lady, das wird am besten seyn.“

„Warum nicht? Weshalb nicht? Warum sollten wir ihn nicht lieber gar hier am Wege liegen lassen, den Messern der Walliser und den Zähnen der Wölfe preisgegeben? Ein — zwei — drei Male hat er mich gerettet. Wohin ich gehe, soll er mich begleiten, und nicht einen Augenblick früher will ich selbst in Sicherheit seyn, als bis ich ihn vollkommen sicher weiß.“

Rose sah ein, daß ihre Vorstellungen vergeblich wären, ja, ihre eigene Ueberlegung sagte ihr, daß das Leben des Verwundeten durch ein längeres Fortschaffen, als schlechterdings nothwendig war, leicht gefährdet werden konnte. Ein Mittel fiel ihr ein, durch welches sie diesen Einwurf zu entkräften glaubte; doch hielt sie es für nöthig, deshalb ihren Vater zu befragen. Sie berührte ihren Zelter mit der Reitgerte und in einem Augenblicke befand sich ihre kleine aber

schöne Gestalt, und ihr munteres kleines Pferd dem riesenhaften Flamänder und seinem großen schwarzen Streitrosse zur Seite, gleichsam eingehüllt in ihren weiten Schatten.

„Mein theuerster Vater," sagte Rose, „die Lady wünscht, daß Sir Damian nach dem Schlosse gebracht werden soll, wo er dann wahrscheinlicher Weise lange verweilen muß. Was denkt Ihr davon? Ist das ein heilsamer Einfall?"

„Für den Jüngling offenbar, Röschen," antwortete der Flamänder, „denn er wird um so leichter der Gefahr des Wundfiebers entgehen."

„Ganz gut; aber ist's auch ein kluger Einfall hinsichtlich meiner Gebieterin?" fuhr Rose fort.

„Klug genug, wenn sie anders klug handelt. Doch weshalb solltest Du daran zweifeln, Röschen?"

„Ich weiß nicht," sagte Rose, die selbst gegen ihren Vater nur ungern die Zweifel und Besorgnisse blicken ließ, die sie insgeheim hegte; „wo es böse Zungen gibt, da pflegts an Verläumdung nicht zu fehlen. Sir Damian und meine Lady sind beide sehr jung. — Mich dünkt, es wäre besser, lieber Vater, Ihr selbst bötet dem verwundeten Ritter ein Obdach an in Eurem Hause, statt daß er nach dem Schlosse gebracht wird."

„Das werde ich wohl bleiben lassen, Mädchen, wenn ich es anders vermeiden kann," entgegnete der Flamänder heftig. „Weder ein Normanne, noch ein Engländer soll mir die friedliche Schwelle meines Hauses betreten, um über meine einfache Einrichtung zu spotten und mein Hab und Gut aufzuzehren. Du kennst diese Leute nicht, weil Du immer bei Deiner Gebieterin bist und ihre Gunst genießest; ich aber kenne sie nur zu gut, und ihre freundlichsten Aeußerungen waren stets: Fauler Flamänder, gieriger Flamänder, flämischer Dummkopf, und — Dank sey's den Heiligen, daß sie seit des Wallisers Gwenwyns Ueberfalle mich nicht mehr Flandrische Memme nennen können."

„Stets habe ich Euch für zu gelassen gehalten, mein Vater, als daß Ihr auf diese niedrigen Verläumdungen achten solltet," versetzte Rose. „Bedenkt, wir gehören zum

Banner der Lady, die mir stets eine liebevolle Gebieterin, so wie ihr Vater Euch immer ein gnädiger Herr war. Dem Konstabel seyd Ihr obendrein für die Erweiterung Eurer Vorrechte zur Erkenntlichkeit verpflichtet. Schulden lassen sich durch Geld abtragen, aber Güte kann nur durch Güte belohnt werden, und ich bin überzeugt, daß sich Euch nie wieder eine solche Gelegenheit darbietet, dem Hause der Berengare und Lacy's etwas Gutes zu erweisen, als wenn Ihr dem verwundeten Ritter die Thüre Eurer Wohnung öffnet."

„Die Thüre meiner Wohnung?" entgegnete der Flamänder. „Weiß ich denn, wie lange ich dies, oder irgend ein Haus auf Erden, das meinige nennen kann? Ach, meine Tochter! wir sind hieher geflüchtet, um der Wuth der Elemente zu entgehen; wer weiß, wie bald uns die Raserei der Menschen den Untergang bereitet?"

„Ihr sprecht in Räthseln, mein Vater," sagte Rose. „Es stimmt durchaus nicht überein mit Eurer sonstigen Klugheit und Besonnenheit, aus dem kecken und gewagten Unternehmen eines Walliser Geächteten, auf ein so allgemeines Unheil zu schließen."

„Ich meine nicht den einäugigen Räuber," sagte Wilkin, „wiewohl die gesteigerte Frechheit solcher Buben, wie David, kein gutes Zeichen für die Ruhe eines Landes ist. Du aber, die Du in jenen festen Mauern lebst, vernimmst nur wenig, was in der übrigen Welt vorgeht, und Deine Lage ist minder sorgenvoll. Auch hättest Du diese Dinge nicht von mir erfahren, wenn ich es nicht für nöthig befunden hätte, mich in ein anderes Land zu begeben."

„Wie? Ihr wolltet das Land verlassen, theuerster Vater, wo Euer Fleiß und Eure Sparsamkeit Euch eine anständige Lage verschaffte?"

„Und wo der Hunger lasterhafter Faullenzer, die mich um den Ertrag meiner Arbeit beneiden, mir leicht einen unehrenvollen Tod bereiten kann. Unter dem englischen Pöbel sind in mehr als einer Grafschaft Unruhen ausgebrochen, und die Wuth der Empörer richtet sich auf uns,

als wären wir Juden oder Heiden; und gleichwohl sind wir viel bessere Christen und Menschen, als sie. Zu York, zu Bristol und an anderen Orten haben sie die Wohnungen der Flamänder geplündert, ihr Eigenthum verheert, ihre Familien gemißhandelt, und sie selbst ermordet. Und weshalb? — Weil wir unter ihnen Fleiß und Betriebsamkeit verbreiteten, die sie früher nicht kannten, und weil ein Wohlstand, den sie ohne uns nie in Britannien erblickt haben würden, unsere Kunst und Mühe belohnte. Röschen, dieser böse Geist verbreitet sich von Tag zu Tag mehr. Hier sind wir zwar sicherer, als sonst irgendwo, da wir eine ziemlich zahlreiche und starke Kolonie ausmachen. Aber ich traue unseren Nachbarn nicht, und wärst Du nicht in Sicherheit gewesen, Rose, längst hätte ich Alles hier aufgegeben und Britannien verlassen."

Alles aufgegeben und Britannien verlassen! Diese Worte klangen wunderbar dem Ohre seiner Tochter, die besser als irgend Jemand wußte, mit welchem Erfolge der Fleiß ihres Vaters gekrönt worden war, und wie wenig es mit seinem festen, gesetzten Charakter übereinstimmte, schon errungene, gegenwärtige Vortheile, aus Besorgniß einer entfernten möglichen Gefahr aufzugeben. Endlich erwiederte sie: „Droht diese Gefahr wirklich, mein Vater, so dünkt mirs, daß für Euer Haus und Besitzthum kein besserer Schutz zu hoffen ist, als die Gegenwart dieses edlen Ritters. Wer wird Gewaltthätigkeiten begehen gegen ein Haus, welches Damian von Lacy zum Asyl diente?"

„Das weiß ich doch nicht," sagte der Flamänder, in demselben ruhigen, doch zweifelhaften Tone. „Der Himmel vergebe mirs, wenns eine Sünde ist, aber ich sehe wenig Gutes aus diesen Kreuzzügen hervorgehen, welche die Priester mit so vielem Erfolge gepredigt haben. Der Konstabel ist nun fast drei Jahre abwesend, und man hat keine sichere Nachricht von seinem Leben oder Tode, von seinen Siegen oder seiner Niederlage. Er zog von hier fort, als sey er Willens, nicht eher den Zügel fahren zu lassen oder das Schwert in die Scheide zu stecken, als bis das heilige

Grab den Saracenen entrissen sey, und gleichwohl bleiben wir in Ungewißheit, ob ihnen der kleinste Flecken genommen worden ist. Unterdeß werden die zurückgebliebenen Unterthanen mißvergnügt; die Gebieter mit ihren besten Kriegern sind in Palästina, kaum weiß man, ob noch am Leben oder todt. Haushofmeister und Beauftragte drücken indeß die Vasallen, und ihr Joch ist weder so leicht, noch wird es so geduldig getragen, als das des wirklichen Gebieters. Der gemeine Mann, natürlich von Haß erfüllt gegen den Adel und die Ritter, findet es gar nicht übel, seine Macht gegen diese zu vermehren. — Ei! und da gibt es einige Adliche, die gar nicht Lust haben, jene zurückzuhalten, damit sie selbst Theil an der Beute nehmen können; denn Viele sind durch auswärtige Züge und ein verschwenderisches Leben verarmt, und tragen kein Bedenken, für Geld den eigenen Vater umzubringen. Ich hasse die Armen und wollte, daß Jeder, der sich nicht durch seiner Hände Arbeit ernähren könnte, spornstreichs zum Teufel führe!“

Mit diesem charakteristischen Fluche schloß der Flamänder eine Rede, welche Rosen den Zustand Englands in einem viel bedenklicheren Lichte erblicken ließ, als sie bisher, eingeschlossen in den Ringmauern von Garde Doloureuse, es sich hatte denken können. „Offenbar,“ sagte sie, „brauchen die, welche von Berengars und Lacy's Banner beschützt werden, die Gewaltthätigkeiten, von denen Ihr sprecht, nicht zu fürchten.“

„Nur der Name Berengar lebt noch fort,“ entgegnete Wilkin Flammock, „und Damian, wenn auch ein tapferer Jüngling, besitzt nicht seines Oheims gebieterischen Charakter und Einfluß. Auch beklagen sich seine Reisigen, daß man sie plage, ein Schloß zu bewachen, welches an und für sich nicht einzunehmen und von einer hinlänglichen Garnison besetzt ist, und daß sie die Gelegenheit zu ehrenvolleren Unternehmungen — das heißt zu Kampf und Plünderung — verlieren, indem sie diese unthätige, ruhmlose Lebensweise führen. „Der bartlose Damian,“ sagen sie, „sey ein Mann gewesen; der bärtige Damian sey nichts als ein

Weib, und das Alter, welches seine Oberlippe umdunkle, habe zugleich seinen Muth gebleicht. Und sie sagen noch mehr, was zu wiederholen langweilig wäre."

„Laßt mich gleichwohl wissen, was sie sagen," antwortete Rose; „laßt michs wissen um des Himmels willen, wenn es meine theure Lady betrifft, die es nothwendig betreffen muß."

„Eben sie betrifft es, Röschen," entgegnete Wilkin. „So manche dieser normännischen Reisigen erzählen sich beim Weinkruge, dieser Damian von Lacy habe mit der verlobten Braut seines Oheims einen Liebeshandel; ja, sie stünden durch Zauberkünste mit einander in Verbindung."

„Es möchte allerdings durch Zauberkünste seyn," sagte Rose verächtlich, „denn durch irdische Mittel stehen sie durchaus in keiner Verbindung, wie ich, Ein Zeuge wenigstens, es beweisen kann."

„Zauberkünsten schreiben sie es allerdings zu," fuhr Wilkin Flammock fort, „daß, sobald Mylady die Schwelle ihres Schlosses überschreitet, Damian von Lacy mit einem Theile seiner Reiterei auch schon zu Pferde sitzt, wiewohl sie mit Bestimmtheit wissen, daß er weder durch Boten oder Briefe, noch auf irgend eine gewöhnliche Art, Nachricht davon erhielt. Aber niemals hätten sie in solchen Fällen sehr lange die Bergpässe durchzogen, ohne Lady Evelinens Zug zu erblicken, oder wenigstens Nachricht zu empfangen, daß sie sich außerhalb der Burg befinde."

„Das ist mir nicht entgangen," sagte Rose, „und Mylady drückte sogar ihren Unmuth darüber aus, daß Damian so genaue Nachricht über ihr Vorhaben einzuziehen wisse, und sie mit einer so außerordentlichen Pünktlichkeit und mit so unermüdlichem Diensteifer bewache. Der heutige Tag," fuhr sie fort, „hat indeß gezeigt, daß seine Wachsamkeit wohl von Nutzen war. Da sie aber selbst bei jenen seltenen Spazierritten selten mit einander in Berührung kamen, sondern stets gegenseitig in großer Entfernung blieben, so dünkt mich, hätten sie dem Tadel, selbst der aller Argwöhnischsten, entgehen müssen."

„Ei, Röschen," erwiederte Wilkin, „man treibt mitunter die Vorsicht so weit, daß dadurch der Argwohn rege wird. Weshalb, fragen die Reisigen, beobachten sie gegenseitig ein so ununterbrochenes und doch stets peinliches Verhältniß? Warum treffen sie denn nie zusammen, da sie doch einander so nah sind? Wären sie sich gegenseitig nichts mehr, als der Neffe und die Braut des Oheims, so würden sie ohne Bedenken öffentlich mit einander umgegangen seyn. Sind sie aber zwei geheime Liebende, so hat man Grund genug, zu glauben, daß geheime Zusammenkünfte zwischen ihnen Statt finden, so schlau sie es auch zu verbergen wissen."

„Jedes Eurer Worte, mein Vater, steigert die unumgängliche Nothwendigkeit, diesen verwundeten Jüngling in Eure Wohnung aufzunehmen. So groß auch die Uebel, die Ihr fürchtet, seyn mögen, so könnt Ihr Euch darauf verlassen, daß sie nicht vermehrt werden, wenn Ihr ihm und einem Paar von seinen treuesten Gefährten Obdach gewährt."

„Nicht einem einzigen!" rief der Flamänder heftig; „nicht einem gemästeten Schurken unter ihnen, außer dem Pagen, der ihn pflegen, und dem Arzte, der ihn heilen soll."

„So darf ich wenigstens diesen Dreien Euer Haus als Obdach anbieten?"

„Thu, was Du willst," rief der in sie vernarrte Vater, „thue, was Du willst! Bei meiner Treue, Röschen, es ist gut, daß Du verständige und bescheidene Forderungen machst, da ich sie nun einmal aus thörichter Nachgiebigkeit schnell bewillige. Das ist wieder so eine Deiner Grillen von Ehre und Großmuth, die Du mir als Vorsicht und Rechtlichkeit aufstellst. — Ach, Rose, Rose! die, welche mehr thun wollen, als das Gute, bringen zuweilen etwas hervor, was übler ist, als das Böse! — Aber ich denke diesmal mit der bloßen Furcht davon zu kommen; denn Deine Gebieterin, die — mit aller Ehrerbietung sey es gesagt! — so etwas von einem irrenden Fräulein hat, wird kräftig auf das ritterliche Vorrecht halten, ihren Ritter in ihrem Hause aufzunehmen, und ihm in Person aufzuwarten."

Der Flamänder hatte richtig prophezeiht. Rose hatte kaum Evelinen den Vorschlag gethan, den verwundeten Damian in ihres Vaters Hause seine Genesung erwarten zu lassen, als ihre Gebieterin kurz und entschieden das Anerbieten ablehnte.

„Er war mein Retter,“ sagte sie, „und gibt es irgend Jemand, für den die Thore von Garde Doloureuse sich freiwillig öffnen sollten, so ist es Damian von Lacy. — Nein, Mädchen, nicht diesen argwöhnischen, kummervollen Blick! Diejenigen, welche über Heuchelei erhaben sind, verachten den Argwohn. Gott und Unsere Frau, sie sind es, denen ich Rechenschaft schuldig bin, und offen liegt vor ihnen meine Seele!“

Sie kamen schweigend an das Schloßthor, wo Lady Eveline Befehl ertheilte, daß ihr Vormund, wie sie Damian mit Nachdruck nannte, ihres Vaters Zimmer bewohnen sollte. Mit der Umsicht eines gereifteren Alters erließ sie die nöthigen Anordnungen zur Aufnahme und Bequemlichkeit seiner Begleiter, und traf alle Anstalten, die ein solcher Zuwachs an Gästen in der Burg nöthig machte. Sie verrichtete alles dies mit der größten Fassung und Geistesgegenwart, selbst ehe sie ihre unordentliche Kleidung wechselte oder ordnete.

Noch ein Schritt blieb ihr zu thun übrig. Sie eilte in die Kapelle der Jungfrau, und vor ihrer himmlischen Beschützerin niederknieend, brachte sie ihr Dank dar für ihre abermalige Rettung, und flehte um ihren Schutz und ihre Leitung, und durch ihre Fürsprache um den Beistand des Allmächtigen, nach seinem Willen ihre Handlungen zu lenken.

„Du weißt,“ rief sie, „daß ich mich nicht im Vertrauen auf meine eigene Kraft in Gefahr gestürzt habe. O, mache mich stark in Augenblicken, wo ich am schwächsten bin! Möge meine Dankbarkeit und mein Mitleid mir keine Falle legen, und während ich bemüht bin, die Pflichten zu erfüllen, die mir der Dank auferlegt, beschütze mich vor

dem bösen Leumund der Menschen. Rette — o, rette mich vor den trügerischen Eingebungen des eigenen Herzens!"

Sie betete jetzt mit andächtigem Eifer ihren Rosenkranz ab und begab sich dann nach ihrem Zimmer, dort ihren Frauen gebietend, ihren Anzug zu ordnen, und die äußeren Spuren der Gewaltthätigkeiten zu entfernen, die sie so eben erlitten hatte.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Julia.

— — Edler Herr,
Ihr seyd gefangen hier — allein man wird
Euch so behandeln, daß des Kerkers Reiz
Der Freiheit Lust noch überwiegen soll.

Roderich.

Nein, Holde, schon zu lange scherzten wir,
Und um entfaltet diese Rosenpracht
Zu schauen ließ ich meinen Lorbeer welken.

Altes Schauspiel.

In Trauergewänder gehüllt, deren Schnitt eher einer Matrone angemessen, als für Evelinens Jugend geeignet war, höchst einfach und ohne allen Schmuck, außer ihrem Rosenkranze, erfüllte nun das Fräulein die Pflicht, ihren verwundeten Befreier zu besuchen — eine Pflicht, welche die Sitten der Zeit nicht nur erlaubten, sondern selbst dringend erheischten. Rose und Frau Gillian begleiteten sie. Margarethe, deren Element eine Krankenstube war, befand sich bereits an dem Lager des jungen Ritters, um für alles zu sorgen, was seine Lage nöthig machte.

Eveline trat leise in das Zimmer, als scheue sie sich, den Kranken zu stören. Sie stand an der Thüre still, ihren Blick rings umher werfend. Dies war einst ihres Vaters Gemach, und seit seinem gewaltsamen Tode hatte sie es nicht wieder betreten. An den Wänden umher hing ein Theil seiner Waffen und Rüstungen, nebst Geräthe zur Falkenjagd und anderem Waidwerke. Diese Reliquien stellten ihr die

stattliche Gestalt des alten Raymund lebhaft vor Augen. „Zürne nicht, mein Vater“ — diese Worte schwebten auf ihren Lippen, wenn gleich die Stimme sie nicht laut werden ließ — „zürne nicht, Eveline wird nie Deiner unwürdig werden!“

Vater Aldrovand und Amelot, Damian's Page, saßen neben dem Bette. Sie standen sogleich auf, als Eveline eintrat, und der erstere, der einige Kenntnisse in der Arzneikunde besaß, berichtete Evelinen, daß der Ritter schon lange geschlummert habe und eben zu erwachen scheine.

Amelot trat zu gleicher Zeit vor und bat mit schneller und leiser Stimme, das Zimmer möge ruhig gehalten und die Zuschauer entfernt werden. „Mein Herr,“ sagte er, „pflegt seit seiner Krankheit zu Glocester mitunter irre zu reden, wenn er erwacht, und würde sehr unzufrieden seyn, falls ich irgend Jemand dann in seiner Nähe zu weilen vergönnte.“

Eveline befahl ihren Frauen und dem Mönche, sich in das Vorzimmer zurück zu ziehen, während sie selbst in der Thüre stehen blieb, und Damian ihren Namen nennen hörte, als er sich mühsam auf seinem Lager umwandte.

„Ist sie in Sicherheit und unbeschädigt?“ war seine erste Frage, die er mit einem Eifer that, welcher bewies, wie sehr sie jede andere Rücksicht überwog.

Als Amelot es bejahte, seufzte er tief, als sey sein Herz von einer schweren Last befreit, und fragte dann mit minder bewegter Stimme den Pagen, wo sie sich befänden. „Dies Zimmer und sein Geräthe,“ sagte er, „ist mir gänzlich fremd.“

„Mein theurer Gebieter,“ versetzte Amelot, „Ihr seyd jetzt zu schwach, um Fragen vorzulegen und Erklärungen zu empfangen.“

„Ich mag seyn, wo ich will,“ rief Damian, dessen Erinnerungen immer deutlicher wurden, „an dem Orte, wohin mich meine Pflicht ruft, bin ich nicht. Gebietet meinen Trompetern, das Signal zum Aufbruch zu geben — zum Aufbruch! Und Ralph Genvil soll mein Banner tragen.

Zu Pferde — zu Pferde! Wir haben keinen Augenblick zu verlieren!"

Der verwundete Ritter machte jetzt einige Versuche, sich aufzurichten, die bei seiner Schwäche Amelot mit geringer Mühe fruchtlos machte. „Du hast Recht," sagte Damian, indem er in seine vorige liegende Stellung zurücksank, „Du hast Recht, ich bin zu schwach — doch was soll mir die Kraft, wenn die Ehre verloren ist!"

Der unglückliche Jüngling bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen, dumpf stöhnend vor innerer Angst, die mehr von seinen geistigen als körperlichen Leiden herzurühren schien. Lady Eveline nahte sich mit zögerndem Schritte seinem Lager, von unbestimmter Furcht erfüllt, und gleichwohl ernstlich wünschend, den Antheil zu zeigen, den sie an dem Schmerze des Leidenden nahm. Damian schlug die Augen auf, und sie erblickend, verhüllte er wiederum sein Antlitz mit beiden Händen.

„Was bedeutet diese seltsame Erschütterung, Herr Ritter?" fragte Eveline mit schwachem, bebendem Tone, der indeß nach und nach mehr Festigkeit und Sicherheit erhielt. „Kann es Euch, die Ihr die Pflichten der Ritterschaft beschworen habt, so vielen Kummer verursachen, daß der Himmel Euch nun schon zwei Male zum Werkzeuge erwählte, um die unglückliche Eveline Berengar zu retten?"

„Nein! o nein!" rief er schnell und heftig, „da Ihr gerettet seyd, so ist Alles gut. — Aber die Zeit drängt — ich muß nothwendig sogleich aufbrechen — darf mich nirgends aufhalten, am allerwenigsten in diesem Schlosse. — Noch einmal, Amelot, laß sie gleich aufsitzen!"

„Nein, mein guter Lord," entgegnete das Fräulein, „das kann nicht geschehen. Als Euer Mündel kann ich meinen Vormund nicht so schnell abreisen lassen — als Euer Arzt meinem Patienten nicht erlauben, sich selbst zu Grunde zu richten. Ihr könnt unmöglich ein Pferd besteigen."

„Ein Tragsessel — eine Bahre — ein Karren wäre fast zu gut, um den ehrlosen Ritter und Verräther fortzuschleppen," sagte Damian. „Ein Sarg wäre das Beste für

mich — aber siehe zu, Amelot, daß er wie der des gemeinsten Bauern gezimmert wird — keine Sporen auf dem Leichentuche ruhend — kein Schild mit dem alten Wappen der Lacy's — kein Helm mit ritterlichem Federbusche soll den Leichenwagen desjenigen zieren, dessen Name entehrt ist!"

„Ist sein Verstand zerrüttet?" fragte Eveline, die mit Schrecken ihren Blick von dem Verwundeten hinweg zu seinem Begleiter wandte. „Oder liegt irgend ein furchtbares Geheimniß verborgen unter diesen abgebrochenen Worten? Ist dies der Fall, so sprich es aus; und vermag ich durch Leben oder Vermögen hier Hülfe zu gewähren, so soll meinen Retter keine Schmach drücken."

Amelot betrachtete das Fräulein mit traurigem, niedergeschlagenem Blicke, und richtete dann das Auge wieder auf seinen Gebieter mit einem Ausdrucke, der zu verrathen schien, diese Fragen könnten nicht füglich in Damian's Gegenwart beantwortet werden. Lady Eveline, welche seine Absicht errieth, verfügte sich in das Vorzimmer, Amelot einen Wink gebend, daß er ihr folgen möchte. Dieser folgte, nachdem er einen Seitenblick auf seinen Herrn geworfen hatte, der, wie früherhin, das Antlitz mit seinen Händen bedeckt, da lag, als sey ihm das Licht des Tages und Alles, was es ihm zeige, zuwider.

Als Amelot in dem Vorzimmer war, gab Eveline ihrer Begleitung ein Zeichen, sich so weit als möglich zurück zu ziehen; und dringend befragte sie nun den Pagen über Damian's verzweiflungsvollen Ausbruch des Schmerzes und der Reue.

„Du weißt," sagte sie, „ich bin zum Beistande Deines Herrn, in sofern es in meiner Macht steht, verpflichtet; ich bin es sowohl aus Dankbarkeit, da er mich mit Gefahr seines Lebens gerettet, als auch Verwandschaftshalber. Sage mir deshalb, in welcher Lage er sich befindet, damit ich ihm, wenn ich es vermag, helfe. Ich setze voraus," fuhr sie fort, indem ihre bleichen Wangen eine hohe Röthe überzog, „daß es sich für mich schickt, die Ursache seines Kummers zu vernehmen."

Der Page verbeugte sich tief; doch zeigte er so große Verlegenheit, als er zu sprechen anfing, daß Lady Eveline sich von einer ähnlichen Verwirrung befangen fühlte, ihm indeß demungeachtet gebot, ohne Säumen, frei und offen zu sprechen, falls anders der Gegenstand so beschaffen sey, daß sie ihn anhören könne.

„Glaubt mir, edles Fräulein," sagte Amelot, „augenblicklich wären Eure Befehle befolgt worden, fürchtete ich nicht den Zorn meines Herrn, wenn ich ohne seine Erlaubniß über seine Angelegenheit spräche. Nichts desto weniger will ich auf Euer Gebot, da mein Herr Euch, wie ich weiß, höher ehrt, als irgend ein Wesen auf der Welt, Euch eingestehen, daß wenn sein Leben nicht gefährdet ist durch die erhaltenen Wunden, seiner Ehre und seinem Rufe große Gefahr droht, falls nicht der Himmel selbst Hülfe sendet."

„Sprich weiter," entgegnete Eveline, „und sey versichert, daß Du Damian von Lacy keinen Nachtheil zufügst durch das Vertrauen, welches Du in mich setzest."

„Das glaube ich wohl, Lady," sagte der Page. „So mögt Ihr wissen, falls es Euch noch nicht bekannt ist, daß die Bauern und der Pöbel, welche im Westen die Waffen gegen den Adel ergriffen haben, vorgeben, nicht nur von Randal von Lacy, sondern auch von meinem Gebieter, Sir Damian, heimlich unterstützt zu werden."

„Lügner sind es, die ihn eines so schändlichen Verraths an seinen Blutsfreunden sowohl, als an seinem Monarchen, beschuldigen!" versetzte Eveline.

„Das glaube ich ebenfalls," sagte Amelot, „aber es hindert nicht, ihren falschen Worten bei denen, die ihn weniger genau kennen, Eingang zu verschaffen. Mehr als ein Ausreißer von unsern Truppen hat sich zu diesen Empörern gesellt, und das gibt dem bösen Gerüchte einige Wahrscheinlichkeit. Und dann sagen sie — sie sagen — daß — mit Einem Worte, daß mein Herr damit umgehe, die Besitzungen, die er für seinen Oheim verwaltet, an sich zu reißen, und daß der alte Konstabel — verzeiht, Mylady!

bei seiner Heimkehr von Palästina, Schwierigkeiten haben werde, sein Eigenthum zurück zu erhalten."

„Die schmutzigen Geizhälse beurtheilen Andere nach ihren eigenen Gesinnungen, und halten dergleichen Versuchungen auch für ehrenwerthe Männer zu mächtig, weil sie fühlen, daß sie selbst ihnen nicht zu widerstehen vermöchten. Aber sind denn diese Insurgenten so frech und so mächtig zugleich? Wir haben von ihren Gewaltthätigkeiten nur wie von einem Volkstumulte sprechen hören."

„Vorige Nacht ward uns berichtet, sie hätten sich in großer Masse zusammengezogen, und Wild Wenlock mit seinen Reisigen in einem Dorfe, zehn Meilen von hier, eingeschlossen oder belagert. Er sandte zu meinem Gebieter, ihn auffordernd, als sein Vetter und Waffenbruder ihm zu Hülfe zu eilen. Heute früh bestiegen wir unsere Pferde, um zu seiner Befreiung herbei zu ziehen, als —"

Er schwieg und schien ungern fort zu fahren. Eveline nahm das Wort und rief: „Als Ihr von meiner Gefahr hörtet, nicht wahr? Ich wollte, Ihr hättet lieber meinen Tod vernommen."

„Offenbar, edle Lady," sagte der Page, „konnte nur eine so dringende Ursache meinen Gebieter bewegen, seine Truppen zurück zu halten und den bessern Theil derselben in die Walliser Gebirge zu führen, während die bedrängte Lage seines Landsmannes und die Befehle des königlichen Lieutenants seine Gegenwart an einem andern Orte so dringend forderten."

„Ich wußte es," versetzte Eveline, „ich wußte, daß ich geboren ward, ihm den Untergang zu bereiten; aber dies ist, wie mir scheint, schlimmer, als das Schlimmste, was ich mir jemals träumen ließ. Seinen Tod fürchtete ich zu veranlassen, nicht den Verlust seines Ruhms. Um des Himmels willen, Amelot, thue was Du kannst, und ohne allen Zeitverlust. Wirf Dich sogleich auf's Pferd und vereinige mit Deinen eigenen Truppen so viel von den meinigen, als Du irgend kannst. Zu Pferde, wackerer Jüngling! Laß das Banner Deines Herrn wehen, damit sie

sehen, daß seine Macht und sein Herz mit ihnen ist, wenn er selbst auch fehlt. Eile, eile! die Zeit ist kostbar!“

„Aber die Sicherheit dieses Schlosses — Eure eigene Sicherheit?“ fragte der Page. „Gott weiß es, wie gern ich Alles wagen würde, seinen Ruf zu retten; aber ich kenne meines Herrn Gemüthsart. Sollte Euch durch meine Entfernung von Garde Doloureuse irgend ein Leid zustoßen — rettete ich ihm auch dadurch Güter, Leben und Ehre, sein Dolch würde mir wahrscheinlich eher lohnen, als sein Dank oder seine Zufriedenheit.“

„Gehe demungeachtet, theurer Amelot!“ sagte Eveline. „Sammle alle Truppen, die Du zusammenbringen kannst und eile von hinnen.“

„Ihr spornt ein williges Roß, Mylady!“ entgegnete der Page, bereits auf dem Sprunge, fort zu eilen, „und in der Lage meines Gebieters scheint mir nichts besser, als daß sein Banner gegen jene Schurken erhoben werde.“

„Zu den Waffen also!“ rief Eveline mit Feuer. „Zu den Waffen und gewinne Dir Deine Rittersporen. Bringe mir die Gewißheit, daß die Ehre Deines Herrn gerettet ist, und ich selbst will Deine Füße damit schmücken. Hier — nimm diesen geheiligten Rosenkranz, befestige ihn an Deinem Helme, und der Gedanke an unsere Frau von Garde Doloureuse, die nie einen Flehenden verließ, stärke Dich in der Stunde der Gefahr!“

Sie hatte kaum geendet, als Amelot aus ihrer Gegenwart entschwand und alle Reiter versammelte, die er sowohl von seines Gebieters Leuten, als von der im Schlosse befindlichen Mannschaft zusammenbringen konnte. So hielten bald vierzig Mann zu Pferde im Burghofe.

Allein wenn auch der Page bis hieher willigen Gehorsam gefunden, so zeigten doch die Krieger einen entschiedenen Widerwillen, das Schloß zu verlassen, als sie hörten, daß sie unter der unerfahrenen Leitung eines fünfzehnjährigen Jünglings zu einem gefahrvollen Zuge aufbrechen sollten. Die alten Krieger Lacy's äußerlen, Damian sey noch zu jung, um ihnen zu gebieten, und habe kein Recht, seine

Gewalt einem Knaben zu übertragen. Berengar's Reisige aber meinten, ihre Gebieterin möge zufrieden seyn mit ihrer eigenen Rettung an diesem Morgen, und keine ferneren gefährlichen Folgen durch die Verminderung der Garnison des Schlosses herbeiziehen. Die Zeiten seyen stürmisch, sagten sie, und die Klugheit verlange, ein steinernes Dach über dem Haupte zu behalten.

Je mehr die Krieger ihre gegenseitigen Ideen und Besorgnisse austauschten, desto stärker ward ihre Abneigung gegen das Unternehmen, und als Amelot, der sich entfernt hatte, um nach Pagenart sein Roß unter seiner Aufsicht satteln und aufzäumen zu lassen, wieder in den Hof zurückkehrte, fand er sie zerstreut in einzelnen Haufen, einige zu Pferde, andere zu Fuß, alle aber laut und verwirrt mit einander sprechend. Ralph Genvil, dessen Antlitz mit mancher Narbe versehen war, und der lange Zeit das Gewerbe eines Glücksritters trieb, stand von den Uebrigen geschieden, den Zügel seines Rosses in der einen Hand, in der anderen den Speer haltend, an welchem sich Lacy's Banner noch unentfaltet befand.

„Was soll das heißen, Genvil?“ rief der Page verdrießlich. „Warum besteigt Ihr nicht Euer Pferd und entfaltet das Banner? Und woher rührt diese Verwirrung?“

„Herr Page,“ sagte Genvil sehr gelassen, „ich schwang mich noch nicht in den Sattel, weil ich einige Achtung habe für diesen alten seidenen Lumpen, den ich so manches Mal mit Ehren trug, und den ich nicht dahin tragen möchte, wo die Leute ihm nicht gern folgen und ihn vertheidigen wollen.“

„Kein Marsch! Kein Angriff! Das Banner wird heute nicht entfaltet!“ riefen die Krieger, gleichsam des Fahnenträgers Worte bekräftigend.

„Wie, Ihr Memmen? Ihr wagt Euch zu empören?“ rief Amelot, die Hand an sein Schwert legend.

„Drohe mir nicht, Knabe,“ sagte Genvil, „und hüte Dich, Dein Schwert gegen mich zu ziehen. Ich sage Dir, Amelot, sollte meine Waffe sich mit der Deinen messen, nie würde ein Dreschflegel mehr Spreu in die Luft senden, als

ich Splitter machen wollte von Deinem vergoldeten Bratspieße. Sehe her, hier sind Graubärte versammelt, die nicht Lust haben, der Grille eines Knaben halber in den Kampf zu ziehen. Was mich betrifft, so liegt mir wenig daran, und es ist mir gleichviel, ob ein Knabe oder der andere mir gebietet. Allein für jetzt bin ich Lacy's Krieger, und nicht überzeugt, ob er uns danken wird für den Beistand, den wir Wild Wenlock leisten wollen. Warum führte er uns nicht diesen Morgen dahin, als er uns nach den Gebirgen beorderte?"

„Ihr kennt den Grund recht gut," erwiederte der Page.

„Den kennen wir allerdings, und könnten ihn, wenn wir ihn nicht wüßten, wenigstens errathen!" antwortete der Fahnenträger mit wieherndem Gelächter, das von manchen seiner Gefährten wiederholt ward.

„Ich will Dir den Leumund in Deine falsche Kehle hinabstoßen, Genvil!" rief der Page, mit gezogenem Schwerte auf den Fahnenträger eindringend, ohne die große Verschiedenheit ihrer Kräfte zu berücksichtigen.

Genvil begnügte sich, mit einer scheinbar sehr unbedeutenden Bewegung seines Riesenarms, den Pagen auf die Seite zu drängen, während er zugleich den Hieb mit der Fahnenstange abwehrte.

Ein abermaliges lautes Gelächter erfolgte, und Amelot, in all' seinen Bemühungen getäuscht, und vor Stolz und Unmuth in Thränen ausbrechend, eilte fort, um Lady Evelinen den schlechten Erfolg zu berichten.

„Es ist Alles verloren!" sagte er: die feigen Schufte empören sich, und wollen nicht ausrücken. Der Vorwurf ihrer Trägheit und Muthlosigkeit wird meinem Gebieter zur Last gelegt werden."

„Das soll nie geschehen," rief Eveline, „und sollte ich es mit meinem Leben verhindern. — Folge mir, Amelot!"

Bei diesen Worten warf sie schnell eine scharlachrothe Schürze über ihr dunkles Gewand, und eilte in den Schloßhof. Frau Gillian folgte ihr, und ließ mannichfache Zeichen des Erstaunens und Mitleidens blicken, indeß Rose sorg-

fältig die Empfindungen unterdrückte, welche sich wirklich in ihr regten.

Eveline trat in den Schloßhof, mit dem funkelnden Auge und der stolzen Stirn, womit ihre Vorfahren der Noth und Bedrängniß Trotz zu bieten pflegten, wenn ihr Geist gewaffnet war, dem Sturme zu begegnen, und ihre Züge unverkennbare Würde und Verachtung der Gefahr aussprachen. Sie schien in diesem Augenblicke größer als gewöhnlich, und mit einer Stimme, die klar und deutlich ertönte, ohne die Zartheit des weiblichen Organs zu verletzen, redete sie jetzt die Empörer an. „Was ist das, Ihr Herren?“ sagte sie, und während sie sprach, schienen die unförmlichen Gestalten der bewaffneten Krieger sich enger zusammen zu ziehen, als ob sie dem persönlichen Tadel ausweichen wollten. Sie glichen einer Gruppe schwerfälliger Wasservögel, die, um dem Stoße des zierlichen und gelenken Lerchenhabichts zu entgehen, sich dicht vereinigt, weil sie, trotz ihrer höhern Körperkraft, das ihrem Feinde durch Natur und Zucht verliehene Uebergewicht scheut. — „Was bedeutet dies?“ fragte sie nochmals. „Glaubt Ihr Euch widersetzen zu können, weil Euer Gebieter abwesend ist, und sein Neffe und Bevollmächtigter auf dem Krankenbette liegt? — Haltet Ihr so Euren Eid? Belohnt Ihr so Eures Führers Güte? Schande über Euch, verzagte Hunde, die das Wild fahren lassen, so wie sie den Jäger aus dem Auge verlieren!“

Es erfolgte eine Pause. Die Krieger sahen bald sich, bald Evelinen an, als schämten sie sich, sowohl ihre Empörung fort zu setzen, als zu ihrem gewöhnlichen Gehorsame zurück zu kehren.

„Ich sehe, wie die Sachen stehen, Freunde,“ fuhr das Fräulein fort, „Euch fehlt ein Anführer. Aber seyd deshalb unbesorgt. Ich selbst will mich an Eure Spitze stellen; und bin ich gleich nur ein Weib, so habt Ihr keine Schande zu befürchten, wo Euch ein Sprößling des Stammes Berengar anführt. Laßt meinem Zelter einen Stahlsattel auflegen!“ rief sie, „und zwar auf der Stelle!“

Bei diesen Worten ergriff sie den leichten Helm des Pagen, und ihn schnell aufs Haupt drückend, hob sie sein weggeschleudertes Schwert vom Boden, und sagte: „Hier gelobe ich, Euch anzuführen und mit Euch zu kämpfen. Dieser Tapfere“ — auf Genvil deutend — „soll meinen Mangel an kriegerischer Erfahrung ersetzen. Er gleicht einem Manne, der mancher heißen Schlacht beigewohnt, und ist wohl geeignet, einen jungen Anführer durch seinen Rath zu unterstützen.“

„Gewiß,“ versetzte der alte Krieger, unwillkürlich lächelnd und zugleich den Kopf schüttelnd, „ich habe mancher Schlacht beigewohnt, doch nie unter solchem Anführer.“

„Nichts desto weniger,“ sagte Eveline, welche bemerkte, wie die Blicke der Uebrigen sich auf Genvil hefteten, „werdet — dürft — und könnt Ihr Euch nicht weigern, mir zu folgen. Ihr dürft es nicht als Soldat, denn meine schwache Stimme ertheilt Euch die Befehle Eures Hauptmanns — Ihr könnt es nicht als Edelmann, denn ein unglückliches, hart bedrängtes Mädchen bittet Euch um diese Gunst — Ihr werdet Euch nicht weigern als Engländer, denn Euer Vaterland bedarf Eures Schwerts, und Eure Waffenbrüder sind in Gefahr. — Entfaltet daher Euer Banner, und brecht auf!“

„Mein Seel, ich würde es thun, holdes Fräulein,“ erwiederte Genvil, der im Begriff zu seyn schien, das Banner zu entfalten, „und Amelot möchte uns, von meinem Rathe unterstützt, wacker genug anführen. Wüßte ich nur, daß der Weg, wohin Ihr uns sendet, der richtige wäre!“

„Gewiß, gewiß,“ entgegnete Eveline mit vielem Ernste; „der rechte Weg muß es seyn, der Euch zum Beistande Wenlocks und seiner Gefährten gegen die rebellischen Bauern führt.“

„Ich weiß doch nicht,“ sagte Genvil, noch immer schwankend. „Unser Anführer, Sir Damian von Lacy, schützt den gemeinen Mann — man sagt sogar, er sey sein Freund — und ich weiß recht gut, daß er einst mit Wild Wenlock in Streit gerieth, einer unbedeutenden Kränkung wegen, die

er dem Weibe des Müllers Twineford zugefügt hatte. Wir würden übel wegkommen, wenn unser feuriger, junger Anführer sich wieder auf den Beinen befände, und erführe, daß wir gegen die von ihm begünstigte Partei kämpften."

„Seyd überzeugt," entgegnete das Fräulein mit Besorgniß, „je mehr er den gemeinen Mann gegen Unrecht in Schutz nimmt, desto kräftiger wird er gegen ihn auftreten, sobald jener sich selbst als Unterdrücker zeigt. Zu Rosse, sage ich! Rettet Wenlock und seine Mannen! Jeder Augenblick entscheidet über Tod und Leben. Mit meinem Leben und Eigenthume will ich mich verbürgen, daß, was Ihr hier vollbringt, Damian von Lacy gutheißen wird. — Auf! Folgt mir!"

„Offenbar kann Niemand besser Sir Damians Absichten kennen, als Ihr, schönes Fräulein," erwiederte Genvil, „und was das betrifft, so werdet Ihr seine Meinung schon nach Belieben zu lenken wissen. So will ich denn ausrücken mit den Bewaffneten, und dem Wenlock beistehen, wenn es noch Zeit ist, wie ich hoffe. Denn er ist ein grimmiger Eber, und wenn er sich tüchtig wehrt, so wird es den Bauern Blut genug kosten, ehe sie ihn erlegen. Aber Ihr, schönes Fräulein, bleibt im Schlosse, und verlaßt Euch auf Amelot und auf mich. Kommt, Herr Page, und übernehmt das Kommando, da es so seyn muß, wiewohl es bei meiner Treue ein Jammer ist, den Helm von dem schönen Haupte und das Schwert aus so zierlicher Hand zu nehmen. — Bei St. Georg! wenn man so was sieht, so blickt man mit wahrem Stolze auf den Soldatenstand."

Das Fräulein übergab demgemäß die Waffen dem Pagen, ihn mit wenigen Worten ermahnend, die empfangene Beleidigung zu vergessen und männlich seine Pflicht zu erfüllen. Indeß entfaltete Genvil langsam die Fahne, und erhob sie in die Lüfte, während er, ohne den Fuß in den Steigbügel zu setzen, und nur leicht auf die Lanze gestützt, sich in den Sattel schwang, so schwer er auch gewappnet war.

„Jetzt sind wir fertig, wenn es Euch gefällig ist, mein junger Herr!" sagte er zu Amelot. Während dieser noch

beschäftigt war, die Krieger zu ordnen, flüsterte Genvil seinem nächsten Kameraden zu: „Mich dünkt, statt diesem alten Schwalbenschwanze zu folgen, sollten wir lieber einen gestickten Weiberrock als Banner haben — über einen zierlich verbrämten Unterrock geht mir nichts. Höre einmal, Stephan Pontoys, ich kann's dem Damian nicht verdenken, daß er seinen Oheim und seinen Ruhm über dem Mädchen vergißt; denn ich selbst könnte mich ganz sterblich in sie verlieben! Ach! eine böse Macht ward den Weibern verliehen. Sie beherrschen uns zu allen Zeiten, Stephan, in jedem Alter! Sind sie jung, so locken sie uns mit holden Blicken und überzuckerten Worten, mit süßen Küssen und Liebespfändern. In mittlern Jahren stimmen sie uns nach ihrer Willkür durch Artigkeit und Geschenke, blinkenden Wein und blinkendes Gold; und sind sie alt, so eilen wir schnell, ihre Aufträge zu erfüllen, damit wir nur dem Anblicke ihrer ledernen Gesichter entgehen. — Der alte Lacy hätte besser gethan, wenn er daheim geblieben wäre und seinen Falken selbst bewacht hätte. Aber uns, Stephan, gilt das gleich, ja, wir ziehen vielleicht noch heute Vortheil davon, denn diese Bauern haben mehr als ein Schloß ausgeplündert."

„Je nun," antwortete Pontoys, „der Bauer macht Beute und wird zur Beute, das ist ein kräftiges, wahres Sprüchwort. Aber ich bitte Dich, kannst Du mir nicht sagen, weshalb Se. Pagen-Herrlichkeit uns jetzt nicht vorwärts führt?"

„Pah!" erwiederte Genvil, „der Stoß, den ich ihm versetzte, hat sein Gehirn verwirrt oder vielleicht hat er seine Thränen noch nicht alle hinuntergeschluckt, denn wo es Ehre zu gewinnen gibt, da ist er für seine Jahre ein keckes Hähnlein. Aber sieh, nun beginnen sie auszurücken. — Es ist doch ein seltsames Ding, Stephan, um so eine edle Geburt. Da muß nun das Kind, das ich so eben erst wie einen Schulknaben abgefertigt, uns Graubärte dahin führen, wo es uns leicht den Kopf kosten kann, und das auf den Befehl eines unbesonnenen Fräuleins."

„Ich bin Bürge, Sir Damian ist meiner jungen Lady

geheimer Rath," entgegnete Stephan Pontoys, „wie's der Springinsfeld Amelot bei Sir Damian ist; und da müssen wir armen Leute gehorchen und unsern Mund verschließen."

„Aber die Augen bleiben offen, Stephan Pontoys — vergeßt das nicht."

Jetzt befand man sich außerhalb den Schloßthoren, auf der Straße nach dem Dorfe, in welchem, wie man diesen Morgen erfahren, Wenlock durch eine Uebermacht von aufrührerischen Bauern bedrängt oder belagert ward. Amelot führte den Zug der Krieger an, noch immer durch die in ihrer Gegenwart empfangene Beleidigung verwirrt und niedergeschlagen, und in Nachdenken versunken, wie er den Mangel der Erfahrung ersetzen sollte, dem in ähnlichen Fällen der Rath des Fahnenträgers abgeholfen hatte. Mit ihm eine Versöhnung anzuknüpfen, schämte er sich; allein Genvil, wenn auch von Natur mürrisch, war doch kein offenbarer Trotzkopf. Zu dem Pagen hinreitend, verneigte er sich, und fragte ihn ehrerbietig: ob es nicht gut wäre, wenn einige von ihren Leuten dem Zuge voransritten, um sich zu erkundigen, wie es mit Wenlock stehe, und ob es noch Zeit sey, ihm Beistand zu leisten.

„Mich dünkt, Fahnenträger," antwortete Amelot, „Ihr solltet die Anführung unserer Schaar übernehmen, da Ihr so gut wißt, was zu thun ist. Ihr mögt Euch um so besser zum Befehlen schicken, weil Ihr — Doch, ich will Euch nicht kränken."

„Weil ich so schlecht zu gehorchen weiß, wollt Ihr sagen?" entgegnete Genvil. „Bei meiner Treue, ich läugne nicht, etwas Wahres mag daran seyn. Aber wäre es nicht störrig von Dir, ein tapferes Unternehmen schlecht ausführen zu wollen, eines thörichten Wortes oder einer übereilten Handlung wegen? Kommt, laßt uns Frieden schließen!"

„Von ganzem Herzen!" antwortete Amelot; „ich will gleich einen Vortrab aussenden, um, wie Du es mir gerathen, Erkundigungen einzuziehen."

„Wählt Stephan Pontoys dazu, und zwei von den Chester Speerreitern. Er ist schlau wie ein alter Fuchs,

und weder Hoffnung noch Furcht wird ihn ein Haarbreit weiter verlocken, als er sich mit Sicherheit wagen kann."

Amelot befolgte schnell den Wink, und auf seinen Befehl sprengten Pontoys und zwei Lanzenträger voraus, um den Weg zu rekognosciren, und die Lage derer zu erforschen, denen man zu Hülfe eilte. „Jetzt, da wir auf dem alten Fuße mit einander stehen, Herr Page," sprach der Fahnenträger, „sage mir, wenn Du es kannst, ist jene schöne Dame unserm Ritter nicht par amour zugethan?"

„Das ist falsche Verläumdung!" rief Amelot entrüstet. „Verlobt, wie sie es ist, an seinen Oheim, würde sie eher sterben, als einen solchen Gedanken hegen, davon bin ich überzeugt, und eben so denkt mein Gebieter. Schon früher habe ich Deinen Unglauben in dieser Hinsicht bemerkt, Genvil und Dich gebeten, ihn zu verbannen. Du weißt, es kann durchaus nicht seyn, denn es ist Dir bekannt, daß sie kaum einander jemals getroffen haben."

„Wie kann ich das so bestimmt wissen," entgegnete Genvil, „oder wie kannst Du selbst dafür stehen? Es schlüpft viel Wasser durch die Mühle, ohne daß der Müller was davon weiß. Daß sie mit einander in Briefwechsel stehen, kannst Du wenigstens nicht läugnen."

„Das läugne ich!" rief Amelot, „so wie ich Alles läugne, was ihrer Ehre nachtheilig seyn kann."

„Aber wie in's Himmels Namen erhält er denn von all' ihrem Thun und Treiben so genaue Nachricht, wie wir es noch diesen Morgen gesehen haben?"

„Das wollt Ihr wissen?" entgegnete der Page. „Gibt es doch Wesen, die wir Heilige und gute Engel nennen. Ist nun irgend ein sterbliches Geschöpf ihres Schutzes würdig, so ist es Eveline Berengar."

„Sehr gut gesagt, Herr Geheimerath!" erwiederte Genvil lachend. „Schade nur, daß ein alter Kriegsmann schwer daran glaubt! Heilige und Engel, sagt Ihr. Nun, da muß ihr Thun und Treiben offenbar sehr heilig seyn!"

Der Page wollte fortfahren in seiner entrüsteten Ver-

theidigung, als Stephan Pontoys und seine Begleiter zurückkehrten.

„Wenlock wehrt sich tapfer," sagte Stephan, „wiewohl er von den Bauern eng eingeschlossen ist. Seine Armbrustschützen thun gute Dienste, und ich zweifle nicht, daß er sich halten kann, bis wir uns nähern, wenn es Euch gefällig ist, etwas scharf zu reiten. So eben haben sie die Verschanzungen gestürmt, und drängten noch jetzt dicht heran; allein sie sahen sich mit geringem Erfolge zurückgeschlagen."

Die Bewaffneten ritten nun so schnell vorwärts, als es die nöthige Ordnung erlaubte, und erreichten bald den Gipfel einer kleinen Anhöhe, auf welcher das Dorf lag, in dem Wenlock sich vertheidigte. Die Luft hallte wieder von dem Geschrei und dem Jubelrufe der Insurgenten, die, zahlreich wie die Bienen, mit dem angeborenen Muthe der Engländer sich, Ameisen ähnlich, nach den Verschanzungen drängten. Sie versuchten, die Pallisaden niederzureißen oder sie zu ersteigen, ungeachtet des ihnen entgegen geschleuderten Pfeil- und Steinhagels, der ihnen einen eben so großen Verlust zufügte, als die Streitärte der Reisigen, da, wo es zum Handgemenge kam.

„Wir kommen noch zu rechter Zeit!" rief Amelot, indem er den Zügel fallen ließ und fröhlich in die Hände klopfte. „Laß Dein Banner fliegen, Genvil, daß Wenlock und seine Gefährten es deutlich erblicken. — Halt, Kameraden! Laßt Eure Rosse einen Augenblick verschnaufen! — Höre, Genvil, wenn wir den breiten Fußweg nach der Wiese hinabsprengten, wo das Vieh weidet" —

„Brav, mein junger Falke!" erwiederte Genvil, dessen Kampfeslust feurig entglühte bei dem Anblicke der Speere und dem Schalle der Trompeten. „So gewinnen wir einen günstigen Raum zum Angriffe auf jene Buben."

„Welche dicke, schwarze Wolke die Schurken bilden!" sagte Amelot; „aber wir wollen sie schon mit unsern Speeren lichten. — Siehe, Genvil, die Belagerten geben ein Zeichen, daß sie uns erblickt haben!"

„Ein Zeichen für uns!" rief Genvil. „Bei'm Him-

mel, es ist eine weiße Flagge — das Signal der Uebergabe!“

„Der Uebergabe? Daran ist nicht zu denken, wenn wir ihnen zu Hülfe eilen,“ erwiederte Amelot, als einige klagende Trompetenstöße der Belagerten von einem donnernden, lärmenden Jubelgeschrei der Angreifenden begleitet, die Sache außer Zweifel setzten.

„Wenlocks Fahne sinkt!“ rief Genvil, „und die Schurken dringen auf allen Punkten in die Verschanzungen ein. Hier ist Verrath oder Feigheit im Spiel. Was thun wir jetzt?“

„Wir rücken auf sie an,“ sagte Amelot, „nehmen den Platz wieder, und befreien die Gefangenen.“

„Auf sie anrücken?“ entgegnete der Fahnenträger. „Nach meinem Rathe nicht auf Pferdes-Länge! Jeden Nagel in unsern Panzern würden die Pfeile zu finden wissen, ehe wir im Angesichte einer solchen Menge den Hügel hinab gelangten, und vollends den Platz selbst zu stürmen — es wäre Raserei!“

„So komme ein wenig weiter mit mir vor,“ sagte der Page, „vielleicht finden wir einen Weg, auf dem wir unbemerkt in die Ebene gelangen können.“

Sie ritten demzufolge ein wenig vorwärts, um die Beschaffenheit des Hügels genauer zu untersuchen. Während der Page noch immer behauptete, daß es möglich seyn werde, mitten in der Verwirrung den Hügel unbemerkt hinab zu eilen, antwortete Genvil ungeduldig: „Unbemerkt? — Ihr seyd schon bemerkt! Da sprengt ein Bursche auf uns zu, so schnell, als sein Pferd nur traben kann.“

Während er noch sprach, hatte der Reiter sie erreicht. Es war ein kurzer, untersetzter Bauer, in einer gewöhnlichen Friesjacke und gleichen Beinkleidern, und mit einer blauen Mütze auf dem Kopfe, die er nur mit Mühe über die borstigen, rothen Haare gezogen hatte, welche sich dagegen zu sträuben schienen. Seine Hände waren blutig, und an seinem Sattelbogen hing ein linnener Beutel, der ebenfalls mit Blut befleckt war.

„Ihr gehört zu Damian von Lacy's Truppen, nicht wahr?“ fragte dieser ungehobelte Bote, und nach Bejahung dieser Frage fuhr er mit derselben plumpen Höflichkeit fort: „Müller Hob von Twineford empfiehlt sich Damian von Lacy, und da er seinen Vorsatz kennt, dem Uebelstande des Gemeinwohls abzuhelfen, so sendet Müller Hob ihm seinen Zoll von dem Korne, das er gemahlen hat.“

Bei diesen Worten zog er ein menschliches Haupt aus dem Beutel, und hielt es Amelot hin.

„Das ist Wenlocks Haupt!“ rief Genvil. „Wie seine Augen starren!“

„Sie werden nun nicht mehr nach den Dirnen starren,“ sagte der Bauer; „ich habe ihn von der Kater-Natur geheilt.“

„Du?“ rief Amelot, mit Eckel und Ingrimm zurücktretend.

„Ja, ich selbst,“ versetzte der Bauer; „ich bin Ober-Gerichtsherr der Gemeinden, in Ermanglung eines bessern.“

„Oberhenker, willst Du sagen,“ erwiederte Genvil.

„Nennt es, wie Ihr wollt,“ versetzte der Bauer. „Staatsdienern geziemt es, ein gutes Beispiel zu geben. Ich heiße Niemand etwas zu thun, was ich selbst nicht bereit bin, auszuführen. Es ist eben so leicht, einen Menschen aufzuhängen, als zu sprechen: Hängt ihn auf! Wir wollen keine Zersplitterung der Aemter in dieser neuen Ordnung der Dinge haben, die jetzt glücklicher Weise in Alt-England eingeführt ist.“

„Elender!“ rief Amelot, „trage dies blutige Zeichen denen, die Dich gesendet, zurück. Hättest Du Dich nicht im Vertrauen auf unsere Rechtlichkeit genaht, so würde ich Dich mit meiner Lanze an den Erdboden festgebohrt haben. Aber seyd überzeugt, daß Eure Grausamkeit furchtbar gerächt wird. — Kommt, Genvil, laßt uns zu unsern Truppen zurückkehren; es frommt zu nichts, hier länger zu verweilen.“

Der Bursche, der einen ganz andern Empfang gehofft hatte, starrte ihnen einige Augenblicke nach. Dann sein

blutiges Siegeszeichen wieder in den Beutel steckend, ritt er zu denen, die ihn gesendet, zurück.

„Das kommt davon, wenn man sich in die Liebeshändel der Leute mischt!" sagte Genvil. „Sir Damian mußte sich noch neulich mit Wenlock über sein Benehmen gegen diese Müllerstochter streiten, und darum halten sie ihn jetzt für einen Begünstiger ihres Unternehmens. Es wäre gut, wenn nur nicht auch andere Leute dieser Meinung wären. Ich wollte, wir hätten nichts mit all' den Plackereien zu thun, die solch' ein Verdacht uns auf den Hals laden kann. Mein bestes Roß wollte ich darum geben! Es ist mir ohnedies wahrscheinlich, daß ich es heute durch die Anstrengung verliere, und ich wollte, es wäre das Schlimmste, was sie uns kosten kann."

Die Reiter kehrten mißmuthig und ermüdet nach Garde Doloureuse zurück, und nicht ganz ohne Verlust langten sie dort an, da einige ihrer ermüdeten Pferde wegen zurückbleiben mußten, andere aber die Gelegenheit zum Entweichen benutzten, um sich mit den aufrührerischen Banden zu vereinigen, die sich jetzt in verschiedenen Gegenden sammelten, und täglich durch Ausreißer von den wüsten Kriegstruppen verstärkt wurden.

Amelot fand bei seiner Ankunft im Schlosse seinen Herrn noch immer in großer Gefahr. Lady Eveline aber, so erschöpft sie sich auch fühlte, hatte sich noch nicht zur Ruhe begeben, sondern wartete ungeduldig auf seine Rückkehr. Er ward sogleich zu ihr geführt, und theilte ihr mit schwerem Herzen den mißlungenen Erfolg seines Unternehmens mit.

„So mögen sich die Heiligen unserer erbarmen!" rief Eveline. „Es scheint, als ruhe ein Fluch oder ein Unheil auf mir, das sich über Alle verbreitet, welche Antheil an mir nehmen. Von dem Augenblicke an, wo sie sich für mein Wohl interessiren, werden ihre Tugenden selbst Fallstricke für sie, und was in jedem andern Falle Ehre erwerben würde, das bringt den Freunden Evelinens den Untergang."

„Seyd ohne Furcht, schöne Lady," entgegnete Amelot; „es gibt in meines Herrn Lager noch Krieger genug, um diese Störer der öffentlichen Ruhe zu zügeln. Ich will hier nur verweilen, bis ich seine Befehle erhalten habe, und eile Morgen dahin, hinlängliche Truppen zusammen zu ziehen, um die Ruhe in diesem Theile des Landes wieder herzustellen."

„Ach, das Schlimmste weißt Du noch nicht!" sagte Eveline. „Seit Du fort warst, haben wir die sichere Nachricht erhalten, daß die Soldaten, als sie in Sir Damians Lager von dem Unfalle hörten, der ihn diesen Morgen traf, längst ihres unthätigen Lebens müde, und jetzt durch das Gerücht seiner Verwundung, seines Todes noch mehr bestürzt, sich gänzlich zerstreut und ihre Macht aus einander gesprengt haben. Doch, sey guten Muthes, Amelot," fuhr sie fort, „dies Haus ist fest genug, um einen schlimmern Sturm auszuhalten, als der ist, der es wahrscheinlich bedroht; und wenn alle Menschen Deinen verwundeten Gebieter in seinem Schmerze verlassen, so ist es um so mehr Pflicht für Eveline Berengar, ihren Retter zu schirmen und zu beschützen."

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Vor ihren Mauern schmettre die Trommete,
Tod und Verderben kündend.

Otway.

Die üble Nachricht, womit wir das vorige Kapitel schlossen, mußte nothwendig Damian von Lacy mitgetheilt werden, da sie ihn hauptsächlich anging. Lady Eveline übernahm dies, und Thränen mischten sich in ihren Bericht, wiewohl sie diese trübe Kunde durch tröstende Hoffnungsworte zu mildern suchte, so wenig sie selbst auch dadurch beruhigt ward.

Der verwundete Ritter, seinen Blick auf sie heftend,

hörte diese unglückliche Zeitung an, als beschränke sich sein ganzer Antheil auf die Rednerin selbst. Als sie geendet hatte, blieb er in Nachdenken versunken, und richtete fortwährend sein Auge auf sie, so, daß sie endlich aufstand, um sich seinen Blicken zu entziehen, die sie immer verlegener machten. Er beeilte sich, zu sprechen, um ihrer Entfernung vorzubeugen.

„Was Ihr mir da mitgetheilt habt, schöne Lady, würde, hätte ich es durch einen Andern erfahren, mir das Herz gebrochen haben; denn ich sehe daraus, daß die Macht und Ehre meines Hauses, die meinem Schutze so feierlich anvertraut waren, beschimpft worden sind durch das Unglück, welches mich betraf. Sehe ich aber Euch, höre ich Eure Stimme, so vergesse ich alles Andere darüber, daß Ihr errettet seyd, und Euch, an Eurer Ehre und Sicherheit ungekränkt, hier befindet. Gewährt mir daher die Bitte, mich aus dem Schlosse irgendwo anders hinbringen zu lassen. Ich bin auf keine Weise Eurer fernern Sorgfalt würdig, da ich nicht mehr über die Schwerter Anderer zu gebieten habe, und durchaus unfähig bin, das meinige zu ziehen."

„Wenn Ihr großmüthig genug seyd, edler Ritter," entgegnete Eveline, „in Eurem eigenen Unglücke noch an mich zu denken, könnt Ihr dann voraussetzen, daß ich es je vergesse, weshalb und zu wessen Rettung Ihr diese Wunden empfingt? Nein, Damian, sprecht nicht von Eurer Entfernung! So lange noch ein Thurm von Garde Doloureuse steht, sollt Ihr in diesem Thurme Obdach und Schutz finden. Ich bin überzeugt, daß dies der Wille Eures eigenen Oheims seyn würde, falls er sich hier befände."

Ein plötzlicher Schmerz seiner Wunde schien Damian zu durchzucken; denn mit den Worten: „Mein Oheim!" kehrte er sich schnell auf die andere Seite, den Blick von Evelinen wendend. Endlich, nachdem er sich wieder gesammelt, antwortete er: „Ach, wenn mein Oheim wüßte, wie schlecht ich seine Vorschriften befolgte, so würde er,

statt den Schutz seines Hauses mir zu gewähren, mir gebieten, mich von den Zinnen desselben hinab zu stürzen."

„Fürchtet seine Unzufriedenheit nicht," sagte Eveline, abermals im Begriffe, sich zu entfernen. „Bemüht Euch vielmehr durch ruhige Fassung das Heilen Eurer Wunden zu befördern, dann werdet Ihr, wie ich nicht zweifle, gewiß im Stande seyn, die Ordnung in dem Gebiete des Konstabels noch lange vor seiner Rückkehr wieder herzustellen."

Sie erröthete bei den letzten Worten, und verließ schnell das Zimmer. Als sie sich in ihrem Gemache befand, entließ sie ihre übrigen Begleiterinnen und behielt nur Rose bei sich. „Was denkst Du von dem allen, mein kluges Mädchen und meine weise Ermahnerin?" sagte sie.

„Ich wollte," entgegnete Rose, „der junge Ritter hätte das Schloß nie betreten; oder, da er einmal hier ist, er verließe es jetzt; oder aber, er könnte auf ehrenvolle Weise für immer hier bleiben."

„Was verstehst Du unter dem für immer hier Bleiben?" fragte Eveline kurz und heftig.

„Laßt mich eine Frage mit der andern beantworten. — Wie lange ist jetzt der Konstabel von Chester abwesend?"

„Auf den St. Clemenstag werden's drei Jahre," antwortete Eveline, „Was soll das hier?"

„Nichts, aber" —

„Was denn? Ich befehle Dir, zu sprechen."

„In wenig Wochen werdet Ihr Freiheit haben, über Eure Hand nach Willkühr zu schalten."

„Glaubst Du, Rose," sagte Eveline, sich mit Würde erhebend, „daß es keine Bande gibt, als die, welche des Notars Feder niederschrieb? Wir wissen wenig von des Konstabels Schicksalen; allein wir wissen so viel, daß seine hochgespannten Hoffnungen gescheitert sind, und daß sein Muth und Schwert zu schwach waren, das Glück des Sultan Saladin zu stürzen. Setze den Fall, daß er in Kurzem arm, mit geschwächter Gesundheit zurückkehrt, wie wir so manche Kreuzfahrer ihre Heimath wieder begrüßen

sehen. Setze den Fall, er findet seine Güter verheert, seine Krieger durch die letzten unglücklichen Ereignisse zerstreut, wie würde es klingen, wenn er auch seine Braut mit ihrem Besitzthume an seinen Neffen vermählt fände, auf den er sich am meisten verließ? Hältst Du eine solche Verpflichtung einem Leihhaus-Pfande gleich, welches, wenn es nicht verfallen soll, an demselben Tage eingelöst werden muß?"

„Ich weiß nur so viel, Mylady, daß diejenigen, welche ihre Verpflichtungen buchstäblich erfüllen, in meinem Lande an nichts weiter gebunden sind."

„Das ist eine flamändische Sitte," versetzte ihre Gebieterin; „aber die Ehre eines Normannen begnügt sich nicht mit einer so beschränkten Erfüllung seiner Pflichten. Wie? Willst Du, daß meine Ehre, meine Neigung, meine Pflicht, daß Alles, was den höchsten Werth für eine Frau hat, von dem Abschnitte des Kalenders abhängen soll, den der Wucherer habsüchtig im Auge behält, um sich des verfallenen Pfandes bemächtigen zu können? Bin ich denn nichts mehr, als eine Waare, die einem Manne gehören muß, wenn er vor Michaelis seine Rechte darauf geltend macht, und einem andern anheimfällt, wenn er später erscheint? — Nein, Rose, so erkläre ich mir die Verbindlichkeit nicht, welche geheiligt ward durch den besondern Schutz Unserer Frau von Garde Doloureuse."

„Dies Gefühl ist Eurer würdig, theuerste Lady," versetzte ihre Dienerin. „Aber Ihr seyd so jung, so umringt von Gefahren, der Verläumdung so preisgegeben, daß ich wenigstens den Zeitpunkt, wo Ihr einen gesetzlichen Beschützer und Gefährten haben werdet, als den sichersten Ausweg aus den Euch drohenden Gefahren betrachte."

„Denke nicht daran, Rose," sagte Eveline. „Stelle nicht Deine Gebieterin mit den vorsichtigen Weibern in Eine Klasse, die, während ihr Gatte noch am Leben, doch alt und kränklich ist, sich klüglich im Voraus um einen andern bemühen."

„Genug, theuerste Lady, das ist meine Meinung nicht," versetzte Rose. „Erlaubt mir nur ein Wort. Seyd Ihr

entschlossen, von Eurer Freiheit keinen Vortheil zu ziehen, selbst wenn die Zeit Eurer unglücklichen Verpflichtung vorüber ist, warum wollt Ihr denn gestatten, daß dieser junge Mann unsere Einsamkeit theile? Er ist offenbar jetzt wohl genug, um nach einem andern sichern Orte geschafft zu werden. Wir wollen wieder zurückkehren zu unserer frühern, abgeschiedenen Lebensweise, bis uns die Vorsicht bessere, oder wenigstens mehr sichere Aussichten eröffnet."

Eveline blickte mit einem Seufzer zu Boden. Dann das Auge emporhebend, öffnete sie noch einmal ihre Lippen, um ihre Bereitwilligkeit zu jedem passenden Auswege an den Tag zu legen, falls nur Damians noch frische Wunden und der zerrüttete Zustand des Landes ihr eine Wahl gestatte, als plötzlich ein lauter Trompetenstoß sich hören ließ, der vor den Thoren des Schlosses ertönte. Mit bestürztem Angesichte nahte sich Raoul matt und schwankend seiner Gebieterin, und meldete: Ein Ritter, begleitet von einem Wappenherolde in königlicher Tracht, von starker Mannschaft umgeben, halte vor dem Schlosse, und begehre im Namen des Königs Einlaß.

Eveline schwieg einen Augenblick und sagte dann: „Selbst auf des Königs Befehl soll sich das Schloß meiner Vorfahren nicht öffnen, bevor wir wissen, wer Einlaß begehrt, und welchen Zweck er dabei im Auge hat. Wir wollen uns selbst zum Thore begeben und die Absicht dieser Aufforderung vernehmen Meinen Schleier, Rose! Rufe meine Frauen herbei! — Die Trompete schmettert abermals. Ach! ihr Schall tönt mir wie ein Signal zu Tod und Verderben!"

Evelinens prophetische Ahnung war nicht ungegründet; denn sie hatte kaum die Thür ihres Gemachs erreicht, als ihr Amelot in einem so verzweiflungsvollen Zustande entgegen stürzte, wie ein Zögling der Ritterschaft ihn kaum bei irgend einer Gelegenheit zeigen durfte. „Fräulein, edles Fräulein!" rief er, sich vor Evelinen auf ein Knie niederlassend, „rettet meinen theuren Herrn! Nur Ihr vermögt ihn in dieser äußersten Noth zu retten!"

„Ich?“ versetzte Eveline höchst erstaunt. „Ich ihn retten? Aus welcher Gefahr? Gott weiß, wie gern ich“ — Sie hielt plötzlich inne, als ob sie sich scheue, die Worte, die auf ihren Lippen schwebten, auszusprechen.

„Guy Monthermer, Mylady, hält vor dem Thore mit einem Wappenherolde und dem königlichen Banner. Der Erbfeind des Hauses Lacy in dieser Begleitung führt nichts Gutes im Schilde. Den ganzen Umfang des Uebels kenn' ich zwar nicht, aber Unheil bezweckt er offenbar. Mein Herr tödtete seinen Neffen auf dem Schlachtfeld von Malpas und deshalb —“

Der Redner ward hier durch einen neuen Trompetenstoß unterbrochen, welcher, wilde Ungeduld kündend, in den Gewölben der alten Veste wiederhallte.

Lady Eveline eilte nach dem Thore und sah, wie die Wärter und die übrigen hier versammelten Krieger, welche einander bisher besorgt und ängstlich angeblickt hatten, jetzt ihren bestürzten Blick auf sie richteten, als verlangten sie von ihrer Gebieterin den Trost und Muth, den sie sich selbst nicht gewähren konnten. Vor dem Thore hielt in voller Rüstung ein schon bejahrter stattlicher Ritter, dessen geöffnetes Visier einen schon ergrauten Bart zeigte. Neben ihm zeigte sich der Wappenherold zu Pferde, mit dem auf seinem Amtskleid gestickten königlichen Wappen. In seinen Zügen lag das Gepräge gekränkten Stolzes, welches von seinem Barett und dem dreifachen Federbusche umschattet ward. Fünfzig Soldaten, unter dem englischen Banner vereint, bildeten die Begleitung jener Beiden.

Als Lady Eveline vor dem Fallgatter erschien, erkundigte sich der Ritter nach einer flüchtigen Verbeugung, die mehr ceremonielle Höflichkeit als freundliche Aufmerksamkeit zu seyn schien, ob er Raymund Berengars Tochter vor sich sähe. Als er eine bejahende Antwort erhielt, fuhr er fort: „Also vor dem Schlosse jenes wackern und geliebten Dieners des Hauses Anjou mußten König Heinrichs Trompeten dreimal ertönen, ehe die Thore sich öffneten und seine

Diener, mit dem Auftrage ihres Gebieters beehrt, Einlaß fanden?

„Meine Lage möge meine Vorsicht entschuldigen," versetzte Eveline. „Ich bin ein unbeschütztes Mädchen und meine Wohnung ist eine Gränzveste. Ich kann Niemand einlassen, dessen Absicht mir nicht bekannt ist und von dem ich mich nicht überzeugt habe, daß seine Erscheinung weder der Sicherheit des Schlosses, noch meiner eigenen Ehre Nachtheil bringen kann."

„Da Ihr so bedenklich seyd, Mylady," erwiederte Monthermer, „so wißt, daß es bei dem jetzigen zerrütteten Zustande des Landes Sr. Hoheit, dem Könige gefällt, eine Schaar von Bewaffneten in Eure Festung zu legen, welche hinreicht, um sowohl dies Schloß vor den rebellischen, Mord und Brand verübenden Bauern zu schützen, als auch die Walliser abzuhalten, welche, ihrer Gewohnheit nach, in dieser gesetzlosen Zeit leicht einen Angriff der Gränzen beabsichtigen können. Oeffnet daher Eure Thore, Lady Berengar, und gönnt den Truppen Sr. königlichen Hoheit, in das Schloß einzuziehen."

„Herr Ritter," versetzte die Lady, „dies Schloß, wie jeder andere feste Ort in England gehört gesetzlich dem Könige; aber durch das Gesetz bin ich ebenfalls die Bewahrerin und Vertheidigerin dieser Burg. Unter dieser Lehnspflicht erhielten meine Vorfahren diese Ländereien. Ich besitze Mannschaft genug, Garde Doloureuse zu behaupten, wie mein Vater und Großvater zu ihrer Zeit dies Schloß zu vertheidigen wußten. Der König ist sehr gnädig, mir Beistand zu senden, aber der Hülfe von Söldnern bedarf ich nicht. Eben so wenig dünkt es mir rathsam, in einer so unruhigen Zeit diejenigen in meinem Schlosse aufzunehmen, die sich leicht statt der rechtmäßigen Besitzerin zu Herren desselben machen könnten."

„Fräulein," entgegnete der alte Krieger, „Sr. Hoheit sind die Gründe nicht unbekannt, welche eine solche Widersetzlichkeit hervorbringen. Es ist keine Furcht vor der königlichen Macht, welche Euch, die Vasallin des Monarchen,

zu einem solchen trotzigen Benehmen veranlaßt. Eure Weigerung gäbe mir ein Recht, Euch für ein Staatsverrätherin zu erklären, wenn der König nicht der treuen Dienste Eures Vaters gedächte. Wißt denn, es ist uns nicht unbekannt, daß Damian von Lacy, den man beschuldigt, diese Empörung gestiftet und selbst angeführt zu haben; ja, der seiner Ritterpflicht ungetreu, einen edlen Gefährten dem Schwerte zügelloser Bauern Preis gab; daß er unter diesem Dache Schutz gefunden hat, welches weder Eurer Loyalität als Vasallin, noch Eurem Benehmen als edelgeborene Jungfrau Ehre macht. Liefert ihn aus, so will ich diese Reisigen hinwegführen und Euch, wiewohl ich es kaum verantworten kann, von der Besatzung des Schlosses befreien."

„Guy von Monthermer," sagte Eveline, „wer einen Flecken auf meinen guten Namen wirft, der spricht eine unwürdige Lüge. Was Damian von Lacy betrifft, so weiß er seinen eigenen Ruf zu vertheidigen. Ich will Euch nur so viel sagen, daß, während er seinen Wohnsitz in dem Schlosse der Verlobten seines Oheims aufgeschlagen hat, Eveline Berengar ihn an Niemand ausliefern wird, am wenigsten aber seinem wohlbekannten Lehensfeind. Laßt die Fallgatter herab, Burgwart, und Niemand wage es, ohne meinen besondern Befehl sie empor zu ziehen."

Während dieser Worte stürzte das Fallgatter rasselnd hinab, und Monthermer, in seiner Hoffnung getäuscht, sah sich von der Burg ausgeschlossen.

„Unwürdige Lady," rief er mit Heftigkeit; dann aber sich fassend, sagte er ruhiger zu seinen Gefährten: „Ihr seyd Zeugen, daß sie eingestanden hat, der Verräther befinde sich in dieser Burg. Ihr seyd Zeugen, daß nach gesetzlicher Aufforderung diese Eveline Berengar sich weigert, ihn auszuliefern. Thut daher Eure Pflicht, Herr Wappenherold, wie es in solchen Fällen gebräuchlich ist."

Der Wappenherold nahte sich jetzt und erklärte in den förmlichen, Unheil drohenden Worten, welche diese Veranlassung heischte, da Eveline Berengar nach gesetzlicher Auf-

forderung sich geweigert, die königlichen Truppen in die Burg einzulassen und einen Verräther, Damian von Lacy mit Namen, auszuliefern, so habe sie selbst die Anklage des Hochverraths verwirkt, und Alle, die ihr in der Vertheidigung besagter Burg gegen ihren Lehnsherrn, Heinrich von Anjou, Beistand leisten würden, zu gleicher Zeit darein verwickelt. Ein langer, Unheil verkündender Trompetenstoß bestätigte, als der Herold schwieg, das Urtheil, welches er gesprochen hatte. Dieser Klang scheuchte die Eulen und Raben aus ihren Nestern auf und sie beantworteten ihn mit ihrem Unheil drohenden Krächzen.

Die Vertheidiger der Burg betrachteten sich gegenseitig mit bleichem, niedergeschlagenem Antlitze, indeß Monthermer seine Lanze erhob, und sein Roß vor dem Thore des Schlosses umwendend, in die Worte ausbrach: „Kehr' ich wieder zurück nach Garde Doloureuse, so geschieht es nicht nur, um meines Monarchen Befehle zu verkünden, sondern sie zugleich in Ausübung zu bringen.“

Während Eveline nachdenkend stehen geblieben war, den Rückzug Monthermers und seiner Gefährten betrachtend, und für sich überlegte, was in dieser dringenden Noth zu thun sey, hörte sie, daß ein Flamänder mit leisem Tone einen neben ihm stehenden Engländer fragte, was eigentlich ein Verräther sey.

„Wer ein anvertrautes Pfand veruntreut, ist ein Verräther,“ sagte der Dolmetscher.

Diese Worte riefen Evelinen ihr ahnungsvolles Gesicht oder Traumbild zurück. „Ach!“ sagte sie, „die Rache des Bösen ist der Erfüllung nahe. Als Jungfrau Weib, als Gattin Wittwe — längst schon gebühren mir diese Benennungen. Verlobt! Weh mir, es war der Schlußstein meines Geschicks. Zur Verrätherin bin ich jetzt erklärt, so schuldlos ich — Gott sey Dank! — auch bin. Es ist nur noch übrig, daß ich verrathen werde, so ist die böse Prophezeihung buchstäblich erfüllt.“

Neunundzwanigstes Kapitel.

Ihr Eulen, schweigt! — Wie? Nichts als Todtenlieder?
Richard der Dritte.

Mehr als drei Monden waren seit dem im vorigen Kapitel erzählten Ereignisse entschwunden, und es war nur der Vorläufer anderer, noch wichtigerer Begebenheiten gewesen, die sich im Verfolge der Erzählung entwickeln werden. Da es indeß in unserm Plane liegt, dem Leser nicht eine bestimmte Schilderung der Begebenheiten in richtiger Reihenfolge nach Zeit und Datum zu liefern, sondern vielmehr eine Sammlung von Gemälden, welche die ergreifendsten Momente dem Aug' oder der Einbildungskraft derjenigen vergegenwärtigen sollen, welche Antheil daran nehmen mögen, so eröffnen wir eine neue Scene und bringen andere Schauspieler auf die Bühne.

Durch einen öden Landstrich, über zwölf Meilen von Garde Doloureuse entfernt, in der glühenden Sonne eines Sommermittags, die auf das schweigende Thal den verzehrenden Strahl hinabsenkte und die schwarzen Ruinen der Hütten beleuchtete, die es einst schmückten, schritten langsam zwei Wanderer. Nach ihren lang herabwallenden Gewändern, dem Pilgerstabe, den breit herabgekrämpten Hüten, mit Muscheln verziert, vor allem aber nach dem Kreuze von rothem Tuche, das ihre Schultern schmückte, mußte man sie für Pilger halten, die ihr Gelübde erfüllt und nun heimkehrten von jenem unheilbringenden Quell, von welchem unter den Tausenden, welche ihn damals aus Liebe zu Abenteuern oder aus begeisterter Andacht besuchten, nur wenige die Heimath wieder begrüßten.

Ihr Weg hatte die Pilger an diesem Morgen über einen Schauplatz geführt, der ähnliche Verwüstungen zeigte, die kaum von denen übertroffen wurden, welche ihnen oft auch während der Kreuzzüge zugestoßen waren. Sie sahen Dörfer, welche alle Wuth des Krieges erfahren zu haben schienen; Häuser, bis auf den Grund niedergebrannt, und Gerippe ihrer unglücklichen Bewohner oder vielmehr Ueberreste der-

selben. Sie hingen an schnell aufgerichteten Galgen oder Bäumen, die man, wie es schien, blos zur Bequemlichkeit der Henker nicht umgehauen hatte. Lebende Wesen erblickten sie nicht, außer den wilden Bewohnern der Wälder, die jetzt schweigend wieder den Ort eingenommen zu haben schienen, aus welchem sie die zunehmende Kultur vertrieben hatte. Ihr Ohr hatte eben so unangenehme Eindrücke als ihre Augen; denn die in sich versunkenen Wanderer vernahmen das Krächzen des Raben, der zu beklagen schien, daß die Beute, an der er zur Zeit des Kriegs geschwelgt, sich verminderе. Auch das dumpfe Geheul eines herrenlosen Hundes drang ihnen bisweilen zu Ohren, dagegen aber kein Ton, der Thätigkeit oder häusliches Zusammenwohnen verrieth.

Die düstern Gestalten, welche müden Schrittes, wie es schien, durch diesen Schauplatz des Raubs und der Verwüstung zogen, schienen in einer ihm ähnlichen Stimmung zu seyn. Sie sprachen nicht mit einander, sie blickten sich nicht an, und während der Kleinere von beiden stets um einen halben Schritt seinem Gefährten voran war, bewegten sie sich langsam vorwärts, wie Priester, die von dem Todtenbette eines Sünders zurückkehren, oder vielmehr wie Geister, welche an der Kirchhofsmauer vorüberschweben.

Endlich erreichten sie einen Rasenhügel, auf dessen Gipfel eines jener Grabmäler berühmter, alter Britten-Häuptlinge sich befand, die aus aufgerichteten Granitblöcken bestehen, einem steinernen Sarge oder etwas dem Aehnlichen gleichend. Das Grabmal war seit langer Zeit von den siegreichen Sachsen entweiht worden, entweder aus bloßer Neugier oder wildem Uebermuthe, oder weil man zuweilen Schätze an solchen Orten vermuthete. Der ungeheure flache Stein, der einst den Deckel des Sarges bildete, lag in einiger Entfernung von der Gruft in zwei Stücke zerschmettert. Nach dem Grase aber und den Schlingkräutern zu schließen, welche diese Trümmer bedeckten, befanden sie sich schon seit vielen Jahren in diesem Zustande. Ein verkrüppelter, mürber Eichbaum breitete noch immer seine Zweige über das offene und rauhe Mausoleum aus, als wolle dies Wahr-

zeichen und Sinnbild der Druiden, zerschmettert und vom Sturme gebrochen, wie es war, dem letzten Ueberreste seiner Verehrer noch immer seinen Schutz gewähren.

„Dies ist also der Kist-Vaen," sagte der kleinere Pilger, „hier müssen wir die Nachricht unseres Kundschafters erwarten. Aber, Philipp Guarine, auf welche Weise lassen sich die Verwüstungen, die wir geschaut haben, erklären?"

„Vermuthlich sind's die Folgen eines Einfalls der Walliser Wölfe, Mylord," entgegnete Guarine. „Bei Unserer Frau! da liegt ein armes sächsisches Schaf, das sie zerrissen haben."

Der Konstabel (denn er war der vorangehende Pilger) wandte sich bei diesen Worten seines Knappen um und erblickte den Leichnam eines Mannes im hohen Grase, das ihn in der That so gänzlich verbarg, daß er vorübergeschritten wäre, ohne das zu bemerken, was dem Blicke seines minder in Betrachtungen versunkenen Dieners nicht entgangen war. Nach dem ledernen Wamse des Getödteten zu schließen, war es ein englischer Bauer. Die Leiche lag auf dem Gesichte, und der Todespfeil, der ihn niedergestreckt, steckte noch in dem Rücken des Erschlagenen.

Philipp Guarine zog mit der kalten Gleichgiltigkeit eines Menschen, der an dergleichen Auftritte gewöhnt ist, den Pfeil so gelassen heraus, als er ihn aus dem Körper eines Hirsches herausgezogen hätte. Eben so gleichgiltig gab der Konstabel seinem Knappen einen Wink, ihm den Pfeil zu reichen, und mit müßiger Neugier ihn betrachtend, sagte er: Du hast Deine alte Kunst verlernt, Guarine, wenn Du dies einen Walliser Pfeil nennst. Verlaß Dich d'rauf, daß ihn ein normännischer Bogen abschoß; wie er aber in dem Leibe dieses englischen Bauern steckt, kann ich mir nicht erklären."

„Es ist irgend ein entlaufener Leibeigener, darauf will ich wetten — irgend ein treuloser Hund, der sich mit den Wallisern verbunden hat," antwortete der Knappe.

„Das ist wohl möglich," entgegnete der Konstabel; „allein ich schließe mehr auf einen Bürgerkrieg zwischen den

Gränzlords selbst. Die Walliser verheeren allerdings die Dörfer, und nur Blut und Asche bezeichnet ihre Spur, allein hier scheinen selbst Burgen gestürmt und eingenommen zu seyn. Gott möge uns günstige Nachrichten von Garde Doloureuse senden!"

„Amen!" rief der Knappe; „doch wenn wir sie durch Renault Vidal erfahren, so ist er zum ersten Mal ein Glücksvogel."

„Philipp," versetzte der Konstabel, „ich habe Dir schon gesagt, Du bist ein eifersüchtiger Thor. Wann gab Vidal jemals Anlaß, seine Treue zu bezweifeln? Zeigte er nicht Gewandtheit in Gefahren, Muth in der Schlacht, Geduld im Leiden?"

Das mag immerhin wahr seyn, Mylord, aber — Doch, was nützt mein Sprechen? — Daß er mitunter gute Dienste geleistet, will ich zugeben; aber grauen würd' es mir, wäre Euer Leben oder Eure Ehre in Renault Vidals Macht gegeben."

„In aller Heiligen Namen, Du grämlicher, argwöhnischer Thor, was kannst Du zu seinem Nachtheile vorbringen?" versetzte der Konstabel.

„Nichts, Mylord, als instinktmäßiger Argwohn und Widerwillen," sagte Guarine. „Das Kind, welches eine Schlange sieht, kennt ihre bösen Eigenschaften nicht und gleichwohl wird es ihr nicht nachjagen, noch sie wie einen Schmetterling zu fangen suchen. Eine gleiche Abneigung — ich kann mir einmal nicht helfen — hege ich gegen Vidal. Ich könnte dem Menschen seine boshaften, schielenden Seitenblicke vergeben, wenn er sich von Jemand beobachtet glaubt, aber sein höhnisches Lächeln kann ich ihm nicht verzeihen. Er gleicht der Bestie, von der wir in Judäa hörten, die, wie man sagt, lacht, ehe sie Jemand zerreißt und vernichtet."

„Philipp," versetzte Hugo von Lacy, „ich bedaure Dich von ganzer Seele, daß ich Dich, einen alten, tapfern Krieger von so überwiegender, grundloser Eifersucht befangen sehe. Noch bei unserem letzten Unglücksfalle, früherer Be-

weise seiner Treue gar nicht zu gedenken, konnte er es wohl anders, als wohl mit uns meinen, da er uns so treu bewachte, als wir durch Schiffbruch an die Walliser Küste verschlagen, offenbar den Tod vor Augen sahen, wenn die Cymrier in mir den Konstabel von Chester und in Dir den treuen Vollstrecker meiner Befehle gegen die Walliser erkannt hätten?"

„Ich gebe zu," erwiederte Philipp Guarine, „daß der Tod unser Loos gewesen wäre, hätte jenes Menschen Schlauheit uns nicht für Pilger ausgegeben, zu deren Dolmetscher er sich aufwarf. Dadurch war er uns aber auch durchaus hinderlich, irgend eine Nachricht von dem Zustande der Dinge hier zu Lande einzuziehen, deren Kenntniß Euch so sehr am Herzen lag, und die, wie ich leider zugestehen muß, einen schlimmen Anschein haben."

„Du bist dennoch ein Thor, Guarine," sagte der Konstabel, „denn sieh' nur, hätte es Vidal böse mit uns gemeint, so würd' er uns den Wallisern verrathen oder uns veranlaßt haben, durch die mangelhafte Kenntniß, die Du und ich von ihrem Kauderwelsch haben mögen, uns selbst zu verrathen."

„Gut, Mylord," versetzte Guarine, „ich kann schweigen, aber beruhigt bin ich deshalb nicht. Trotz allen schönen Worten, die er vorbringen kann, trotz allen schönen Weisen, die er anstimmt, bleibt Renault Vidal in meinen Augen stets ein finsterer, verdächtiger Mensch, dessen Züge stets bereit sind, die Form anzunehmen, die das größte Vertrauen einflößt, dessen Zunge zu einer Zeit die schmeichelhaftesten, angenehmsten Worte, zu einer andern schlaue Einfalt oder plumpe Ehrlichkeit äußert; dessen Auge aber, wenn er sich unbemerkt glaubt, jedem auch noch so schlau verstellten Ausdruck seiner Züge, jeder rechtlichen Aeußerung, jedem artigen oder herzlichen Worte widerspricht, das von seinen Lippen floß. Doch ich will nichts mehr über diesen Gegenstand sagen, als daß ich ein alter Haushund von ächter Zucht bin. Ich liebe meinen Gebieter, wenn ich gleich einige, die er duldet, nicht leiden kann. — Aber,

wenn ich nicht irre, so naht dort Vidal, um uns, wie es ihm eben belieben wird, Bericht von unserer Lage abzustatten."

Ein Reiter näherte sich in der That eilig dem Kist-Vaen. Seine Kleidung, ein Gemisch der morgenländischen Tracht mit dem phantastischen Anzuge, welcher von Leuten seines Standes getragen ward, ließ den Konstabel in ihm leicht den Minstrel erkennen, von dem er so eben mit Guarine gesprochen hatte.

Wiewohl Hugo von Lacy, indem er seinen Diener gegen Guarine's Argwohn vertheidigte, seinen Verdiensten nur Gerechtigkeit widerfahren ließ, so theilte er im Grunde des Herzens doch bisweilen jenen Argwohn, und ärgerte sich, gerecht und edeldenkend wie er war, über sich selbst, daß oberflächliche Blicke und zufällige Ausdrücke ihn dann und wann eine Treue bezweifeln ließen, von deren Eifer und Unerschütterlichkeit er so viele Beweise hatte.

Als Vidal sich näherte und vom Pferde stieg, um sich vor seinem Gebieter zu verneigen, eilte dieser, ihn mit freundlichen Worten anzureden, als fühle er, daß er einigermaßen Guarine's ungerechtes Urtheil gebilligt habe, indem er demselben sein Ohr geliehen.

„Sey mir willkommen, mein treuer Vidal," rief er. „Du warst der Rabe, der uns in den Wallisер Gebirgen fütterte, sey nun die Taube, die uns gute Botschaft von den Gränzen bringt. — Du schweigst? Was bedeutet dieser niedergeschlagene Blick — dies verlegene Benehmen — die tief in die Augen herabgedrückte Mütze? Sprich in Gottesnamen! Sey meinetwegen unbesorgt — ich kann Schlimmeres vernehmen, als eine Menschenzunge auszusprechen wagt. Du hast mich gesehen in den Schlachten von Palästina, als meine tapferen Krieger, Mann für Mann, neben mir sanken, und ich fast allein übrig blieb. Erbebte ich damals? Du hast mich gesehen, als der Schiffskiel an dem Felsen hängen blieb, und die Wellen schäumend über das Verdeck schlugen? Habe ich damals gezittert? Nein! Und auch jetzt werde ich es nicht."

Der Minstrel heftete fest seinen Blick auf den Konstabel, als dieser den Anstand und die Haltung eines Mannes annahm, der dem Glücke und seinen boshaftesten Launen Trotz bietet. „Rühmt Euch nicht," sagte Vidal, „falls Euer Muth nicht unerschütterlich ist."

Es erfolgte eine kurze Pause, während welcher die Gruppe ein seltsames Bild darstellte. Vor einer Frage scheu, und sich zugleich schämend, seine Furcht vor schlimmen Nachrichten blicken zu lassen, stand der Konstabel seinem Boten mit verschränkten Armen und fest zusammengezogenen Augenbrauen gegenüber, während der Minstrel, durch das Interesse des Augenblicks seinem gewöhnlichen Gleichmuthe entrissen, einen scharfen, durchdringenden Blick auf seinen Gebieter heftete, als wolle er prüfend erforschen, ob sein Muth ächt oder nur angenommen sey.

Philipp Guarine dagegen, dem der Himmel, indem er ihm ein rauhes Aeußere ertheilte, weder Verstand, noch Beobachtungsgabe versagte, hatte seinerseits Vidal fest in's Auge gefaßt, als wolle er prüfen, von welcher Art der rege Antheil sey, welcher sichtbar in des Minstrels Blicken zu liegen schien. Er war ungewiß, ob er ihn für das Gefühl eines treuen Dieners halten solle, dem theilnehmend vor der übeln Nachricht bange, die er dem Gebieter mittheilen müsse, oder ob die Schadenfreude eines Henkers dahinter verborgen sey, der, das Messer über sein Opfer erhebend, mit dem Stoße nur zögere, um zu erspähen, wo er am schmerzlichsten verwunden könne. In Guarine's Geiste, der vielleicht von dem vorhin geäußerten Vorurtheile befangen war, ward diese letzte Ansicht so vorherrschend, daß er sich innig sehnte, mit einem tüchtigen Schlage seines Pilgerstabes den Diener zu Boden zu strecken, der sich auf diese Weise an den verlängerten Leiden ihres gemeinschaftlichen Herrn zu weiden schien.

Endlich zeigte sich ein krampfhaftes Zucken auf der Stirn des Konstabels, und Guarine, der ein höhnisches Lächeln auf Vidal's Lippen schweben sah, konnte nicht länger schweigen, und rief: „Vidal, Du bist ein —"

„Ein Ueberbringer schlimmer Nachrichten," unterbrach ihn Vidal, „und demzufolge der Mißdeutung jedes Thoren bloßgestellt, der zwischen dem Stifter des Bösen, und dem, der es ungern verkündet, keinen Unterschied zu machen weiß."

„Was soll dies Zögern?" rief der Konstabel. „Kommt, Herr Minstrel, ich will Euch die Qual erleichtern. — Eveline hat mich vergessen und verlassen. Ist's nicht so?"

Der Minstrel bejahte es durch eine tiefe Verbeugung. Hugo von Lacy ging ein Paar Schritte vor dem steinernen Denkmale auf und ab, indem er die tiefe Erschütterung, welche ihn ergriff, zu verbergen suchte. „Ich vergebe Ihr!" sagte er. — „Vergeben? sagte ich so? — Ach! ich habe ihr nichts zu vergeben. Sie benutzte nur das Recht, welches ich ihr ertheilte. Ja, die Zeit unseres Bündnisses war verstrichen — sie hörte von meinen Verlusten — von meiner Niederlage — von der Zerstörung aller meiner Hoffnungen — von dem Schwinden meines Reichthums, und ergriff die erste Gelegenheit, die ihr der Buchstabe des Gesetzes darbot, die Verbindung mit einem Manne abzubrechen, der Glück und Ruhm verlor. Manches Mädchen hätte so gehandelt, hätte vielleicht vernünftiger Weise so handeln müssen; aber der Name eines solchen Mädchens sollte nicht Eveline Berengar seyn."

Auf seines Knappen Arm sich lehnend, senkte er einen Augenblick das Haupt auf seine Schultern mit so tiefer Rührung, wie sie Guarine noch nie an ihm bemerkt hatte. Der letztere suchte sie mit ungeschickter Theilnahme durch den Trost zu entkräften, daß er ja nur ein Weib verloren und deshalb guten Muthes seyn solle.

„Das ist kein eigennütziges Gefühl, Philipp," sagte der Konstabel, sich wiederum fassend. „Ich beklage es minder, daß sie mich aufgegeben, als daß sie mich so falsch beurtheilt, daß sie mich behandelt hat, wie der Pfandverleiher seinen elenden Schuldner, der sich das Pfand zueignet, sobald der Augenblick der Auslösung verstrichen ist. Glaubte sie denn, daß ich ein so strenger Gläubiger seyn würde?

Daß ich, der ich, seit ich sie kenne, mich kaum ihrer würdig hielt, als ich noch Ruhm und Schätze besaß, jetzt darauf bestehen würde, daß sie mein herabgewürdigtes, verringertes Glück theilen sollte? Wie wenig kannte sie mich, oder wie selbstsüchtig mußte, ihrer Ansicht nach, mich das Unglück gemacht haben. Doch, sey es d'rum! Sie ist dahin — möge sie glücklich seyn! Meine Seele soll den Gedanken verbannen, daß sie meine Ruhe störte; ja, glauben will ich, daß sie nur so gehandelt, wie ich selbst, als ihr bester Freund, es ihr rathen mußte."

Während er so sprach, kehrte, zur Verwunderung seiner Begleiter, seine gewöhnliche Fassung und Entschlossenheit zurück.

„Ich wünsche Euch Glück!" flüsterte der Knappe dem Minstrel zu, „Eure schlimmen Nachrichten haben nicht so tief verwundet, als Ihr es ohne Zweifel glauben mochtet."

„Leider habe ich noch schlimmere Dinge zu verkünden!" versetzte der Minstrel mit einem Seufzer.

Diese Antwort geschah mit dem zweideutigen Tone, der zu seinem eigenthümlichen Wesen gehörte und eine innere Bewegung verrieth, deren Grund sich schwer erklären ließ.

„Eveline Berengar ist also vermählt," sagte der Konstabel, „und — laßt mich einmal einen gewagten Schluß ziehen — nicht die Familie gab sie auf, wenn sie gleich Ein Mitglied derselben verließ? Sie ward dennoch eine Lacy, nicht wahr? — Tölpel, der Du bist, willst Du mich nicht verstehen? Sie ist vermählt mit Damian von Lacy — mit meinem Neffen!"

Die Anstrengung, womit der Konstabel diese Vermuthung äußerte, stand mit dem erzwungenen Lächeln, zu welchem er seine Züge zwang, in dem seltsamsten Kontraste. Mit einem solchen Lächeln möchte Jemand, der eben den Giftbecher an den Mund setzt, eine Gesundheit ausbringen.

„Nein, Mylord — nicht vermählt," antwortete der Minstrel, das letzte Wort so nachdrücklich betonend, daß der Konstabel sogleich verstand, was er meinte.

„Nicht — nicht?" entgegnete er rasch, „nicht vermählt?

Aber versprochen — verlobt! Weshalb nicht? Die Zeit des alten Verlöbnisses war verstrichen, warum sollte sie keine neue Verbindlichkeit eingehen?"

„Lady Eveline und Sir Damian von Lacy sind nicht verlobt, so viel ich weiß," antwortete sein Diener.

Bei dieser Antwort erreichte Hugo's Ungeduld den höchsten Grad. „Hund!" rief er, „Du wagst es, mit mir Deinen Scherz zu treiben! Elender Bänkelsänger, Du marterst mich! Sprich mit Einem Male das Schlimmste aus, oder ich will Dich auf der Stelle zum Minstrel an des Satans Hofe machen!"

Ruhig und gefaßt entgegnete der Sänger: „Lady Eveline und Sir Damian von Lacy sind weder verlobt noch verheirathet, Mylord. Sie haben sich geliebt und mit einander par amour gelebt."

„Hund und Hundessohn, Du lügst!" rief der Konstabel, indem er den Minstrel bei der Brust packte und mit seiner ganzen Kraft rüttelte. Aber so groß auch die Stärke seines Arms war, so vermochte sie doch Vidal nicht zu überwältigen, der, als ein geübter Ringer, sich in der angenommenen festen Stellung zu erhalten wußte, so daß die Wuth seines Herrn an der ruhigen Fassung des Minstrels scheiterte.

„Gestehe, daß Du eine Lüge gesagt!" fuhr der Konstabel fort, ihn loslassend, da er sah, daß seine gewaltigen Anstrengungen wenig mehr gewirkt hatten, als was etwa menschliche Kräfte gegen einen alten Druidenstein ausrichten, der sich wohl erschüttern, aber nicht von seiner Stelle rücken läßt.

„Könnte ich mein Leben, ja das Leben aller meiner Zunftgenossen durch eine Lüge erkaufen," versetzte der Minstrel, „ich würde dennoch keine sagen. Aber die Wahrheit selbst wird oft Falschheit genannt, wenn sie dem Fluge unserer Leidenschaften widerstrebt."

„Höre ihn, Philipp Guarine, höre ihn!" rief der Konstabel, indem er sich rasch zu seinem Knappen wandte. „Er schildert mein Unglück, die Schande meines Hauses, die Schlechtigkeit derjenigen, die mir auf der Welt am theuer-

sten waren, und spricht von alle dem mit ruhigem Blick, mit festem Auge und ungelähmter Zunge. Ist dies — kann dies natürlich seyn? — Ist Hugo von Lacy so tief gesunken, daß ein gemeiner, umherstreifender Minstrel ihm seine Schande so ruhig verkünden darf, als wäre es der Stoff einer seichten Ballade? — Vielleicht willst Du gar eine daraus machen?" fügte er hinzu, dem Minstrel einen wüthenden Blick zuwerfend.

„Vielleicht thäte ich es, Mylord," sagte Vidal, „wenn ich nicht darin mein eigenes Mißgeschick berühren müßte, indem ich einem Herrn diene, der weder Geduld besitzt, Beleidigungen und Unrecht zu ertragen, noch den Muth, sich an den Urhebern seiner Schmach zu rächen."

„Du hast Recht, wackerer Bursche, Du hast Recht!" rief der Konstabel schnell. „Die Rache allein ist uns jetzt geblieben, auf irgend wen muß sie fallen!"

Während er so sprach, ging er schnell auf und nieder; dann plötzlich stehen bleibend, rang er tief erschüttert die Hände.

„Ich habe Dir's wohl gesagt," flüsterte der Minstrel Guarine zu, „daß meine Neuigkeiten endlich einen wunden Fleck finden würden. Entsinnst Du Dich des Stiergefechts, das wir in Spanien sahen? Tausend kleine Wurfspieße reizten und quälten das edle Thier, ehe es den letzten tödtlichen Stoß von der Lanze des Maurenritters erhielt."

„Mensch oder Teufel, was Du seyn magst," entgegnete Guarine, „der Du Dich mit Wohlgefallen weiden kannst an dem Schmerze und Elende eines Andern, ich sage Dir, nimm Dich vor mir in Acht! Flüstere Deinen kalten Spott einem andern Ohre zu; denn wenn meine Zunge stumpf bleibt, so führe ich ein Schwert, das scharf genug ist!"

„Du hast mich unter Schwertern erblickt," antwortete der Minstrel, „und weißt, wie wenig einem Manne, wie ich bin, davor graut."

Demungeachtet zog er sich vor dem Knappen zurück. Er hatte ihn in der That nur aus jener überströmenden Herzensfülle angeredet, die sich, wäre er allein gewesen, durch

ein Selbstgespräch Luft gemacht hätte, jetzt aber sich gegen den nächsten Zuhörer aussprach, ohne daß der Redner selbst genau daran dachte, welche Empfindungen seine Worte erregen konnten.

Es vergingen einige Minuten, ehe der Konstabel von Chester die äußere Würde und Ruhe wieder gewann, womit er, bis zu diesem letzten furchtbaren Streiche, alle Schicksalslaunen ertragen hatte. Er wandte sich zu seinen Begleitern und redete den Minstrel mit seiner gewöhnlichen Fassung an:

„Du hast Recht in dem, was Du mir eben sagtest, mein braver Bursche, und ich verzeihe den Hohn, von welchem Dein guter Rath begleitet war. In Gottes Namen, verkünde mir Alles! Du sprichst zu einem Manne, der vorbereitet ist, die Leiden, die ihm Gott sendet, geduldig zu ertragen. Der ächte Ritter bewährt sich am besten in der Schlacht, der Christ in Drangsalen und Widerwärtigkeiten."

Der Ton, womit er diese Worte sprach, schien seine Wirkung auf den Diener nicht zu verfehlen. Der Minstrel entsagte plötzlich dem kecken, höhnischen Tone, womit er bisher die Leidenschaftlichkeit seines Herrn gereizt hatte. In einfachen, ehrerbietigen Worten, die fast Theilnahme verriethen, theilte er ihm die übeln Nachrichten mit, die er während seiner Abwesenheit eingesammelt hatte. Sie waren in der That höchst mißlich und ungünstig.

Evelinen's Weigerung, Monthermer und seine Krieger in das Schloß aufzunehmen, hatte natürlich den Verläumdungen, welche Damian und sie selbst betrafen, eine größere Ausbreitung und mehr Glauben verschafft; und es gab Mehrere, die aus mancherlei Gründen diese Schmähungen zu vergrößern und zu verbreiten suchten. Eine starke Kriegsmacht war in die Gegend gesandt worden, um die aufrührerischen Bauern zu unterjochen, und die zu diesem Zwecke befehligten Ritter und Edlen verfehlten nicht, den edlen Plebejern auf's Aeußerste das edle Blut entgelten zu lassen, welches sie während ihres vorübergehenden Triumphes vergossen hatten.

Die Reisigen des unglücklichen Wenlock's wurden von jenem Leumunde gleichfalls angesteckt. Getadelt von so Manchem wegen ihrer feigen, eiligen Uebergabe eines noch haltbaren Postens, suchten sie sich selbst zu rechtfertigen, indem sie die feindlichen Absichten von Lacy's Reiterei als den einzigen Grund ihrer vorzeitigen Unterwerfung angaben.

Diese Gerüchte, durch so befangene Zeugen ausgestreut, verbreiteten sich weit und breit im Lande, und vereint mit dem unläugbaren Faktum, daß Damian ein Asyl in dem festen Schlosse Garde Doloureuse gesucht habe, welches sich jetzt gegen die königlichen Truppen vertheidigte, regten sie die zahlreichen Feinde des Hauses Lacy auf; während die Freunde and Vasallen desselben sich fast zur Verzweiflung getrieben sahen, und nur die schwere Wahl hatten, entweder ihrem Lehnseide untreu zu werden, oder den noch heiligeren Pflichten ihres Landesherrn entgegen zu handeln.

In diesem bedenklichen Augenblicke erhielten sie die Nachricht, der weise und thätige Monarch, der damals Englands Scepter schwang, rückte an der Spitze einer starken Kriegsmacht in diese Gegend, um die Belagerung von Garde Doloureuse zu beschleunigen, und den Bauern-Aufruhr, den Guy Monthermer schon fast gestillt, vollends zu unterdrücken.

In dieser dringenden Noth, als die Freunde und Vasallen des Hauses Lacy kaum wußten, welchen Weg sie einschlagen sollten, erschien plötzlich Randal, der Vetter des Konstabels, und nach Damian sein Erbe, mit dem Befehle des Königs, diejenigen Mitglieder seines Hauses, die nicht in die angebliche Verrätherei Damian's verwickelt seyn wollten, unter seinen Fahnen zu versammeln.

In unruhigen Zeiten vergißt man die Laster der Menschen, wenn sie Thätigkeit, Muth und Vorsicht zeigen — Tugenden, die man in einem solchen Augenblicke so sehr bedarf. So ward die Erscheinung Randal's, dem diese Eigenschaften keineswegs abzusprechen waren, von den Vasallen seines Vetters als ein gutes Omen betrachtet. Sie versammelten sich schnell um ihn, und dem königlichen

Befehle gemäß, alle festen Punkte, die in ihrer Gewalt waren, besetzend, um sich von jenem, Damian beigelegten, Verbrechen völlig zu reinigen, zeichneten sie sich unter Randal's Anführung muthig aus gegen die zerstreuten, aufrührerischen Bauern, welche noch das Feld behaupteten, oder sich in den Bergschluchten verborgen hielten. Nach ihrem Siege zeigten sie eine so furchtbare Strenge, daß selbst Monthermers Krieger, im Vergleich mit Lacy's Truppen, mild und barmherzig schienen. Endlich erschien Randal mit dem entfalteten Banner seines Hauses in Begleitung von fünfhundert rüstigen Kriegern vor Garde Doloureuse, an Heinrich's Macht sich anschließend.

Die Burg ward bereits hart bedrängt, und die wenigen Vertheidiger, durch Wunden, Wachen und Mangel geschwächt, mußten nun noch die Kränkung erfahren, gegen ihre Mauern das einzige Banner in England, von dem sie Hülfe hofften, entfaltet zu sehen.

Die hochherzigen Bitten Evelinens, die weder durch Mangel noch Widerwärtigkeiten gebeugt ward, verloren allmälig auf die Vertheidiger des Schlosses ihre Wirkung. Vorschläge zur Uebergabe wurden öfters in den unruhigen Rathsversammlungen erwogen, zu denen nicht nur die unteren Offiziere, sondern auch viele der gemeinen Leute sich gedrängt hatten, wie es zur Zeit allgemeiner Unruhe zu gehen pflegt, wo alle Bande der Unterwürfigkeit aufgelöst sind, und Jeder sich die Freiheit herausnimmt, für sich selbst zu sprechen und zu handeln. Zu ihrem Erstaunen erschien während dieser Berathungen Damian von Lacy in ihrer Mitte. Bleich und entstellt von dem Krankenbette, das ihn so lange gefesselt, hatte sein Auge den geisterartigen Blick, den ein so langwieriges Uebel zurückläßt. Er lehnte sich auf seinen Pagen Amelot und sagte: „Edle Herren und Krieger — doch warum sollte ich Euch so nennen? — Edle Männer sind bereit, für das Wohl einer Dame zu sterben — und Krieger verachten das Leben in Vergleich mit ihrer Ehre.“

„Hinweg mit ihm!“ riefen einige Soldaten, „hinweg

mit ihm! Er möchte lieber uns, die wir unschuldig sind, den Tod der Verräther sterben und in unseren Rüstungen an den Mauern aufhängen lassen, ehe er sich von seiner Beischläferin trennt!"

„Schweig, unehrerbietiger Sklave!" rief Damian mit einer donnerähnlichen Stimme, „oder mein letzter Schlag soll ein gemeines Ziel haben, da er einen solchen Schurken, wie Du bist, treffen soll. Und Ihr," fuhr er fort, indem er sich zu den Uebrigen wandte, „Ihr, die Ihr vor den Arbeiten Eures Berufs zurückschaudert, weil der Tod sie vielleicht ein Paar Jahre früher beschließen kann, als es doch geschehen muß; Ihr, die Ihr mich anstarrt, wie Kinder, die einen Todtenkopf erblicken, glaubt nicht, daß Damian sich selbst auf Kosten dieses Euch so theuren Lebens retten möchte. Macht Euren Handel mit König Heinrich ab. Liefert mich seiner Gerechtigkeit oder seiner Strenge aus; oder, wenn Ihr lieber wollt, trennt das Haupt von meinem Körper und werft es als ein Friedenszeichen über die Mauern dieser Burg. Mit einem Worte, liefert mich aus, sey es todt, sey es lebendig; oder öffnet die Thore, damit ich mich selbst vor Gericht stelle. Seyd Ihr nur Menschen, da ich nichts Besseres von Euch sagen kann, so sorgt wenigstens für die Sicherheit Eurer Gebieterin; macht solche Bedingungen, die ihre Sicherheit verbürgen, und rettet Euch selbst von der Schande, als feige, meineidige Schurken in die Gruft zu fahren."

„Mich dünkt, der Jüngling spricht gut und vernünftig," sagte Wilkin Flammock. „So laßt uns durch seine Auslieferung an den König für uns selbst und die Lady so vortheilhafte Bedingungen als möglich festzustellen suchen, ehe die Vorräthe bis auf den letzten Bissen verzehrt sind."

„Ich würde kaum diese Maßregel vorgeschlagen haben," sagte oder murmelte vielmehr Pater Aldrovand, der vor kurzem vier Vorderzähne durch den Wurf einer Steinschleuder verloren hatte. „Da indeß der am meisten interessirte Theil sie selbst großmüthig darbietet, so ruf ich mit dem gelehrten Scholiasten: Volenti non fit injuria!"

„Pfaff und Flamänder!" rief der alte Fahnenträger

Genvil. „Ich sehe, wohin Euch der Wind treibt; aber Ihr irrt Euch, wenn Ihr unseren jungen Gebieter, Sir Damian, zum Sündenbock für Eure leichtsinnige Dame zu machen glaubt. — Nein, zürnt und tobt nicht, Sir Damian! Wißt Ihr keinen sicheren Ausweg zu finden, so wissen wir es. Werft Euch auf Eure Rosse, Krieger Lacy's, zwei auf eins, wenn es Noth thut. Wir wollen diesen halsstarrigen Knaben zwischen uns nehmen, und der zierliche Knappe Amelot soll ebenfalls unser Gefangener seyn, falls er uns durch seinen albernen Widerstand belästigt. Dann laßt uns einen tüchtigen Ausfall auf die Belagerer unternehmen. Die, welche sich den Weg hindurch zu bahnen wissen, werden wohl thun, und die, welche fallen, sind gleichfalls gut aufgehoben."

Dieser Vorschlag ward durch ein Jubelgeschrei der Krieger Lacy's gebilligt, während Berengars Mannen sich ihm laut und zürnend widersetzten. Eveline, durch den Tumult herbeigelockt, suchte vergeblich sie zu beruhigen; auch Damians Bitten, so wie sein Zorn, verfehlten bei seinen Kriegern ihre Wirkung. Beiden ertheilte man die gleiche Antwort: „Kümmert Euch nicht darum! Weil Ihr hier par amour liebt, ist es deßhalb vernünftig, unser und Euer Leben aufzuopfern?" — So äußerte sich Genvil gegen Lacy, und mit sanfteren Worten, doch mit gleicher Hartnäckigkeit, weigerten sich Berengars Krieger bei dieser Gelegenheit, den Bitten und Befehlen seiner Tochter Gehör zu geben.

Wilkin Flammock hatte sich aus dem Tumulte zurückgezogen, als er sah, welchen Ausgang derselbe wahrscheinlich nehmen würde. Die Burg durch eine Hinterthür verlassend, deren Schlüssel ihm anvertraut worden war, begab er sich, ohne Aufmerksamkeit zu erregen, oder auf irgend einen Widerstand zu stoßen, in das königliche Lager. Als er vor König Heinrich vorgelassen ward, fand er den Monarchen, von zweien seiner Söhne, Richard und Johann, umgeben, die nach ihm den Scepter Englands unter sehr verschiedenen Auspicien führten.

„Was gibts? Wer bist Du?" fragte der König.

„Ein ehrlicher Mann aus dem Schlosse Garde Doloureuse.“

„Du magst ehrlich seyn,“ entgegnete der Monarch, „aber Du kommst aus einem Neste von Verräthern.“

„Was die Andern auch seyn mögen, Mylord, es ist mein Vorsatz, sie Eurer königlichen Willkühr zu übergeben, denn es fehlt ihnen an Klugheit, sich ferner selbst zu leiten; auch ermangeln sie eben sowohl der nöthigen Vorsicht, sich noch länger zu vertheidigen, als der Einsicht, sich auf gute Art zu unterwerfen. Doch wünsche ich zuvor von Ew. Gnaden die Bedingungen zu erfahren, die Ihr den Vertheidigern des Schlosses zugestehen wollt.“

„Sie sind von der Art, wie Könige sie falschen Verräthern ertheilen,“ sagte König Heinrich finster, „scharfe Messer und tüchtige Stricke.“

„Nein, mein gnädiger Herr, Ihr müßt Euch milder und freundlicher zeigen, wenn das Schloß durch meine Vermittlung übergeben werden soll. Sonst werden Eure Messer und Stricke sich nur mit meinem armseligen Körper zu schaffen machen; Ihr aber werdet eben so weit von dem Innern des Schlosses Garde Doloureuse entfernt bleiben, als Ihr es in diesem Augenblicke seyd.“

Der König blickte ihn fest an. „Du kennst,“ sagte er, „die Kriegsgesetze. Hier, Oberprofos, steht ein Verräther, und dort ein Baum.“

„Und hier ist eine Gurgel,“ versetzte der beherzte Flamänder, indem er den Kragen seines Kleides aufknöpfte.

„Bei meiner Ehre,“ rief Prinz Richard, „ein treuer und kecker Insaße! Es wäre besser, wir schickten solchen Burschen ihre Speise, und verzehrten sie mit ihnen vor dem Schlosse, als daß wir sie, wie die bettelhaften Franzosen ihre Hunde, vor Hunger sterben lassen.“

„Still, Richard!“ rief sein Vater. „Dein Witz ist zu unreif, Dein Blut zu heiß, um Dich zu einem passenden Rathgeber zu machen. — Du aber, Bursche, gib einige vernünftige Bedingungen an, so wollen wir es nicht so gar genau mit Dir nehmen.“

„Zuerst also," sagte der Flamänder, „fordere ich völligen Pardon, Leib, Leben und Güter betreffend, für mich und meine Tochter Rose."

„Ein ächter Flamänder!" versetzte Prinz Johann. „Er denkt zuerst an sich selbst."

„Seine Forderung ist vernünftig," sagte der König. „Doch weiter!"

„Dann Sicherheit für Ehre, Leben und Güter des Fräuleins Eveline Berengar."

„Schurke!" rief der König entrüstet, „ziemt es sich für Deines Gleichen, unserem Urtheile oder unserer Gnade die Behandlung einer edlen normännischen Lady vorzuschreiben? Schränke Deine Verwendung auf Leute Deines Gelichters ein, oder übergib uns vielmehr ohne Weiteres die Burg, und sey überzeugt, daß Du den Verräthern darin ein größeren Dienst leistest, als wenn sie noch Wochen lang einen Wderstand leisten, der unnütz seyn muß und seyn soll."

Der Flamänder schwieg, da er ungern das Schloß ohne bestimmte Bedingungen übergeben wollte, und doch durch die Lage, worin er Garde Doloureuse verlassen, überzeugt war, daß er durch den Einmarsch der königlichen Truppen Evelinen den besten Dienst leistete.

„Ich billige Deine Treue, Bursche," sagte der König, dessen scharfes Auge Kampf in des Flamänders Brust erblickt; „aber Deine Hartnäckigkeit möge Dich nicht zu weit verleiten! Haben wir nicht geäußert, daß wir so gnädig mit dem Beleidiger verfahren wollen, als es unsere königliche Würde irgend erlaubt?"

„Und mir, mein königlicher Vater," versetzte Prinz Johann, sich in das Gespräch mischend, „mir vergönnt die Gnade, zuerst Besitz zu nehmen von Garde Doloureuse und die Vormundschaft und Bestrafung des verbrecherischen Fräuleins zu bestimmen."

„Ich bitte Euch, mein königlicher Vater, doch ja Johanns Gesuch zu bewilligen!" sagte Prinz Richard mit spöttischem Tone, „Bedenkt, es ist das erste Mal, daß er den Wunsch geäußert, den Verschanzungen des Schlosses

zu nahen, obgleich wir es wohl vierzig Mal gestürmt haben. Das muß wahr seyn, Armbrüste und Steinschleudern machten sich sonst da genug zu schaffen; doch jetzt werden sie wahrscheinlich ruhen."

„Stille, Richard," sagte der König, „Deine Worte durchbohren mir das Herz. Johann, Dein Gesuch in Betreff des Schlosses sey Dir gewährt; die unglückliche junge Dame wollen wir selbst in Schutz nehmen. — Flamänder, wie viel Mannen machst Du Dich verbindlich in das Schloß zu bringen?"

Ehe Flammock antworten konnte, näherte sich ein Knappe Prinz Richard und flüsterte ihm ins Ohr, doch laut genug, daß es die Anwesenden hörten: „Wir haben bemerkt, daß irgend ein innerer Zwist oder ein anderer unbekannter Grund einen großen Theil der Mannschaft den Wällen entzogen hat, und daß vielleicht ein plötzlicher Angriff" —

„Hörst Du das, Johann?" rief Richard. „Leitern herbei! Schaff Leitern herbei und klimme die Mauern hinan. Wie es mich freuen würde, Dich auf der höchsten Staffel zu erblicken, mit schlotterndem Knie, mit den Händen Dich fest anklammernd, wie die von Krämpfen Befallenen sich halten — rings Luft um Dich her, außer ein Paar hölzernen Sprossen — tief unten im Graben ein halbes Dutzend Lanzen nach Deiner Kehle gerichtet" —

„Schweig, aus Scham, wenn nicht aus Barmherzigkeit, Richard!" rief sein Vater in einem Tone, worin sich Verdruß und Gram mischten. „Du aber, Johann, sey bereit zum Sturme."

„Sobald ich meine Rüstung angelegt habe, Vater," entgegnete der Prinz, und entfernte sich langsam und mit bleichem Antlitze, woraus man eben auf keine eiligen Vorbereitungen von seiner Seite schließen konnte.

Sein Bruder sah ihm lächelnd nach und sagte zu seinem Knappen: „Kein übler Spaß wäre es, Alberich, wenn wir die Burg einnähmen, ehe Johann sein seidenes Wamms mit einem Panzer vertauscht!"

So sprechend entfernte er sich schnell; der König aber

rief mit väterlichem Schmerze: „O, er ist leider zu feurig, so wie sein Bruder zu kalt ist, doch es ist der männlichere Fehler. — Glocester," fuhr er fort, indem er sich zu jenem berühmten Grafen wandte, „zieht die nöthigen Truppen zusammen und folgt dem Prinzen Richard, um ihm beizustehen und ihn zu beschützen. Vermag irgend Jemand ihn zu leiten, so muß es ein Ritter von so fest begründeter Ruhe seyn, wie Du es bist. Aber, ach! für welche Sünde verdiene ich diesen grausamen Familienzwist?"

„Tröstet Euch, Mylord!" sagte der Kanzler, der ebenfalls anwesend war.

„Sprecht nicht von Trost zu einem Vater, dessen Söhne mit einander in Zwietracht leben, und nur in ihrem gemeinsamen Ungehorsame gegen ihn einig sind."

So sprach Heinrich der Zweite, ein so weiser, oder im Allgemeinen gesprochen, glücklicher Monarch, als je einer auf Englands Throne saß, dessen Leben aber gleichwohl ein Beispiel aufstellt, wie sehr Familienzwiste das glänzendste Loos, das der Himmel je einem Sterblichen zu Theil werden ließ, verdunkeln können, und wie wenig Befriedigung des Ehrgeizes, ausgebreitete Macht, ja, der höchste Ruhm im Krieg und Frieden, jene Wunden heilen können, welche häuslicher Kummer schlägt.

Der plötzliche, kecke Angriff Richards, der zu dem Sturme an der Spitze eines Kriegerhaufens eilte, den er auf gut Glück zusammen raffte, hatte völlig die Wirkung eines Ueberfalls. Auf den Leitern die Mauern hinanklimmend, sprengten die Angreifenden die Thore und ließen Glocester ein, der mit einem starken Truppenkorps ihnen gefolgt war. Die verwirrte und überraschte Besatzung leistete nur geringen Widerstand, und würde dem Schwerte, wie das Schloß der Plünderung anheimgefallen seyn, wäre nicht Heinrich selbst sogleich eingezogen, durch seine persönliche Gegenwart die Ausschweifungen der zügellosen Krieger unterdrückend.

Wenn man das Zeitalter und die erlittene Beleidigung erwägt, so bewies der König eine lobenswerthe Mäßigung. Er begnügte sich, die gemeinen Soldaten zu entwaffnen und

zu entlassen, und gab ihnen eine kleine Unterstützung, um sich außer Landes zu begeben, ohne aus Mangel genöthigt zu seyn, sich zu Räuberbanden zusammen zu rotten. Die Offiziere wurden schärfer behandelt und größtentheils im Kerker verhaftet, um ihr gesetzliches Urtheil zu erwarten. Damian von Lacy ward besonders in strengem Gewahrsam gehalten; denn gegen ihn war der König vorzüglich entrüstet, da er den mannichfachen, ihn betreffenden Anklagen völlig Glauben schenkte. Es war Heinrichs Entschluß, an ihm ein warnendes Beispiel für alle treulose Ritter und unrechtliche Vasallen aufzustellen. Lady Evelinen Berengar wies er ihr eigenes Zimmer zur Haft an, worin sie von Rosen und Alice ehrerbietig bedient, außerdem aber sehr streng bewacht ward. Es verbreitete sich das allgemeine Gerücht, ihr Gebiet werde für ein der Krone verfallenes Eigenthum erklärt, und wenigstens zum Theil Randal von Lacy übertragen werden, der bei der Belagerung so gute Dienste geleistet hatte. Sie selbst, glaubte man, sey bestimmt, in irgend ein entferntes französisches Kloster eingeschlossen zu werden, um dort ihre Thorheit und Uebereilung Zeitlebens zu beklagen.

Pater Aldrovand ward seiner eigenen Klosterdisciplin übergeben, da Heinrich durch lange Erfahrung sich von der Thorheit überzeugt hatte, die Vorrechte der Kirche zu beeinträchtigen. Doch unterdrückte der König, als er ihn zuerst mit einem rostigen Panzer über seinem Mönchskleide erblickte, nur mit Mühe den Wunsch, ihn an den Zinnen aufhängen zu lassen, daß er dort den Raben predige.

Mit Wilkin Flammock unterhielt sich Heinrich viel, vorzüglich in Betreff des Handels und der Fabriken, worüber der plumpe, doch von Natur kluge Flamänder dem einsichtsvollen Monarchen manche Aufschlüsse geben konnte. „Deine Bestrebungen sollen nicht vergessen werden, mein braver Bursche," sagte Heinrich, „wiewohl die tollkühne Tapferkeit meines Sohnes Richard ihnen zuvor gekommen ist, wodurch einige arme Schelme das Leben einbüßten. Richard ist nicht bestimmt, sein Schwert von Blut rein zu

erhalten. — Aber Du und Deine Landsleute, Ihr sollt dort zu Euren Mühlen zurück kehren und völligen Pardon erhalten für Eure bisherigen Beleidigungen, falls Ihr Euch in Zukunft nicht mehr mit so verrätherischen Dingen befaßt."

„Und unsere Privilegien und Dienstpflichten, mein Lehensherr?" versetzte Flammock. „Ew. Majestät wissen wohl, daß wir Vasallen der Eigenthümer dieses Schlosses sind, und ihnen ins Treffen folgen müssen."

„Das soll nicht länger so seyn," entgegnete Heinrich. „Ich will eine freie Kommun der Flamänder hier errichten und Du, Flammock, sollst ihr Oberhaupt seyn, damit Du nicht mit der Lehenspflicht bei einem Rückfalle zur Verrätherei Dich entschuldigen kannst."

„Verrätherei, mein Lehensherr!" sagte Flammock, der sich innig sehnte, doch es kaum wagte, ein Wort zu Gunsten der Lady Eveline vorzubringen, für die er, trotz der gewöhnlichen Kälte seines Charakters, vielen Antheil empfand. „Ich wollte, Ew. Hoheit könnten nur genau die Fäden dieses Gewebes unterscheiden."

„Schweig, Bursche!" entgegnete Heinrich. „Kümmere Dich um Deinen Weberstuhl, und wenn wir uns herablassen, mit Dir über Dein Handwerk zu sprechen, so halte Dich deßhalb nicht für berechtigt, weiter in unser Vertrauen Dich einzudrängen."

Nach diesem Vorwurfe entfernte sich der Flamänder schweigend, und das Schicksal der unglücklichen Gefangenen blieb fest verschlossen in der Brust des Königs. Er selbst schlug seinen Wohnsitz in dem Schlosse Garde Doloureuse auf, da dieser Ort durch seine Lage sehr geeignet war, um Streifpartien auszusenden und die letzten Spuren des Aufruhrs zu unterdrücken. Randal von Lacy zeigte sich hierbei so thätig, daß er täglich in des Königs Gunst zu steigen schien, und beträchtliche Geschenke aus Berengars und Lacy's Besitzungen erhielt, die der König bereits als verwirktes Eigenthum zu betrachten schien. Viele Leute

aber hielten die wachsende Gunst Randals für ein schlimmes Zeichen, sowohl für das Leben des jungen Lacy, als für das Schicksal der unglücklichen Eveline.

Dreißigstes Kapitel.

Ein Schwur — ein Schwur? Ich schwur bereits dem Himmel.
Sollt' ich Meineid begeh'n an meiner Seele?
Nicht für Venedig, nein!
Der Kaufmann von Venedig.

Der Schluß des vorigen Kapitels enthielt die Nachrichten, welche der Minstrel seinem unglücklichen Gebieter, Hugo von Lacy, überbrachte. Doch geschah dies nicht mit der genauen Schilderung, die wir der Erzählung beifügen konnten. Er trug ihm nur die allgemeinen und furchtbaren Thatsachen vor: seine verlobte Braut und sein geliebter, geachteter Neffe hätten sich zu seiner Schande mit einander verbunden, und das Banner der Empörung gegen ihren gesetzmäßigen Ob.rherrn entfaltet. Durch das Mißlingen dieses frechen und gewagten Unternehmens sey aber das Leben eines derselben in die äußerste Gefahr gerathen, während das Haus Lacy selbst, falls nicht eine unmittelbare Hülfe ausfindig gemacht werden könne, seinem Untergange nahe sey.

Vidal beobachtete, während er sprach, das Antlitz seines Gebieters mit der scharfen Aufmerksamkeit, womit der Wundarzt die Fortschritte seines zergliedernden Messers verfolgt. In des Konstabels Zügen lag Kummer — tiefer Kummer, doch nicht die Niedergeschlagenheit und Zerknirschung, die ihn öfters begleitet. Zorn und Scham lagen darin, aber beide Gefühle hatten einen edlen Charakter, und schienen mehr aus dem Gedanken zu entstehen, daß seine Braut und sein Neffe die Gesetze der Ehre, Blutsfreundschaft und Tugend überschritten hatten, als aus der Idee, welche Schmach und Kränkung ihr Verbrechen ihm selbst bereitet.

Der Minstrel wunderte sich so sehr über dies veränderte Benehmen, in Vergleich mit dem tödtlichen Schmerze, den Hugo bei der ersten Nachricht verrieth, daß er ein Paar Schritte zurücktrat, und überrascht und erstaunt ausrief: „Wir haben von den Märtyrern in Palästina gehört, aber Ihr übertrefft sie.“

„Wundere Dich nicht so sehr, guter Freund!“ sagte der Konstabel gelassen; „nur der erste Stoß der Lanze, der erste Schlag der Keule dringt durch oder betäubt — die, welche folgen, fühlt man weniger.“

„Bedenkt, Mylord,“ sagte Vidal, „daß Alles verloren ist — Liebe, Eigenthum, hoher Rang und glänzender Ruhm. Vor Kurzem noch ein geehrtes Oberhaupt unter den Edlen — jetzt ein armer Pilger.“

„Willst Du mit meinem Elende Deinen Scherz treiben?“ versetzte Hugo finster. „Doch auch das wird hinter meinem Rücken nicht ausbleiben. So wisse denn, Minstrel, und mache, wenn Du willst, ein Spottlied daraus, wisse, daß Hugo von Lacy, der Alles verloren hat, was er nach Palästina brachte, so wie Alles, was er daheim zurückließ, dennoch stets Herr seiner selbst geblieben ist. Widerwärtigkeiten können ihn nicht mehr erschüttern, als der Lufthauch, der die Eiche zwar ihrer Blätter beraubt, doch gleichwohl nicht vermag, den Stamm derselben mit der Wurzel heraus zu reißen.“

„Nein, bei dem Grabe meines Vaters!“ rief der Minstrel begeistert, „dieses Mannes Edelmuth überwiegt meinen Entschluß!“ — Und schnell zu dem Konstabel eilend, ließ er sich auf ein Knie nieder, und ergriff seine Hand zutraulicher, als es sich gegen Männer von Lacy's Range schickte.

„Hier!“ rief Vidal, „bei dieser Hand — dieser edlen Hand hier entsage ich“ —

Aber ehe er noch ein Wort mehr sprechen konnte, zog Hugo von Lacy, der vielleicht dies Benehmen für eine Kühnheit hielt, die sein gesunkenes Glück veranlasse, seine Hand stolz zurück, und indem er dem Minstrel mit gefurchter

Stirne aufzustehen befahl, fügte er hinzu, es wohl zu bedenken, daß selbst Unglück Hugo von Lacy nicht zum Gaukelspiele herabwürdigen könne.

Renault Vidal stand beleidigt auf: „Ich vergaß,“ sagte er, „die weite Kluft zwischen einem armorikanischen Geiger und einem hochgeborenen normännischen Freiherrn. Ich hätte geglaubt, der gleiche tiefe Schmerz, der gleiche Ausbruch der Freude risse, für einen Augenblick wenigstens, jene künstlichen Schranken nieder, welche die Menschen von einander scheiden. Aber es ist so gut, wie es ist. — Lebt so fort in den Gränzen Eures Ranges, wie Ihr sonst zwischen Euren Schloßthürmen und Burggräben lebtet. Die Theilnahme eines solchen Mannes, wie ich, soll Euch nicht belästigen. Auch ich habe meine Pflichten zu erfüllen.“

„Jetzt nach Garde Doloureuse!“ rief der Freiherr, indem er sich zu Philipp Guarine wandte. „Gott weiß, wie sehr das Schloß diesen Namen verdient! Wir wollen uns mit eigenen Augen und Ohren von der Wahrheit dieser traurigen Nachricht überzeugen. Steigt ab, Minstrel, und gebt mir Euren Klepper. — Ich wollte, Guarine, ich hätte einen für Dich; denn was Vidal betrifft, so ist seine Begleitung minder nöthig. Ich will meinen Feinden oder meinem Unglücke Trotz bieten wie ein Mann, davon sey überzeugt, Geiger! — Sieh nicht so finster aus, ich werde alte Anhänger nicht vergessen!“

„Einer unter ihnen wird Euch mindestens nicht vergessen, Mylord,“ entgegnete der Minstrel, mit seinem gewöhnlichen zweifelhaften Blicke und Ausdrucke.

Als aber der Konstabel eben im Begriffe war, fort zu reiten, erschienen zwei Personen auf jenem Pfade, die, auf Einem Pferde reitend, von dem Gebüsche versteckt, ihnen sehr nahe gekommen waren, ehe sie dieselben bemerkt hatten. Es war ein Mann und eine Frau, und der Erstere, der vorn auf dem Pferde saß, ein solches Bild des Hungers, wie es die Pilger kaum in den verheerten Gegenden, durch die sie ihr Weg geführt, erblickt hatten. Sein von Natur hageres und spitzes Antlitz umschattete so gänzlich ein grauer

Bart und Haare von ähnlicher Farbe, daß man nur die Spur einer langen Nase erblicken, die schmal wie ein Messerrücken war. Das zuckende Blinzen der grauen Augen war nächst dem Alles, was man von seinen Zügen gewahrte. Seine Beine in den alten, weiten Stiefeln, welche sie umgaben, glichen den Stielen alter Besen, die zufällig in einen Wascheimer gesteckt wurden. Seine Arme hatten etwa die Stärke einer Reitgerte, und die Theile seines Körpers, welche ein zerrissener Jägeranzug nicht umhüllte, schienen eher einer Mumie, als einem lebenden Wesen anzugehören.

Das Weib, welches hinter diesem Gespenste saß, zeigte ebenfalls einige Spuren erlittener Drangsale; da sie aber stets eine sehr wohlbeleibte Dame gewesen war, so hatte sie der Hunger nicht zu einem so jammervollen Gegenstande umwandeln können, als das Gerippe war, hinter welchem sie saß. Frau Gillians Wangen — denn es war diese alte Bekannte des Lesers — hatten in der That den Rosenschimmer eines wohlgenährten Körpers und die Glätte und Rundung verloren, die ein gemächliches Leben und manche kleine Kunst ihr zum Ersatze der zarteren Jugendblüthe gegeben hatten. Ihre Augen waren eingefallen, und hatten großentheils den kecken, lüsternen Glanz verloren, aber sie war doch noch in mancher Hinsicht dieselbe, und die Ueberreste früherer Zärtlichkeit, so wie die dicht anliegenden, scharlachrothen Reithosen, so beschmutzt sie auch waren, verriethen doch noch immer Ansprüche auf Eitelkeit und Gefallsucht.

Als sie die Pilger erblickte, begann sie mit ihrer Reitgerte Raoul in die Rippen zu stoßen. „Versuche Dich in Deinem neuen Gewerbe, Mann," sagte sie, „da Du zu jedem andern untüchtig bist. Nahe Dich den guten Leuten und sprich sie um ein Almosen an."

„Betteln von Bettlern?" brummte Raoul vor sich hin, „das hieße auf Sperlinge Jagd machen, Frau!"

„Wir erlangen wenigstens einige Uebung," entgegnete Gillian und begann mit weinerlichem Tone: „Gott segne

Euch, fromme Männer, die Ihr das Glück gehabt, nach dem heiligen Grabe zu wallen, und, was mehr sagen will, von dort wieder heim zu kehren. Ich bitte Euch, spendet meinem armen alten Gatten ein Almosen! Er ist, wie Ihr seht, eine elende Kreatur, und ich, die ich das Unglück habe, sein Weib zu seyn, bin es gleichfalls — Gott möge mir helfen!"

„Schweigt, Weib, und hört, was ich Euch zu sagen habe!" rief der Konstabel, die Hand an den Zügel ihres Pferdes legend. „Ich bedarf eben jetzt dieses Rosses, und" —

„Bei St. Huberts Jägerhorne, Du wirst es nicht ohne Schläge erhalten!" antwortete der alte Waidmann. „Das ist mir eine schöne Welt, wo die Pilger Pferdediebe werden!"

„Still, Bursche!" rief der Konstabel finster. „Ich sage Dir, daß ich diesen Augenblick Dein Pferd brauche. Hier sind zwei Byzantiner in Golde, wenn Du mir das Thier einen Tag zum Gebrauche überlassen willst. Damit hätte ich wohl den ganzen Werth des elenden Kleppers bezahlt, wenn er auch nie wieder zurückkehrte."

„Aber der Klepper ist mein alter Bekannter, Ihr Herrn," sagte Raoul, „und wenn vielleicht" —

„Schweig mit Deinem Wenn und Vielleicht," versetzte die Frau, indem sie ihrem Gatten einen so tüchtigen Stoß gab, daß er beinahe aus dem Sattel flog. „Herunter vom Pferde! Danke dem Himmel und diesem würdigen Manne für die Hülfe, die er uns in unserer Noth gewährt. Was nützt uns der Klepper, wenn wir weder für ihn noch für uns selbst was zu essen haben — und wollten wir selbst mit ihm Kraut und Gras fressen, wie jener König, von dem uns der gute Pater vor dem Schlafengehen vorzulesen pflegte."

„Höre einmal auf mit Deinem Geschwätze, Weib!" rief Raoul, indem er ihr behülflich war, sie aus dem Sattel zu heben. Sie zog indeß Guarine's Beistand vor, der,

wiewohl schon ein ältlicher Mann, noch ein rüstiges, kriegerisches Ansehen hatte.

„Ich danke ergebenst für Eure Güte," sagte sie, als der Knappe, nachdem er sie geküßt, sie vom Pferde herabhob. „Sagt doch, Herr, kommt Ihr aus dem heiligen Lande? Habt Ihr dort irgend eine Kunde von dem ehemaligen Konstabel von Chester vernommen?"

„Ha! was wollt Ihr von ihm?" rief Hugo von Lacy, der, eben beschäftigt das Kissen unter dem Sattel los zu machen, in seiner Arbeit inne hielt.

„Sehr viel, guter Pilger, wenn ich ihn nur treffen könnte; denn seine Lande und Vasallen sollen, wie man sagt, an seinen Neffen, den falschen Dieb, vergeben werden."

„Wie? an seinen Neffen Damian?" rief der Konstabel mit rauhem, hastigem Tone.

„Wie Ihr mich erschreckt habt!" sagte Gillian. Hierauf zu Guarine sich wendend, fuhr sie fort: „Euer Freund scheint mir ein heftiger Mann!"

„Das rührt von der heißen Zone her, in der er so lange lebte," erwiederte der Knappe; „aber habt ja Acht, daß Ihr seine Fragen wahrhaft beantwortet, um so besser wird es für Euch seyn."

Gillian benutzte diesen Wink auf der Stelle. „War es nicht Damian von Lacy, nach dem Ihr fragtet," sagte sie. „Ach, der arme junge Herr! Für ihn gibt es weder Würden, noch Besitzungen. Er kommt wahrscheinlich an den Galgen, der arme Mensch, und um nichts und wieder nichts, so wahr ich eine ehrliche Frau bin. Damian! Nein, nein! Es ist weder Damian, noch die Dame, sondern Randal von Lacy, der den Braten fischt, und des alten Mannes Ländereien, Einkünfte und Würden erhalten wird."

„Wie?" sagte der Konstabel, „ehe man noch weiß, ob der alte Mann todt ist oder nicht? Ich dächte, das hieße der Vernunft und dem Gesetze auf gleiche Weise zuwider gehandelt."

„Ei, Randal von Lacy hat wohl schon größere Dinge

zu Stande gebracht. Seht, er hat dem Könige geschworen, daß zuverläßige Nachrichten von des Konstabels Tode angelangt wären. Und daß sie sich bestätigen, dafür laßt ihn allein sorgen, sobald er den Konstabel nur erst erreichen kann."

„Wirklich?" sagte der Konstabel. „Aber Ihr schmiedet da Geschichten auf Kosten eines edlen Ritters. Gesteht mir, Frau, Ihr sagt dies, weil Ihr Randal von Lacy nicht leiden könnt."

„Nicht leiden?" entgegnete Frau Gillian. „Was für einen Grund hätte ich, ihn leiden zu können, das möchte ich wissen. Etwa deshalb, weil er mich in meiner Einfalt verleitete, ihn in das Schloß Garde Doloureuse zu lassen, ein, zwei Mal, ja, noch öfterer, wenn er so als Hausirer verkleidet kam, und mich alsdann verlockte, ihm alle Familiengeheimnisse zu verrathen, wie der Knabe Damian und Jungfer Eveline vor Liebe zu einander fast starben, und doch nicht den Muth hatten, nur ein Wörtchen davon zu sagen, aus Furcht vor dem Konstabel, der tausend Meilen weit entfernt war. — Aber Ihr scheint sehr angegriffen, werther Herr! Könnte ich nicht Ew. Gnaden mit einem kleinen stärkenden Schluck aus meiner Flasche aufwarten? Es ist ein unübertreffliches Mittel gegen Herzklopfen und Anfälle von Hypochondrie."

„Nein, nein!" rief Hugo von Lacy, „es war nur der Schmerz einer alten Wunde. Aber wurden nicht jener Damian und diese Eveline, wie Ihr sie nennt, allmälig genauer mit einander bekannt?"

„Die! — Nein, wahrlich nicht, die armen einfältigen Geschöpfe! Es fehlte ihnen irgend ein kluger Rathgeber, der zwischen sie trat und sie leitete. Denn seht nur, Herr, wenn der alte Hugo todt ist, wie dies leicht möglich seyn kann, so ist es viel natürlicher, daß seine Braut und sein Neffe seine Güter erben, als gerade dieser Randal, der nur sein entfernter Verwandter, und überdies ein meineidiger Schurke ist. Könnt Ihr es Euch denken, ehrwürdiger Herr, daß er mir Goldberge versprochen, und gleichwohl,

als das Schloß erobert war, und er einsah, daß ich ihm nichts weiter nützen konnte, sich nicht entblödete, mich eine alte Plaudertasche zu nennen, und mir mit dem Büttel und Tauchschemel zu drohen. — Ja, ehrwürdiger Herr, Plaudertasche und Tauchschemel, das waren die Worte, mit denen er mich beehrte, da er wußte, daß ich keinen weitern Schutz hatte, als den alten Raoul, der für sich selbst nicht sorgen kann. Aber wenn der grimmige alte Hugo sein altes Gerippe von Palästina wieder zurückbringt, und nur noch halbwege den Teufel im Leibe hat, wie damals, als er thöricht genug war fort zu gehen, so will ich ihm seines Vetters Dienste berichten."

Eine Pause erfolgte, nachdem sie gesprochen hatte.

„Du sagst," versetzte endlich der Konstabel, „daß Damian von Lacy und Eveline einander lieben, doch weder lasterhaft sind, noch falsch und undankbar gegen mich — gegen ihren Verwandten in Palästina, wollte ich sagen."

„Daß sie sich lieben, Herr, ist allerdings wahr," entgegnete Frau Gillian; „aber es ist so, wie sich die Engel — oder die Lämmer — oder die Narren lieben, wenn Ihr wollt. Denn selbst nicht mit einander gesprochen würden sie haben, ohne einen Schurkenstreich eben dieses Randal von Lacy."

„Wie?" sagte der Konstabel. „Ein Bubenstück Randals? Was bewog ihn, sie zusammen zu bringen?"

„Nun, ihr Zusammentreffen war durchaus nicht seine Absicht. Allein es lag in seinem Plane, Evelinen selbst zu entführen; denn ein wilder Wüstling ist dieser Randal. So erschien er, als ein Falkenhändler verkleidet, und lockte meinen alten, einfältigen Raoul, und Lady Evelinen und eine Menge von uns, angeblich zur Falkenjagd, ins Freie. Aber er hatte eine Bande Walliser Räuber im Hinterhalte, bereit, uns zu überfallen; und wäre nicht Damian plötzlich zu unserer Rettung herbeigeeilt, so läßt sich's nicht sagen, was aus uns geworden wäre. Da aber Damian beim Angriffe schwer verwundet ward, so mußte er aus bloßer Noth nach Garde Doloureuse geschafft werden; und wenn es

nicht sein Leben gegolten hätte, so würde ihm Mylady, glaube ich, nie erlaubt haben, die Zugbrücke zu überschreiten, selbst wenn er sich selbst dazu erboten hätte."

„Weib! bedenke, was Du sprichst!" rief der Konstabel. „Hast Du früherhin in diesen Angelegenheiten böse Dienste geleistet, wie ich nach Deiner Erzählung vermuthe, so glaube sie nicht durch neue Lügen zu verbessern, die Du vielleicht blos aus Verdruß über den Dir entgangenen Lohn schmiedest."

„Pilger," sagte der alte Raoul, mit seiner heisern, abgebrochenen Stimme, die durch manchen Jägerruf gelitten hatte. „Ich bin gewohnt, das Geschäft des Erzählens meinem Weibe Gillian zu überlassen, die mit jeder Plaudertasche in der gesammten Christenheit um die Wette schwatzt. Aber Du sprichst wie Jemand, der bei diesen Dingen interessirt ist, und darum sage ich Dir offen, daß dies Weib ihre eigene Schande eingesteht, indem sie ihr Einverständniß mit jenem Randal von Lacy zugibt. Aber, was sie berichtet, ist wahr, wie das Evangelium; und wenn es mein letztes Wort hienieden wäre, so würde ich sagen, daß Damian und Lady Eveline so unschuldig sind an allem Verrath und unehrenvollem Betragen, wie es ein neugebornes Kind ist. — Aber was hilft es, daß unser eins davon spricht, da wir selbst genöthigt sind, zu betteln, nachdem wir so lange in einem stattlichen Hause lebten, und in eines guten Herrn Diensten standen. Gottes Segen sey mit ihm!"

„Aber sagt mir," versetzte der Konstabel, „sind keine alten Diener des Hauses mehr da, die eben so gut als Ihr die Wahrheit verkünden mögen?"

„Hm!" antwortete der Waidmann, „die Menschen sind eben nicht sehr willig zum Schwatzen, wenn Randal von Lacy die Peitsche über ihren Kopf knallen läßt. Viele sind getödtet, andere verhungert, noch andere fortgeschickt oder weggetrieben. Aber da ist noch der Weber Flammock und seine Tochter Rose, die wissen eben so viel von der Sache, als wir."

„Wie? Wilkin Flammock, der stattliche Niederländer?" fragte der Konstabel; „er und seine offenherzige, doch brave

Tochter Rose! Mit meinem Leben will ich für ihre Treue mich verbürgen. Wo wohnen sie, und welch ein Loos ist ihnen in diesem mannichfachen Wechsel geworden?"

„In des Himmels Namen, wer seyd Ihr, daß Ihr diese Fragen thut?" rief Frau Gillian. „Mann! Mann! wir sind zu dreist gewesen. In diesem Blicke und Tone liegt etwas, dessen ich mich erinnern sollte."

„Ja, betrachtet mich nur aufmerksamer," entgegnete der Konstabel, indem er die Kapuze zurückwarf, welche seine Züge verhüllte.

„Auf Deine Kniee nieder, Raoul! Auf Deine Kniee nieder," rief Gillian, selbst niedersinkend. „Es ist der Konstabel selbst, und er hat mich ihn den alten Hugo nennen hören."

„Wenigstens ist es Alles, was von dem Konstabel übrig ist," versetzte Hugo von Lacy; „und der alte Hugo vergibt Euch gern Eure Dreistigkeit, in Betreff der guten Nachrichten. Wo ist Flammock und seine Tochter?"

„Rose befindet sich bei der Lady Eveline," sagte Frau Gillian. „Das gnädige Fräulein wählte sie an meiner Statt zur Kammerjungfer, wiewohl Rose nie im Stande war, auch nur eine holländische Docke anzuziehen."

„Das treue Mädchen!" rief der Konstabel. „Und wo ist Flammock?"

„O, was den betrifft, so erhielt er Pardon und Gunst obendrein," sagte Raoul. „Er ist mit seinem Weberpöbel in seinem eigenen Hause, nahe an der Schlachtenbrücke, wie jetzt der Ort heißt, wo Ew. Herrlichkeit die Walliser schlugen."

„Dahin will ich jetzt aufbrechen," erwiederte der Konstabel, „und wir wollen dann sehen, wie König Heinrich einen alten Diener bewillkommnet. Ihr beide müßt mich begleiten."

„Mylord," sagte Frau Gillian bedenklich, „Ihr wißt wohl, arme Leute ernten schlechten Dank ein, wenn sie sich in großer Herren Angelegenheiten mischen. Ich hoffe, Ew. Herrlichkeit werden im Stande seyn, uns Schutz zu gewäh-

ren, wenn wir die Wahrheit sagten, und werden nicht mit Unwillen auf das zurückblicken, was ich einst, wie ich glaubte, zum allgemeinen Besten gethan habe."

„Schweig, Frau, und schäme Dich!" sagte Raoul. „Willst Du an unsere eigenen sündhaften Gerippe denken, wenn es gilt, unsere junge Gebieterin von Schande und Unterdrückung zu retten? Und was Dein böses Maul und Deine schlechten Kniffe anbetrifft, so ist es Mylord bekannt, daß die gleichsam angeboren sind."

„Ruhig, guter Bursche!" versetzte der Konstabel. „Wir wollen der Irrthümer Deines Weibes nicht gedenken, und Deine Treue soll belohnt werden. Was Euch betrifft, meine treuen Begleiter," fuhr er fort, indem er sich zu Guarine und Vidal wandte, „ist Hugo von Lacy wieder im Besitze seiner Rechte, woran er nicht zweifelt, so wird es sein erster Wunsch seyn, Eure Treue zu belohnen."

„Die meinige, mag sie seyn wie sie will, war stets und soll stets ihr eigener Lohn seyn," sagte Vidal. „Ich will keine Gunst von dem im Glücke annehmen, der mir im Unglücke seine Hand versagte. Unsere Rechnung ist noch nicht ausgeglichen."

„Geh, Du bist ein Thor; aber Dein Stand genießt das Vorrecht, fröhlich und aufgeräumt zu seyn," versetzte der Konstabel, dessen rauhe und finstere Züge fast für schön gelten konnten, wenn das Gefühl der Dankbarkeit gegen den Himmel und Wohlwollen gegen die Menschen sie belebte.

„Wir treffen uns," fügte er hinzu, „an der Schlachtenbrücke, eine Stunde vor der Vesperzeit. Ich werde viel bis dahin vollendet haben."

„Der Zeitraum ist kurz," sagte sein Knappe.

„Ich gewann in einem kürzern eine Schlacht," erwiederte der Konstabel.

„Worin so mancher fiel, der sich des Lebens und Sieges gewiß hielt," versetzte der Minstrel.

„Eben so soll mein gefährlicher Vetter Randal seine ehrgeizigen Absichten scheitern sehen," antwortete der Konstabel, vorwärts reitend in Begleitung Raouls und seines

Weibes, die wieder ihren Klepper bestiegen hatten, während der Minstrel und Knappe zu Fuße, und folglich viel langsamer nachfolgten.

Einunddreißigstes Kapitel.

Sey ohne Furcht, mein tapfrer John,
Daß ich Dich je betröge,
Und einer Pflicht, wenn sie auch Leid
Mir brächte, mich entzöge.

Seyd Zeugen mir, ihr Heil'gen all',
Du Stern mit lichtem Scheine!
Heut' Nacht noch sey geknüpft das Band,
Das unsre Treu vereine.

Altschottische Ballade.

Von ihrem Gebieter zurückgelassen, wanderten die beiden Diener Hugo's von Lacy mürrisch schweigend vorwärts, wie ein Paar Menschen, die sich gegenseitig hassen und einander nicht trauen, doch gleichwohl zu gemeinsamem Dienste verbunden, die gleichen Hoffnungen und Besorgnisse theilen. Die Abneigung war in der That auf Guarine's Seite, denn nichts konnte Renault Vidal gleichgültiger seyn, als sein Gefährte, außer, daß er sich bewußt war, Philipp liebte ihn nicht, und werde wahrscheinlich, so weit es in seiner Macht stehe, einige ihm sehr wichtige Pläne zu hintertreiben suchen. Er gab wenig Acht auf seinen Begleiter, sondern brummte vor sich hin, als ob er einige Romanzen und Lieder in sein Gedächtniß zurückrufen wolle, welche Guarine, der nur für seine normännische Sprache ein Ohr hatte, nicht verstand.

Auf diese verdrießliche Weise waren sie fast zwei Stunden zusammen gewandert, als ihnen ein Reitknecht entgegen kam, der einen gesattelten Klepper am Zügel führte.

„Pilger," sagte der Mann, nachdem er sie mit einiger Aufmerksamkeit betrachtet hatte, „wer von Euch nennt sich Philipp Guarine?"

„Ich, in Ermanglung eines bessern," entgegnete der Knappe, „eigne mir den Namen zu."

„Dein Herr gebietet Dir in diesem Falle, Dich zu ihm zu begeben,“ versetzte der Reitknecht, „und er sendet Dir dies Zeichen zum Beweise, daß ich sein wirklicher Bote bin.“

Er zeigte dem Knappen einen Rosenkranz, den derselbe sogleich für den des Konstabels erkannte.

„Ich kenne das Zeichen,“ sagte der Knappe; „meldet mir meines Herrn Befehl.“

„Er läßt Euch sagen,“ fuhr der Reiter fort, „daß sein Unternehmen den besten Fortgang hat, und daß er noch heute Abend, etwa bei Sonnenuntergange, im Besitze seines Eigenthums seyn wird. Deshalb wünscht er, daß Ihr Euren Klepper besteigen, und mit mir nach Garde Doloureuse kommen möchtet, da man Eurer Gegenwart dort bedarf.“

„Es ist gut, ich gehorche!“ versetzte der Knappe, sehr erfreut über den Inhalt der Botschaft, und gar nicht unzufrieden damit, daß er sich von seinem Begleiter trennen sollte.

„Und was für einen Auftrag habt Ihr an mich?“ sagte der Minstrel, sich an den Boten wendend.

„Seyd Ihr, wie ich vermuthe, der Minstrel Renault Vidal, so sollt Ihr Euren Herrn an der Schlachtenbrücke erwarten, dem Euch früher ertheilten Befehle gemäß.“

„Ich werde ihn dort treffen, wie es die Pflicht erheischt,“ entgegnete Vidal. Kaum aber hatte er diese Worte ausgesprochen, als beide Reiter ihre Rosse umwandten, und schnell von dannen sprengend, ihn bald aus dem Gesichte verloren.

Vier Uhr Nachmittags war vorbei, und schon sank die Sonne, doch waren noch mehr als drei Stunden Zeit bis zur bestimmten Zusammenkunft, und der dazu festgesetzte Ort kaum vier Meilen weit entfernt. Vidal schlug, entweder um auszuruhen, oder seinen eigenen Gedanken nachzuhängen, einen Seitenweg links in das Gebüsch ein, durch welches ein kleiner Bach floß, der von einer unter den Bäumen sprudelnden Quelle seinen Ursprung erhielt. Hier setzte sich der Wanderer nieder, und heftete unwillkürlich seine Augen länger als eine halbe Stunde auf die sprudelnde Quelle, ohne seine Stellung zu verändern, so daß er wohl

die Statue eines heidnischen Wassergottes hätte darstellen können, der sich über die Urne beugt, und in die Fluthen, die ihr entströmen, hinabstarrt. Endlich schien er indeß aus seinem tiefen Hinbrüten zu erwachen, und sich aufrichtend, nahm er einige grobe Nahrungsmittel aus seiner Pilgertasche, als ob er sich plötzlich besänne, daß das Leben nicht ohne Nahrung bestehen könne. Aber wahrscheinlich lag ihm etwas auf dem Herzen, was ihm den Appetit raubte oder die Kehle zuschnürte. Nachdem er fruchtlos versucht, einen Bissen hinunter zu schlucken, warf er ihn verächtlich hinweg, und griff nach einer kleinen Flasche, welche etwas Wein oder ein anderes geistiges Getränk enthielt. Aber auch dies schien ihm zu widerstehen, denn er warf Pilgertasche und Bouteille hinweg, und sich über die Quelle hinbeugend, löschte er in dem klaren Elemente seinen Durst in langen Zügen, wusch Gesicht und Hände, und scheinbar erfrischt von der Quelle aufstehend, setzte er langsam seinen Weg fort, während des Ganges in leisem, schwermüthigem Tone wilde Fragmente alter Dichtkunst in gleich veralteter Sprache singend.

Während er auf diese traurige Art seinen Weg fortsetzte, kam er endlich in die Nähe der Schlachten-Brücke, in deren Nähe in stolzem, düsterem Glanze das Schloß Garde Doloureuse emporstieg. „Hier also,“ sagte er, „soll ich Dich erwarten, stolzer Lacy! Sey es in Gottes Namen! Er soll mich besser kennen lernen, ehe wir von einander scheiden.“

So sprechend, eilte er mit starken, entschlossenen Schritten über die Brücke, und eine Anhöhe ersteigend, die sich am jenseitigen Ufer in einiger Entfernung zeigte, verlor er sich eine Zeitlang in Betrachtungen über die ihn umgebende Scene. Er warf einen Blick auf den schönen Strom, in welchem sich die Farben des Abendhimmels spiegelten: er betrachtete die Bäume, welche durch die herbstliche Schattirung dem Auge glänzender, doch der Phantasie trauriger erschienen; er beobachtete die finstern Wälle und Thürme der Lehnsveste, von denen zuweilen ein Lichtstrahl herab-

zuckte, wenn der Schein der untergehenden Sonne die Waffen der Schildwachen auf den Burgzinnen erleuchtete.

Die düstern, unruhigen Gesichtszüge des Minstrel schien die Ruhe seiner Umgebungen milder und freundlicher gemacht zu haben. Er warf seine Pilgerkleidung zurück, so daß ihre dunkeln Falten ihn, wie ein offener Mantel, umfloßen, unter welchem der Wappenrock eines Minstrels sich zeigte. Er nahm eine kleine Harfe von seiner Seite, und von Zeit zu Zeit einen Walliser Gesang spielend, sang er abwechselnd ein Lied, von welchem wir nur wenige Bruchstücke liefern können, die buchstäblich aus der alten Sprache, in der es gesungen ward, übersetzt, und in jener ungebundenen, poetischen Rede abgefaßt sind, welche Taliessin, Llewarch Hen und andere Barden, aus den Zeiten der Druiden herzuleiten pflegen.

„Ich fragte die Harfe: Wer hat Deine Saiten beschimpft?
Sie sprach: Der krumme Finger, der meines Liedes spottete.
Es krümmt sich die Klinge von Silber, doch nimmer die Klinge von Stahl —
Liebe schwindet dahin, doch fest und dauernd ist Rache!

Der süße Geschmack des Meths vergeht auf der Lippe,
Nicht so des bittern Wermuths ätzender Saft.
Das Lamm wird zur Schlachtbank geführt, der Wolf schweift frei im Gebirge —
Liebe schwindet dahin, doch fest und dauernd ist Rache!

Ich fragte das Eisen, geröthet vom glühenden Ambos,
Warum bewahrst Du die Gluth mehr als das brennende Holz?
Der dunkle Schacht gebar mich, das Holz wuchs im grünenden Walde —
Liebe schwindet dahin, doch fest und dauernd ist Rache!

Ich fragte die Eiche: Warum gleichen Deine Zweige dem Hirschgeweih?
Und sie wies an der Wurzel mir ein nagendes Würmchen.
Der Bube, die Züchtigung rächend, eröffnet die Pforte des Schlosses um Mitternacht —
Liebe schwindet dahin, doch fest und dauernd ist Rache!

Den Tempel zerstört der Blitz, bringt gleich sein Strahl aus den Wolken;
Die Stürme zerstören die Flotten, hemmt gleich ihr Segel den Wind.

Er sinkt im Glanze des Ruhms, getroffen vom schwächeren Feinde —
Liebe schwindet dahin, doch fest und dauernd ist Rache!"

Er ließ noch mehrere dieser wilden Phantasien im Gesange ertönen, und jede derselben stand in irgend einer Beziehung, wie entfernt und seltsam sie auch seyn mochte, mit dem Ausrufe, der gleich einem Chor am Schlusse einer jeden Stanze wiederholt ward, so daß diese Poesie einem musikalischen Stücke glich, das nach mannigfachen, seltsamen Variationen zu der einfachen Melodie zurückkehrt, der jene Verzierungen zur Ausschmückung dienten.

Während des Gesangs heftete der Minstrel seine Augen auf die Brücke und ihre Umgebung; doch als er am Schlusse des Liedes nach den entfernten Thürmen von Garde Doloureuse emporblickte, sah er, daß die Thore geöffnet waren und zahlreiche Truppen und Diener sich außerhalb der Festung aufstellten, als wolle Jemand von dort aufbrechen, oder eine wichtige Person daselbst erscheinen. Zu gleicher Zeit weit umherspähend, bemerkte er, daß die Landschaft, die, als er sie von seinem Sitze auf dem grauen Steine überschaute, völlig einsam gewesen war, jetzt allmälig belebter ward.

Während seiner Träumereien hatten sich mehrere Personen, theils einzeln, theils in Gruppen, aus Männern, Weibern und Kindern bestehend, zu beiden Seiten des Stroms versammelt, dort verweilend, als harrten sie irgend eines Schauspiels. Auch in den Mühlen der Flamänder, die er, wenn auch in einiger Entfernung, ganz übersehen konnte, ließ sich mannigfaches Geräusch vernehmen. Ein feierlicher Zug schien sich dort zu ordnen, der bei dem Klange der Pfeifen und Trommeln, so wie anderer musikalischer Instrumente, sich bald fortbewegte und in völliger Ordnung dem Platze nahte, auf welchem Vidal saß.

Das hier beginnende Geschäft hatte, wie es schien, einen friedlichen Charakter; denn die alten Graubärte der kleinen Kolonie folgten in anständiger Bauernkleidung dem ländlichen Musikchor, drei und drei zusammen gehend, auf ihre

Stäbe gestützt, und durch ihren mäßigen, festen Schritt die Bewegung des ganzen Zuges lenkend. Nach diesen Vätern der Kolonie erschien Wilkin Flammock auf seinem mächtigen Kriegsrosse, völlig gerüstet, doch mit unbedecktem Haupte, wie es einem Vasallen geziemte, der seinem Lehnsherrn huldigen will. Ihm folgte in Schlachtordnung die Blüthe der Kolonie, aus dreißig wohlbewaffneten und gut gekleideten jungen Männern bestehend, deren starker Körperbau sowohl, als ihre glänzende Rüstung auf Beharrlichkeit und Mannszucht deuteten, wiewohl ihnen sowohl der kecke Blick der französischen Krieger, als der den Engländern eigenthümliche Trotz, oder der wilde, zügellose Ungestüm, der die Walliser charakterisirt, durchaus mangelte. Die Mütter und Töchter der Kolonie kamen jetzt, dann folgten die Kinder, mit eben so pausbäckigen Gesichtern, ernsten Zügen und bedächtigen Schritten, als ihre Eltern. Jünglinge von vierzehn bis zwanzig Jahren beschloßen den Zug. Sie waren mit leichten Lanzen, Bogen und ähnlichen Waffen, die sich für ihr Alter schickten, ausgerüstet.

Diese Prozession bewegte sich um den Fuß der Anhöhe, auf welcher der Minstrel saß, und eben so regelmäßig und langsam über die Brücke wandelnd, stellten sie sich in einer doppelten Reihe auf, das Antlitz nach innen gerichtet, als ob man irgend eine Person von Wichtigkeit erwarte oder irgend einer Ceremonie beiwohnen wolle. Flammock blieb an dem äußersten Ende der auf diese Weise von seinen Landsleuten gebildeten Reihe, und beschäftigte sich still, doch ernstlich, mit mancherlei Anordnungen und Vorkehrungen.

Indessen hatten sich Müßiggänger aus verschiedenen Gegenden versammelt, offenbar durch bloße Neugier herbeigelockt. Sie bildeten ein buntes Gewühl am jenseitigen Ende der Brücke, welches dem Schlosse am nächsten war. Zwei englische Bauern gingen dicht an dem Steine vorüber, auf welchem Vidal saß.

„Willst Du uns ein Lied singen, Minstrel?“ sagte einer

von ihnen. „Da hast Du etwas." Bei diesen Worten warf er ihm eine kleine Silbermünze in den Hut.

„Ein Gelübde," entgegnete der Minstrel, „bindet mich, die fröhliche Kunst für jetzt nicht zu üben."

„Oder Ihr seyd vielmehr zu stolz, einem englischen Bauern eins aufzuspielen," sagte der ältere Landmann, „denn nach Eurer Sprache scheint Ihr mir ein Normanne."

„Behaltet dennoch die Münze," versetzte der Jüngere, „möge der Pilger empfangen, was der Minstrel zu erwerben verschmäht."

„Ich bitte Euch, guter Freund, mich mit Eurer Gabe zu verschonen," sagte Vidal; „ich bedarf ihrer nicht. Seyd lieber so gut und sagt mir, was eigentlich hier vorgehen soll."

„Wie? Wißt Ihr denn nicht, daß wir unsern Konstabel von Lacy zurück erhalten haben? Und daß er so eben den flamändischen Webern die feierliche Belehnung über alle die schönen Dinge ertheilen wird, die ihnen Heinrich von Anjou gegeben hat? Wäre Eduard der Bekenner noch am Leben, um den niederländischen Schurken ihren Lohn zu ertheilen, an den Galgen würden sie gekommen seyn. Doch, wenn wir nicht das Schauspiel verlieren wollen, so kommt, Nachbar!"

So sprechend, eilten sie den Hügel hinab.

Vidal heftete seinen Blick auf die Thore des entfernten Schlosses. Aus dem Wehen der Banner, so wie den sich ordnenden Reiterschaaren, so undeutlich man sie auch in dieser Entfernung unterscheiden konnte, mußte man schließen, daß eine Person von Bedeutung, an der Spitze eines ansehnlichen kriegerischen Gefolges, im Begriff stehe, aufzubrechen. Entfernte Trompetenstöße, die sein Ohr zwar schwach, doch deutlich vernahm, schienen diese Vermuthung zu bestätigen. Die Staubwolken, die sich zwischen dem Schlosse und der Brücke erhoben, so wie die deutlicheren Klänge der Instrumente, belehrten ihn endlich, daß der kriegerische Zug sich nahe.

Er schien seinerseits noch unentschlossen, ob er seine jetzige Stellung beibehalten sollte, die ihm den vollen, doch

entfernten Ueberblick der ganzen Scene gestattete, oder ob er sich eine nähere, doch beschränktere Ansicht derselben verschaffen wolle, indem er sich in das Gedränge mischte, das jetzt zu beiden Seiten der Brücke zunahm, da ausgenommen, wo der Eingang von den in Reih' und Glied stehenden Flamändern bewacht ward.

Ein Mönch eilte jetzt schnell an Vidal vorüber, und als dieser wiederum fragte, was hier vorgehen solle, murmelte der Mönch unter seiner Kapuze hervor, der Konstabel von Lacy werde hier erscheinen, um sein Herrnrecht zum ersten Male in Ausübung zu bringen, indem er den Flamändern den königlichen Freibrief über ihre Gerechtsame ertheilen wolle.

„Er beeilt sich sehr, seine Gewalt auszuüben," sagte der Minstrel.

„Wer so eben ein Schwert erhalten hat, pflegt meistens ungeduldig zu seyn, es zu ziehen," versetzte der Mönch, noch Einiges hinzufügend, was der Minstrel nicht ganz verstand; denn Pater Aldrovand hatte den Schaden, den er bei der Belagerung erlitten, nicht wieder ersetzt.

Vidal glaubte indeß zu verstehen, daß jener den Konstabel hier erwarte, um seine günstige Verwendung in Anspruch zu nehmen.

„Ich will ihn ebenfalls sprechen," sagte Renault Vidal, indem er plötzlich von dem Steine aufstand, auf dem er gesessen hatte.

„So folgt mir," murmelte der Priester, „die Flamänder kennen mich und werden mich durchlassen."

Da indeß Pater Aldrovand in Ungnade gefallen war, so schien sein Einfluß nicht so mächtig zu seyn, als er sich schmeichelte; denn er und der Minstrel wurden im Gedränge hin und wieder gestoßen und endlich von einander getrennt.

Vidal ward gleichwohl erkannt von den englischen Bauern, die früherhin mit ihm sprachen.

„Verstehst Du Dich auf irgend ein Gaukelspiel, Minstrel?" fragte der Eine, „so kannst Du auf reichlichen Lohn

rechnen, denn unser normännischer Gebieter liebt die Taschenspielerei."

„Ich kann nur ein Kunststück," versetzte Vidal, „und will es zeigen, falls Ihr mir ein wenig Raum gönnt."

Das Gewühl zog sich etwas zurück und ließ ihm Zeit, seine Mütze abzuwerfen und Knie und Beine zu entblößen, während er die ledernen Stiefel, in denen sie steckten, auszog, nnd nur seine Sandalen anbehielt. Hierauf band er ein buntes Tuch um sein schwärzliches, von der Sonne verbranntes Haar, und indem er sein Oberkleid abwarf, zeigte sich ein rothbrauner, nervigter Arm bis zur Schulter entblößt.

Allein während die, welche ihn umgaben, sich an diesen Vorbereitungen ergötzten, entstand eine lebendigere Bewegung unter der Menge. Der nahe Schall der Trompeten, den die Musik der Flamänder fröhlich beantwortete, und der laute Ruf der Normannen und Engländer: „Lang' lebe der tapfere Konstabel! Unsere Frau beschütze den kühnen Hugo von Lacy!" verkündeten, daß er selbst so eben erscheine.

Vidal machte unglaubliche Anstrengungen, sich dem Anführer des Zugs zu nahen. Er erblickte von ihm nur den Helm, welchen ein wallender Federbusch auszeichnete, und die rechte Hand, in der er den Kommandostab hielt — so dicht war das Gewühl der Hauptleute und Reisigen in seiner Nähe. Mit vieler Anstrengung kam er so weit, daß er sich nur einige Schritte von dem Konstabel entfernt sah, der sich jetzt in einem kleinen Kreise befand, welcher mit großer Mühe zu dieser lehnsherrlichen Feierlichkeit leer erhalten worden war. Er wandte dem Minstrel den Rücken zu und wollte sich eben herabbeugen, um den königlichen Freibrief Wilkin Flammock zu überreichen, der sich, um ihn ehrfurchtsvoller zu empfangen, auf ein Knie niedergelassen hatte. Durch seine Stellung war der Konstabel genöthigt, sich so tief zu beugen, daß die Federn seines Helms sich beinahe mit den Mähnen seines edlen Streithengstes zu vermischen schienen.

In diesem Augenblicke schwang sich Vidal mit außerordentlicher Gewandtheit über die Häupter der Flamänder,

welche den Kreis umgaben, und ehe er ein Auge zu zucken vermochte, ruhte sein rechtes Knie auf dem hintern Theile von dem Pferde des Konstabels, und seine linke Hand hielt den Kragen von Lacy's Büffelwammse gefaßt. Dann über seine Beute herfallend, wie ein Tiger auf dem Sprunge, zog er einen kurzen, scharfen Dolch hervor und stieß ihn in den untern Theil des Nackens hinein, gerade da, wo der Rückgrat, der durch den Stoß abgetrennt ward, dazu dient, dem Rumpfe des menschlichen Körpers die geheimnißvollen Einflüsse des Gehirns mitzutheilen. Der Stoß ward mit der größten Genauigkeit und mit der äußersten Kraftanstrengung vollführt, und der unglückliche Reiter sank aus dem Sattel, ohne Zucken, ohne Seufzer, wie ein Stier in dem Amphitheater unter dem Stahle des Taureadors.* In seinem Sattel aber saß sein Mörder, der den blutigen Dolch schwang und sein Roß zur Flucht antrieb.

Daß diese gelingen konnte, war allerdings möglich; denn alle Umstehenden schienen einen Augenblick völlig bewegungslos und erstarrt über das kühne und überraschende Unternehmen. Nur Flammocks Gegenwart des Geistes verließ ihn nicht. Dem Rosse in die Zügel fallend, nahm er mit Hülfe derer, die nur eines Winks bedurften, den Reiter gefangen, und ihm die Hände bindend, rief er laut: „Er müsse vor König Heinrich geführt werden." Dieser Vorschlag, mit Flammocks strengem und entschiedenem Tone geäußert, stillte das tobende Geschrei über Mord und Verrath, welches sich von tausend verschiedenen Stimmen hören ließ, indem die verschiedenen, mitunter feindselig gegen einander gesinnten Zuschauer sich wechselsweise der Schuld des Verraths anklagten.

Alle Fluthen vereinigten sich indeß jetzt in Einen Kanal und strömten nach Garde Doloureuse, einige Wenige aus dem Gefolge des ermordeten Konstabels ausgenommen, welche zurückblieben, um die Leiche ihres Gebieters mit geziemender, feierlicher Trauer von dem Orte fortzuschaffen,

* So heißen die Kämpfer bei den spanischen Stiergefechten.
A. d. Uebers.

wohin er mit so vieler Pracht und so triumphirend sich begeben hatte.

Als Flammock in Garde Doloureuse anlangte, ward er mit seinem Gefangenen und den Zeugen sogleich eingelassen, die er erwählte, um das verübte Verbrechen zu beweisen. Auf seine Bitte um Gehör erhielt er zur Antwort, der König habe befohlen, daß Niemand jetzt vor ihn gelassen werden solle. Allein die Nachricht von des Konstabels Ermordung war so seltsam, daß der Hauptmann der Leibwache es wagte, Heinrich in seiner Einsamkeit zu stören und ihm diesen Vorfall mitzutheilen. Er kehrte sogleich mit dem Befehle zurück, daß Flammock und sein Gefangener auf der Stelle in das königliche Gemach eintreten sollten. Hier fanden sie Heinrich, umgeben von mehreren Personen, die ehrfurchtsvoll hinter seinem Stuhle in dem dunkleren Theile des Zimmers standen.

Bei Flammocks Eintreten bildeten seine breiten und plumpen Gliedmaßen einen auffallenden Kontrast mit seinen vor Entsetzen bleichen Wangen und seiner Scheu, sich in dem königlichen Audienzzimmer zu befinden. Sein Gefangener stand neben ihm, völlig unerschrocken über die Lage, in der er sich befand. Das Blut seines Opfers, welches aus der Wunde gespritzt war, zeigte sich deutlich auf seinen entblößten Gliedern und den beschmutzten Kleidern, vorzüglich aber auf seiner Stirne und dem darum gebundenen Tuche.

Heinrich warf ihm einen finstern Blick zu, den jener indeß nicht nur furchtlos zu ertragen, sondern ihn selbst mit einem gewissen Trotze zu erwiedern schien.

„Kennt Niemand diesen Verbrecher?“ fragte der König, sich umschauend.

Es erfolgte keine unmittelbare Antwort. Endlich trat Philipp Guarine aus der hinter des Königs Sessel befindlichen Gruppe hervor und sagte: „Mit Vergunst, mein Lehnsherr, machte mich nicht die sonderbare Tracht irre, so würd' ich sagen, dieser Mann sey ein Minstrel, zu dem Haushalte meines Herrn gehörig, und Renault Vidal sein Name.“

„Ihr täuscht Euch, Normanne,“ versetzte der Minstrel, „mein Dienst und meine niedrige Abkunft waren nur angenommen. Ich bin Cadwallon der Britte, Cadwallon von den neun Liedern, Cadwallon, der erste Barde Gwenwyns, des Fürsten von Powys — und sein Rächer!“

Als er die letzten Worte sprach, begegnete sein Auge dem Blicke eines Pilgers, der allmälig aus der Vertiefung, in welcher das Gefolge sich befand, hervorgetreten war und ihm jetzt gegenüber stand.

Die Augen des Wallisers starrten mit so furchtbarem Grausen vor sich hin, als ob sie aus ihren Höhlen treten wollten, während er in einem Tone des Erstaunens, mit Entsetzen vermischt, ausrief: „Erscheinen die Todten vor Monarchen? Oder, wenn Du lebst, wen hab' ich getödtet? Mir träumte wohl nur von jener Pflicht und dem tödtlichen Schlage! Und dennoch steht mein Opfer vor mir! Hab' ich nicht den Konstabel von Chester getödtet?“

„Du hast allerdings den Konstabel ermordet!“ antwortete der König: „doch wisse, Walliser, daß es Randal von Lacy war, dem Lacy's Würde an diesem Morgen übertragen ward, weil wir glaubten, unser treuer Hugo sey auf seiner Heimkehr vom heiligen Lande umgekommen, da das Schiff, auf dem er sich befand, gescheitert seyn sollte. Du hast Randals kurze Rangeserhöhung noch um einige Stunden verringert, denn die nächste Morgensonne hätte ihn wiederum ohne Land und Würden begrüßt.“

Der Gefangene senkte mit sichtbarer Verzweiflung das Haupt auf seine Brust.

„Ich glaubte,“ murmelte er, „er habe seine Haut so schnell verändert und allzu früh seinen Prunk wieder angethan; daß die Augen verlöschen möchten, die sich durch diese Flittern, das Federbarett und den bunt bemalten Stock täuschen ließen!“

„Ich werde dafür sorgen, Walliser, daß Dich Deine Augen nie wieder täuschen!“ sagte der König ernst. „Ehe die Nacht eine Stunde älter ist, sollen sie sich für alles Irdische auf immer schließen.“

„Darf ich Eure Hoheit bitten," sagte der Konstabel, „mir zu erlauben, diesem unglücklichen Manne einige Fragen vorzulegen?"

„Sobald ich ihn erst selbst befragt habe, warum er seine Hände in das Blut eines edlen Normannen getaucht hat."

„Weil derjenige, den mein Schlag treffen sollte," entgegnete der Britte, bald den König, bald den Konstabel trotzig anblickend, „das Blut des Abkömmlings von tausend Königen vergossen hatte, wogegen Dein eigenes Blut, oder das, was in Deinen Adern, stolzer Graf von Anjou, fließt, sich wie die Straßenpfütze gegen den Silberquell verhält."

Heinrichs Auge drohte dem kühnen Sprecher, doch unterdrückte der Monarch seinen Zorn, als er den flehenden Blick seines Vasallen bemerkte. „Was wolltest Du ihn fragen?" sagte er; „fasse Dich kurz, denn seine Zeit ist beschränkt."

„Mit Vergunst, mein Lehnsherr, ich möchte ihn nur fragen, warum er das Leben, welches er rauben wollte, Jahre lang verschonte, da es in seine Macht gegeben war, ja, da es verloren gehen mußte ohne seine scheinbar treuen Dienste?"

„Normanne," sagte Cadwallon, „darauf will ich Dir antworten. Als ich zuerst in Deinen Dienst trat, hatte ich den Plan, Dich noch in derselben Nacht umzubringen. Hier aber," fuhr er fort, auf Philipp Guarine deutend, „hier steht der Mann, dessen Wachsamkeit Du Deine Rettung verdankst."

„Ich erinnere mich in der That," versetzte Hugo von Lacy, „einiger Anzeichen eines solchen Vorsatzes; aber warum unterdrücktest Du ihn, als Du späterhin Gelegenheit hattest, ihn auszuführen?"

„Als der Mörder meines Monarchen Gottes Krieger war," entgegnete Cadwallon, „und für die Sache Gottes in Palästina kämpfte, da war er sicher vor meiner Rache."

„Eine seltsame Enthaltsamkeit von Seiten eines Walliser Meuchelmörders!" sagte der König verächtlich.

„Allerdings eine Enthaltsamkeit," versetzte Cadwallon,

„wie sie gewisse christliche Fürsten nicht bewiesen haben, die nie die zufälligen Eroberungen und Plünderungen unterließen, wozu sich, bei der Abwesenheit eines Nebenbuhlers in den Kreuzzügen genugsam Gelegenheit darbot."

„Nun, bei dem heiligen Kreuze!" rief Heinrich, im Begriffe loszubrechen, weil er sich durch diese Beleidigung persönlich gekränkt fühlte. Doch plötzlich inne haltend fügte er mit verächtlichem Tone hinzu: „An den Galgen mit dem Verbrecher!"

„Nur noch eine Frage an Dich, Renault, oder welchen Namen Du sonst führst," sagte Hugo von Lacy. „Selbst seit meiner Heimkehr hast Du mir manchen Dienst geleistet, den ich mir nach Deinem finstern Anschlage auf mein Leben nicht erklären kann. Du standest mir im Schiffbruche bei, Du führtest mich sicher durch Wales, wo schon mein Name hingereicht hätte, meinen Tod herbeizuführen; Du thatest dies Alles nach bereits vollendetem Kreuzzuge!"

„Ich könnte Deine Zweifel lösen," versetzte der Barde, „wenn es nicht den Anschein hätte, als suchte ich mein Leben zu fristen."

„Deshalb zögere nicht," entgegnete der König, „sollte auch der heilige Vater selbst für Dich bitten, seine Worte wären vergeblich."

„Wohlan denn," sagte der Barde, „so vernimm die Wahrheit. Ich war zu stolz, den Wellen oder den Wallisern Antheil an meiner Rache zu vergönnen. Wisse also — was Du vielleicht Cadwallons Schwäche nennen magst — daß Zeit und Gewohnheit meine Gefühle gegen Hugo von Lacy zwischen Abscheu und Bewunderung getheilt hatten. Ich dachte stets an meine Rache, doch wie an etwas, das ich wohl nie erfüllen würde und das mir mehr ein luftiges Gebilde, als ein Gegenstand zu seyn schien, dem ich einst näher treten müßte. Und als ich nun Dich sah," fuhr er zu Hugo gewendet fort, „als ich Dich heute sah, so gefaßt und entschlossen, das drohende Geschick als Mann zu tragen — als Du vor mir standest, wie der letzte Thurm eines zerstörten Palastes, der sein Haupt hoch in die Wolken erhebt,

während die prachtvollen Mauern, die kostbaren Gemächer rings umher einstürzten — da rief ich mir zu in meinem Innern: Mag ich selbst untergehen, ehe ich sein Verderben vollende! Damals — eben damals — es sind nur wenige Stunden entflohen — hättest Du damals meine dargebotene Hand angenommen, ich hätte treuer an Dir gehangen, als je ein Diener an seinem Herrn, Ihr wieset sie verächtlich zurück — dennoch mußte ich Euch erblicken, wie ich es dachte, als Ihr eben über den Kampfplatz, auf welchem Ihr meinen Gebieter erschlugt, mit allem Stolze normännischer Unverschämtheit dahinsprengtet. So ward mein Entschluß wieder lebendig, den tödtlichen Streich zu führen, der, indem er Euch zugedacht war, wenigstens Einen Eures übermüthigen Geschlechts tödtete. — Ich will keine weiteren Fragen beantworten. Tödtet mich durch's Beil, führt mich zum Galgen — Cadwallon ist es völlig gleich. Bald wird meine Seele bei ihren edlen und freien Vorfahren seyn."

„Mein Fürst und Lehnsherr," sagte Hugo von Lacy, sich vor Heinrich auf ein Knie niederlassend, „könnt Ihr dies hören und Eurem alten Diener eine Bitte abschlagen? Schonet dieses Mannes! Vernichtet nicht ein Licht, dessen Strahl wild und ungeregelt leuchtet!"

„Steh' auf, Lacy, und schäme Dich Deiner Bitte!" versetzte der König. „Deines Vetters Blut, das Blut eines edlen Normannen befleckt dieses Wallisers Stirn und Hand. Bei meiner Krone, er soll sterben, bevor es abgewischt ist! Führt ihn fort zur augenblicklichen Hinrichtung!"

Cadwallon ward sogleich durch eine Wache abgeführt.

„Du bist wahnsinnig, Lacy," fuhr der König fort, indem er den Knieenden aufzustehen nöthigte; „Du bist wahnsinnig, mein alter, treuer Freund, daß Du diese Bitte an mich richtest. Siehst Du nicht ein, daß ich in dieser Sache für Dich sorgen muß? — Dieser Randal hat sich durch Freigebigkeit und Versprechungen Freunde erworben, die vielleicht nicht so leicht zu ihrer Vasallenpflicht gegen Dich zurückgebracht werden dürften, da Du an Macht und Reichthum verarmt zurückgekehrt bist. Wäre er am Leben ge-

blieben, so würde es uns viele Mühe gekostet haben, ihm die erworbene Macht durchaus wieder zu nehmen. Wir sind dem Walliser Mörder, der uns von ihm befreit, Dank schuldig; aber seine Anhänger würden sagen, wir spielten ein falsches Spiel, wenn wir seinen Mörder verschonten. Wird Blut mit Blut bezahlt, so vergißt sich Alles und ihre Treue wird wieder in das vormalige Bette des Gehorsams gegen Dich, ihren rechtmäßigen Herrn, zurückfließen.

Hugo von Lacy erhob sich von seinen Knieen und versuchte ehrfurchtsvoll die politischen Gründe seines schlauen Monarchen zu bekämpfen, die, wie er deutlich sah, minder seinen Vortheil bezweckten, und vielmehr dazu dienten, den Wechsel der lehnsherrlichen Autorität mit der geringsten Unruhe für den Monarchen oder für das Land zu Stande zu bringen.

Heinrich hörte geduldig seine Gründe an und widerlegte sie gelassen, bis die Todtentrommel gerührt ward und die Burgglocke zu läuten anfing. Jetzt führte er Hugo von Lacy an's Fenster, welches bei der zunehmenden Finsterniß der Nacht durch ein starkes, röthliches Licht von außen erleuchtet ward. Eine Schaar von Reisigen, jeder eine brennende Fackel in der Hand tragend, kehrte die Terrasse entlang von der Hinrichtung des wilden, doch hochherzigen Britten zurück, und dumpf ertönte der Ruf: „Lang lebe König Heinrich, und mögen alle Feinde der edlen Normannen so untergehen!“

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Die Sonne sank — es stieg ein Stern empor,
O, Geraldine, seit Dein Arm die holde
Gebieterin in süßer Hast umfing.
Colerdge.

Das allgemeine Gerücht irrte, wenn es Evelinen Berengar nach der Einnahme ihres Schlosses in strengerem Gewahrsam glaubte, als unter der Aufsicht ihrer Tante,

der Aebtissin des Cistercienser-Klosters. Doch war diese Haft streng genug; denn unverheirathete Tanten, mögen sie Aebtissinnen seyn oder nicht, sind nicht eben sehr nachsichtig gegen jene Art der Verirrung, deren man Evelinen anklagte; und das schuldlose Mädchen war gezwungen, unter bitterer Beschämung und Herzenskränkung ihr tägliches Brod zu verzehren. Jeden Tag ihrer Haft machte der Spott unerträglicher, der ihr bald als Trost, bald als Mitleid oder Ermahnung zu Theil ward, der aber, seines Heuchelscheins beraubt, unverkennbarer, kränkender Hohn war und blieb. Rosens Gesellschaft war der einzige Trost Evelinens in diesen Leiden, und auch sie ward ihr an eben dem Morgen entzogen, wo sich auf Garde Doloureuse so viele Vorfälle von Wichtigkeit ereigneten.

Umsonst befragte die unglückliche Eveline eine grämliche Nonne, welche an Rosens Stelle erschien, ihr bei'm Ankleiden behülflich zu seyn, weshalb man ihr den Beistand ihrer Gefährtin und Freundin entziehe. Die Nonne beobachtete über diesen Punkt ein hartnäckiges Schweigen, ließ aber sonst manche unwillige Aeußerungen fallen über die Wichtigkeit, die man auf den Putz eines staubgeborenen, vergänglichen Geschöpfes lege, und wie traurig es sey, daß selbst eine Braut des Himmels sich gezwungen sähe, ihre Gedanken von höheren Pflichten abzulenken, und sich herablassen müsse, Schnallen zu befestigen und Schleier zu ordnen.

Die Aebtissin erklärte indeß nach der Frühmette ihrer Nichte, daß man ihre Gefährtin nicht blos auf kurze Zeit von ihr entfernt habe, sondern daß dieselbe wahrscheinlich in einem Kloster der strengsten Observanz eingeschlossen werden würde, da sie ihrer Herrin behülflich gewesen sey, Damian von Lacy in ihr Schlafgemach auf dem Schlosse zu Baldringham einzulassen.

Ein Krieger Lacy's, der bisher verschwiegen, was er in jener Nacht auf seinem Posten bemerkte, hatte jetzt in Damians Unglücke die Mittheilung dieser Geschichte zu seinem Vortheile zu nützen geglaubt. Dieser neue Schlag, so unerwartet und kränkend diese neue Beschuldigung, so

schwierig sie zu erklären, so schwer sie zu läugnen war, schien Evelinen ihres Geliebten Schicksal, wie ihr eigenes, unwiderruflich zu bestimmen, während der Gedanke, ihre hochherzige, treue Gefährtin in ihr Verderben gleichfalls verwickelt zu haben, den trostlosen Zustand ihrer Seele bis zu einer Art von muthloser Verzweiflung steigerte.

„Denkt von mir, was Ihr wollt," sagte sie zu ihrer Tante, „ich will mich nicht länger vertheidigen. Sagt, was Ihr wollt, ich werde nichts mehr erwiedern. Führt mich hin, wohin es Euch beliebt, ich werde nicht länger widerstreben. Gott wird zur rechten Zeit meine Unschuld offenbaren — möge er meinen Verfolgern vergeben!"

Nach diesen Worten brachte Eveline, bleich, kalt und schweigend, mehrere Stunden dieses traurigen Tages damit zu, daß sie auf den leisesten Wink der Aebtissin oder ihrer dienenden Schwestern von der Kapelle zum Refektorium, von dem Refektorium wieder zur Kapelle schlich. Sie schien sogleich die mannigfachen Entbehrungen, Bußen, Ermahnungen und Vorwürfe nicht mehr zu empfinden, als eine marmorne Bildsäule die unfreundliche, rauhe Luft oder die Regentropfen fühlt, die sie mit der Zeit vernichten und zerstören.

Die Aebtissin, welche ihre Nichte liebte, wiewohl sich ihre Neigung öfters auf eine belästigende Weise zeigte, ward endlich unruhig, und den Befehl zurücknehmend, Evelinen in eine schlechtere Zelle zu führen, ließ sie in ihrer eigenen Gegenwart ihre Nichte zu Bette bringen, welches die junge Lady, wie alles andere um sich her, gänzlich ohne Theilnahme geschehen ließ. Mit einem Benehmen, das einer wieder auflebenden Zärtlichkeit glich, küßte die Aebtissin ihre Nichte, und ertheilte ihr, als sie das Zimmer verließ, ihren Segen. Dieser Beweis der Güte, so gering er war, so unerwartet kam er Evelinen, und, gleich dem Stabe Moses, eröffnete er ihr die verborgenen Quellen. Eveline weinte — ein Trost — der ihr an diesem Tage versagt geblieben war — sie betete — und endlich ward sie, einem Kinde gleich, von ihren Thränen in Schlummer ge-

wiegt, mit einigermaßen beruhigtem Gemüthe, daß sie sich dieser natürlichen Regung hatte hingeben können.

Sie erwachte mehrmals in der Nacht, von finstern und verworrenen Träumen aufgeschreckt, die bald von klösterlichen Zellen, Schlössern, Begräbnissen, Hochzeiten, bald von Kronen, Foltern und Richtstätten handelten. Gegen Morgen sank sie indeß in einen sanftern Schlummer, als er ihr bisher zu Theil geworden war, und ihre Träume hatten ebenfalls einen milderen Charakter. Unsere Frau von Garde Doloureuse schien auf sie herab zu lächeln und ihrer Geweihten Schutz zu geloben. Auch der Schatten ihres Vaters schwebte an ihr vorüber, und mit der Kühnheit einer Träumenden betrachtete sie die väterliche Gestalt zwar ehrfurchtsvoll, doch ohne Furcht. Seine Lippen bewegten sich, und sie vernahm Worte, deren Sinn sie zwar nicht fassen konnte, die ihr aber Hoffnung, Trost und nahes Glück zu verkünden schienen. Auch glitt leise ein Schatten hinein, dessen glänzendes, blaues Auge sich auf sie richtete. Ein Unterkleid von saffrangelber Seide, mit einem hellblauen, alterthümlichen Mantel, umfloß diese weibliche Gestalt, die mit jedem zarten Reize einer schönen Gesichtsbildung ausgestattet war. Sie glaubte die Brittin Wanda zu erkennen; allein in ihren Zügen lag kein Ausdruck von Rache mehr. Ihr langes, gelbes Haar flog nicht mehr aufgelöst um ihre Schultern, sondern war geheimnißvoll mit Eichenlaub und Mispeln geschmückt. Vor Allem aber reichte sie freundlich die rechte Hand unter ihrem Mantel hervor, und es war eine unverstümmelte, unverletzte, schön geformte Hand, welche Evelinens Finger drückte. Doch ein banger Schauer durchfuhr sie, selbst bei diesen günstigen Vorzeichen, als die Erscheinung folgende Worte zu singen oder zu wiederholen schien:

„Als Jungfrau Weib, als Gattin Wittwe;
Verlobt, Verrätherin und selbst verrathen.
Erfüllt ist völlig nun die Prophezeihung;
Die Leiden Wanda's sind gerochen,
Dir ist verzieh'n, wie sie's versprochen."

Sie beugte sich, als ob sie Evelinen küssen wollte, die in diesem Augenblicke auffuhr und erwachte. Ihre Hand ward wirklich sanft gedrückt von einer andern, die so zart und weich war, als ihre eigene. Das schöne, gelbe Haar, die blauen Augen eines schönen, weiblichen Gesichts, mit halb verschleiertem Busen und aufgelösten Locken, näherte sich in der That den Lippen der schönen Schläferin in dem Augenblicke, wo sie erwachte. Allein es war Rose, welche sie mit ihren Armen umschloß, ihr Antlitz mit Thränen benetzte, und es mit Küssen bedeckte.

„Was heißt das, Rose?“ fragte Eveline. „Gott sey Dank, daß ich Dich wieder habe! Aber was bedeuten diese hervorströmenden Zähren?“

„Laßt mich weinen,“ sagte Rose, „laßt mich weinen. Es ist lange her, daß ich nicht vor Freuden geweint habe, und hoffentlich soll es lange dauern, ehe ich vor Kummer weine. Wir haben neue Nachrichten von Garde Doloureuse — Amelot brachte sie — er ist in Freiheit — auch sein Gebieter ist es, der bei Heinrich hoch in Gunst steht. Ihr sollt noch mehr vernehmen, doch laßt es mich nicht zu schnell Euch mittheilen. Ihr werdet bleich“ —

„Nicht doch,“ versetzte Eveline, „fahre fort — fahre fort — ich denke, ich verstehe Dich — ich glaube es gewiß.“

„Der schlechte Randal von Lacy, der Urheber aller unserer Leiden, wird Euch nicht länger quälen. Er ward getödtet durch einen ehrlichen Walliser, und es dauert mich sehr, daß sie den Mann für den guten Dienst aufgehenkt haben. Aber vor Allem ist der wackere, alte Konstabel heimgekehrt von Palästina, eben so achtungswerth als sonst, und noch etwas klüger, als er früherhin war, denn es heißt, daß er der Verbindung mit Ew. Herrlichkeit entsagen will.“

„Albernes Mädchen,“ sagte Eveline, eben so sehr erröthend, als sie früherhin erblaßte; „scherze nicht bei einer solchen Erzählung. Ist dies wirklich wahr? — Ist Randal erschlagen und der Konstabel zurückgekehrt?“

Hastige Fragen, schnell und verworren beantwortet, und von Ausrufungen des Erstaunens und Danks gegen

den Himmel und Unsere Frau von Garde Doloureuse begleitet, folgten nun rasch auf einander, bis das Uebermaß des Entzückens sich in eine Art von ruhiger Verwunderung verlor.

Indeß erwarteten auch Damian von Lacy Aufklärungen, und die Art, wie er sie empfing, hatte etwas Ungewöhnliches. Den Ort, welchen er bewohnte, würde man in unsern Tagen einen furchtbaren Kerker genannt haben, während er in jener Zeit nur ein Gefängniß hieß. Man kann uns vielleicht tadeln, daß wir die Wohnung und Nahrung gemächlicher und wohlschmeckender einrichten, als die Gefangenen beides durch ehrlichen Erwerb in voller Freiheit erreichen könnten: allein dies ist ein verzeihlicher Irrthum in Vergleich mit der Sitte unserer Vorfahren, die den Angeklagten und Ueberwiesenen in Eine Klasse stellend, jenen vor dem Urtheile schon auf eine Art behandelten, die nach der anerkannten Schuld als strenge Strafe gelten könnte. Damian ward demnach, trotz seiner Geburt und seines hohen Standes, wie der schändlichste Verbrecher behandelt, in schwere Fesseln geschmiedet und mit der allergröbsten Nahrung versehen. Nur der Trost war ihm geblieben, sein Elend in einer einsamen Zelle zu beweinen, deren jämmerliches Geräthe aus einem erbärmlichen Lager und einem zerbrochenen Tische und Sessel bestand. Ein Sarg, auf dem sein eigenes Wappen gemalt war, stand in einer Ecke, ihn an sein herannahendes Schicksal erinnernd; ein Kruzifix befand sich in der andern, um ihn daran zu mahnen, daß es eine Welt gäbe außer derjenigen, die sich nun bald für ihn verschließen werde. Kein Geräusch vermochte die eiserne Stille seines Kerkers zu durchdringen, kein Gerücht, das sein eigenes Geschick oder seiner Freunde Schicksal betraf. Angeklagt, mit den Waffen, die er gegen den König erhob, gefangen worden zu seyn, fiel er dem Kriegsgesetze anheim, und konnte selbst ohne die Förmlichkeit eines Verhörs hingerichtet werden. Auch erwartete er in der That keinen mildern Ausgang seiner Gefangenschaft.

Diese traurige Wohnung hatte ihm fast einen Monat lang zum Aufenthalte gedient, als, so seltsam es scheinen mag, seine Gesundheit, die durch die Wunden beträchtlich gelitten hatte, allmälig sich wieder herzustellen anfing — sey es nun, daß die strenge Diät, zu der er gezwungen war, günstig darauf wirkte, oder war es eine Folge der Gewißheit seines Schicksals, die, so traurig sie seyn mag, manchen Charakteren leichter zu ertragen wird, als der fieberhafte Kampf zwischen Leidenschaft und Pflicht. Allein das Ziel seiner Verhaftung schien sich plötzlich seinem Ende zu nahen. Sein Kerkermeister, ein mürrischer Sachse aus der niedrigsten Klasse, fing an ihn wortreicher, als es seine Gewohnheit war, zu ermahnen, daß er sich auf einen schleunigen Wechsel seiner Wohnung gefaßt machen möchte, und der Ton, womit er sprach, überzeugte den Gefangenen, daß er keine Zeit zu verlieren habe. Er verlangte einen Beichtvater, und aus dem Benehmen des Kerkermeisters, wiewohl er sich ohne Antwort entfernte, konnte er schließen, daß man seine Bitte erfüllen würde.

Am folgenden Morgen wurde Damian ungewöhnlich früh durch das Klirren und Stöhnen der Angeln und Riegel aus einem unruhigen Schlummer geweckt, der etwa zwei Stunden gedauert haben mochte. Seine Augen hefteten sich auf die langsam sich öffnende Thür, in der Erwartung, den Henker und seine Gehülfen zu erblicken; allein der Kerkermeister führte einen starken, kräftigen Mann in einem Pilgerkleide herein.

„Bringst Du mir einen Geistlichen, Wärter?“ fragte der unglückliche Gefangene.

„Er kann die Frage am besten selbst beantworten!“ erwiederte der grämliche Beamte, sich sogleich entfernend.

Der Pilger blieb in dem Kerker stehen, mit dem Rücken gegen das kleine Fenster gewendet, durch welches die Zelle matt erleuchtet ward. Er heftete einen durchdringenden Blick auf Damian, der auf dem Rande seines Bettes saß. Seine bleichen Wangen und verwirrten Haare standen in trauriger Uebereinstimmung mit seinen eisernen Ketten.

Er starrte seinerseits den Pilger an, doch konnte er bei dem unvollkommenen Lichte nur so viel bemerken, daß der Fremde ein kräftiger Greis sey, dessen Hut Muscheln schmückten, als Zeichen, daß er jenseits des Meeres gewesen sey. Auch trug er einen Palmzweig in der Hand, um anzudeuten, daß er das heilige Land besucht habe.

„Heil und Segen mit Euch, ehrwürdiger Vater," sagte der Jüngling; „seyd Ihr ein Priester, der hieher kommt, mein Gewissen von seiner Last zu befreien?"

„Ich bin kein Geistlicher," erwiederte der Pilger, „ich bin ein Mann, der Euch traurige Nachrichten bringt."

„Ihr bringt sie einem Wesen, dem die Freude schon lange fremd war, und einem Orte, der sie nie kannte," versetzte Damian.

„Um so eher kann ich meine Mittheilung wagen," sagte der Pilger. „Wer sich in einer betrübten Lage befindet, wird leichter böse Nachrichten anhören, als derjenige, den sie im Besitze des Glücks und der Zufriedenheit überraschen."

„Aber selbst die Lage des Unglücklichen," versetzte Damian, „kann noch schmerzlicher werden durch Ungewißheit. Darum bitte ich Euch, ehrwürdiger Herr, das Schlimmste auszusprechen. Kommt Ihr hieher, um dieser zerbrechlichen Hülle das Todesurtheil zu verkünden, so möge Gott der Seele gnädig seyn, die gewaltsam von ihr getrennt wird!"

„Ein Auftrag dieser Art ward mir nicht," entgegnete der Pilger. „Ich komme aus dem heiligen Lande, und bedaure um so mehr, Euch so zu finden, weil meine Sendung an einen freien und wohlhabenden Mann lautete."

„Diese Ketten mögen Euch meine Freiheit, dieses Zimmer meinen Reichthum erklären. Aber verkünde Deine Neuigkeiten. Sollte mein Oheim, den Deine Mittheilung, wie ich fürchte, betrifft, meines Vermögens oder meines Arms bedürfen, so habe ich diesen Kerker und diese Schmach noch nie bitterer gefühlt, als eben jetzt."

„Euer Oheim, junger Mann," sagte der Pilger, „ist ein Gefangener — ein Sklave sollte ich sagen, des großen

Sultans, dem er in die Hände fiel bei einer Schlacht, worin er sich selbst sehr hervorthat, wiewohl es ihm nicht möglich war, die Niederlage, womit sie endete, abzuwenden. Bei Deckung des Rückzuges ward er gefangen genommen, doch erst, nachdem er zu seinem Unglücke, wie es sich zeigte, Hassan Aly, einen Liebling des Sultans, getödtet hatte. Der grausame Heide ließ den würdigen Ritter in schwerere Ketten als die, welche Euch drücken, schmieden, und dieser Kerker ist gegen den, worin er schmachtet, ein Pallast. Der Ungläubige war Anfangs entschlossen, den tapfern Konstabel den furchtbarsten Tod erleiden zu lassen, den seine Peiniger nur ersinnen konnten; da er indeß hörte, daß Hugo ein Mann von großem Einflusse und Vermögen sey, so forderte er ein Lösegeld von zehntausend goldenen Byzantinern. Euer Oheim erwiederte, man werde ihn ganz arm machen und zum Verkaufe aller seiner Güter nöthigen; ja es müsse ihm zuvor auch Zeit gestattet werden, sie in Geld umzusetzen. Der Sultan äußerte, ihm liege wenig daran, ob ein Christenhund wie der Konstabel, reich oder arm sey, und er bestehe deshalb auf den vollen Betrag des Lösegeldes. Doch ließ er sich so weit herab, die Zahlung in drei Terminen annehmen zu wollen, unter der Bedingung, daß zugleich mit dem ersten Drittel des Preises der nächste Verwandte und Erbe Lacy's ihm als Geißel für die noch rückständige Schuld ausgeliefert werde. Unter dieser Bedingung war er Willens, Euern Oheim in Freiheit zu setzen, sobald Ihr in Palästina mit dem Golde anlangtet."

„Nun darf ich mich in der That unglücklich nennen," rief Damian, „da ich meiner Pflicht und der Liebe zu meinem edlen Oheim, der mich stets so väterlich in meiner verwaisten Lage behandelt, nicht Genüge leisten kann."

„Auch den Konstabel wird dies ohne Zweifel schwer drücken," sagte der Pilger, „da er sich ungemein sehnte, in diese glücklichen Gegenden zurück zu kehren, um einen Heirathskontrakt zu vollziehen, den er mit einem sehr reichen und schönen Fräulein eingegangen war."

Damian erschrack so heftig, daß seine Ketten rasselten, doch erwiederte er nichts.

„Wenn er nicht Euer Oheim wäre, und sehr bekannt als ein einsichtsvoller Mann," fuhr der Pilger fort, „so würde ich meinen, er handle nicht ganz klug in dieser Sache. Was er auch immer vor seiner Abreise von England seyn mochte, zwei Sommer in den Kriegen Palästina's zugebracht, ein dritter unter den Martern und Entsagungen eines heidnischen Gefängnisses — Alles dies hat ihn zu einem trübseligen Bräutigam gemacht."

„Schweig, Pilger!" rief Damian mit gebieterischem Tone. „Es ziemt Dir nicht, einen so edlen Ritter, als mein Oheim ist, zu tadeln, noch schickt es sich für mich, Deinen Worten Gehör zu geben."

„Ich bitte um Verzeihung, junger Mann," versetzte der Pilger: „ich sprach nicht ohne alle Rücksicht für Euer Bestes. Es würde nicht eben gut für Euch seyn, dünkt mich, wenn Euer Oheim eigene Leibeserben erhielte."

„Schweig, niedrig denkender Mensch!" rief Damian. „Bei Gott, diese Zelle ist mir nie widriger gewesen, als jetzt, wo sich ihre Thür einem solchen Rathgeber öffnete, und gehässiger als je sind mir meine Ketten, da sie mich hindern, ihn zu züchtigen. — Fort, ich bitte Dich d'rum!"

„Nicht eher, als bis ich Antwort in Betreff Eures Oheims erhalten habe," versetzte der Pilger. „Mein Alter verachtet den Zorn der Jugend, wie der Felsen den Schaum des ihm entgegenplätschernden Baches."

„So sagt meinem Oheim," antwortete Damian, „daß ich ein Gefangener bin — sonst würde ich zu ihm eilen; daß ich meines Vermögens beraubt, und ein Bettler bin — sonst würde ich ihm mein Alles senden."

„Dergleichen tugendhafte Vorsätze sind leicht und keck ausgesprochen," sagte der Pilger, „wenn derjenige, welcher sie äußert, wohl weiß, daß er nicht aufgefordert werden kann, die Prahlerei seiner Zunge durch die That zu vergüten. Aber könnte ich Dir die Wiederherstellung Deiner Freiheit und Deines Vermögens verkünden, so würdest

Du, glaube ich, wohl noch einmal klüglich überlegen, ob Du das Opfer vollbringen solltest, welches Du in Deiner jetzigen Lage so schmeichelnd versprichst."

„Ich bitte Dich, verlaß mich, alter Mann," entgegnete Damian. „Du kannst den Inhalt meiner Gedanken nicht fassen. Gehe und kränke mich in meinem Unglücke nicht noch durch Beleidigungen, die ich nicht zu rächen vermag."

„Doch, wenn es nun in meiner Gewalt stände, Dich zum freien, begüterten Manne zu machen, würde es Dir dann gefallen, Dich an Deine prahlerischen Versprechungen zu erinnern? Wenn dem nicht so wäre, so kannst Du Dich auf meine Verschwiegenheit verlassen. Nie werde ich die verschiedenen Empfindungen des gefangenen und des in Freiheit gesetzten Damians erwähnen."

„Wie meinst Du das? Hast Du vielleicht irgend eine andere Absicht, außer der, mich zu quälen?" sagte der Jüngling.

„Wisse," entgegnete der Pilger, indem er eine Pergamentrolle, an der ein schweres Siegel befestigt war, hervorzog, „wisse, daß Dein Vetter Randal auf höchst seltsame Weise getödtet ward, und daß seine Verrätherei gegen den Konstabel und Dich eben so seltsam an den Tag gekommen ist. Zur Vergütung Deiner Leiden hat Dir der König völligen Pardon gewährt, und Dich mit einem Drittel der reichen Besitzungen belehnt, die durch Randals Tod der Krone zugefallen sind."

„Hat der König mir auch meine Freiheit wiedergegeben?" rief Damian.

„Du bist frei von diesem Augenblicke an," versetzte der Pilger. „Blicke auf dies Pergament, betrachte des Königs Handschrift und Siegel."

„Ich muß bessere Beweise haben. — „Hieher!" rief Damian, laut mit seinen Ketten klirrend, „hieher, Du verstockter Wärter, Du Sohn einer sächsischen Wolfshündin!"

Der Pilger unterstützte durch sein Pochen an die Thüre

Damians Bemühungen, den Kerkermeister herbei zu rufen, der endlich eintrat.

„Wärter," rief Damian von Lacy mit ernstem Tone, „bin ich noch Dein Gefangener oder nicht?"

Der mürrische Kerkermeister heftete einen fragenden Blick auf den Pilger, und äußerte dann gegen Damian, daß er ein freier Mann sey.

„Der Tod werde Dir zu Theil, Sklave!" rief Damian. „Warum drücken denn noch diese Fesseln die Glieder eines normännischen Edlen? Jeder Augenblick, in welchem sie ihn noch belasten, wiegt die lebenslängliche Leibeigenschaft eines solchen Sklaven, wie Du es bist, auf."

„Eure Fesseln sind bald gelöst, Sir Damian," sagte der Kerkermeister; „ich bitte Euch, habt einige Geduld, und erinnert Euch, zehn Minuten früher hattet Ihr noch wenig Recht, daran zu denken, daß diese Armbänder Euch zu irgend einem andern Behufe abgenommen werden könnten, als zu Eurem Gange zur Richtstätte."

„Schweig, Elender!" rief Damian, „und eile! — Du aber, der mir diese günstige Nachricht überbrachte, ich vergebe Dir Dein früheres Betragen. Ohne Zweifel hieltest Du es für räthlich, mir während meiner Gefangenschaft Versprechungen zu entlocken, die ich Ehren halber erfüllen mußte, wenn ich mich in Freiheit befände. Dieser Argwohn gegen mich ist allerdings einigermaßen kränkend, allein Deine Absicht war, die Freiheit meines Oheims zu sichern."

„Ist es wirklich Euer Vorsatz," sagte der Pilger, „die wiedergewonnene Freiheit zu einer Reise nach Syrien anzuwenden, und Euer Gefängniß mit dem Kerker des Sultans zu vertauschen?"

„Wenn Du selbst mein Führer werden willst, so sollst Du mich auf dem Wege keiner Säumniß anklagen."

„Und das Lösegeld," fuhr der Pilger fort, „wie soll das herbeigeschafft werden?"

„Wie anders, als vermittelst der Güter, die dem Namen nach mir zurückgegeben, meinem Oheim nach Recht und

Billigkeit wirklich gehören, und zuerst zu seinem Vortheile verwendet werden müssen. Ich müßte mich sehr irren, wenn irgend ein Jude oder Lombarde Bedenken tragen sollte, die erforderlichen Summen gegen solche Sicherheit vorzuschießen. — Deshalb eile, Hund!" fuhr er fort, indem er sich zu dem Kerkermeister wandte, „eile, daß Du mit dem Aufschließen und Abnehmen der Schlösser und Klammern fertig wirst, und fürchte Dich nicht, mir einigen Schmerz zu verursachen, wenn Du mir nur kein Glied zerbrichst."

Der Pilger sah einen Augenblick vor sich hin, als ob er sich über Damians Entschluß wundere. Dann aber rief er: „Ich kann das Geheimniß des alten Mannes nicht länger bewahren; ein so hochherziger Edelmuth möge nicht verschwiegen werden. Höre mich, wackerer Sir Damian! Ich habe noch ein wichtiges Geheimniß Dir zu vertrauen, das ich Dir jetzt füglich mittheilen kann, da dieser sächsische Bauer kein Französisch versteht. Wisse, daß Dein Oheim sich in seinen Gesinnungen eben so geändert hat, als sein Körper schwach und hinfällig geworden ist. Eifersucht und Mißmuth haben ein Herz eingenommen, welches einst hochsinnig und männlich war. Sein Leben geht auf die Neige und es schmerzt mich, es gestehen zu müssen, die Hefen sind bitter und verdorben."

„Ist dies Dein wichtiges Geheimniß?" versetzte Damian. „Daß Menschen alt werden, weiß ich, wenn aber mit der körperlichen Gebrechlichkeit Geistes- und Charakterschwäche zugleich eintritt, so nimmt ein solcher Fall um so mehr die pflichtmäßigen Rücksichten derjenigen in Anspruch, die durch Blutsverwandtschaft oder Neigung an sie gekettet sind."

„Ja, aber des Konstabels Geist ist wider Dich eingenommen durch Gerüchte, die von Englands Küste ihm zu Ohren drangen, daß zwischen Dir und seiner verlobten Braut, Eveline Berengar, ein Liebesverhältniß Statt gefunden hätte. Ha! Habe ich jetzt den rechten Fleck getroffen?"

„Nicht im Mindesten," rief Damian, alle Kraft aufbietend, womit seine Rechtlichkeit ihn zu unterstützen ver-

mochte. „Der Bursche da berührte nur mein Schienbein etwas unsanft mit seinem Hammer. Doch weiter! Mein Oheim vernahm also einen solchen Bericht und maß ihm Glauben bei?"

„Das that er," entgegnete der Pilger, „ich kann es verbürgen, da er keinen Gedanken vor mir geheim hielt. Allein er bat mich, sorgfältig seinen Argwohn vor Euch zu verhehlen, sonst, sagte er, würde der junge Wolf zur Befreiung des alten sich schwerlich in die Falle wagen. Wäre er einmal in meinem jetzigen Gefängnisse, fuhr Euer Oheim fort, so mag er vermodern und sterben, ehe ich einen Pfennig zur Befreiung des Liebhabers meiner verlobten Braut sende."

„Dies hätte mein Oheim im Ernste gemeint?" rief Damian ganz erstarrt. „Hätte er einen solchen verrätherischen Plan gegen mich schmieden sollen, mich in dem Kerker verschmachten zu lassen, in welchen ich zu seiner Erlösung eilte? Nein! das ist unmöglich!"

„Schmeichelt Euch nicht mit trügerischen Hoffnungen," sagte der Pilger. „Geht Ihr nach Syrien, so ist ewige Gefangenschaft Euer Loos, indeß Euer Oheim zum Besitze seiner wenig verminderten Reichthümer und — Evelinens zurückkehrt."

„Ha!" rief Damian, einen Augenblick auf den Boden hinstarrend. Dann fragte er den Pilger mit unterdrückter Stimme, was er ihm in diesem äußersten Falle zu thun rathe.

„Die Sache ist, meiner geringen Meinung zufolge, ganz einfach," versetzte der Pilger. „Niemand ist zur Treue gegen diejenigen verpflichtet, die sie gegen ihn nicht beobachten. Kommt diesem Verrath Eures Oheims zuvor. Möge er sein kurzes, gebrechliches Daseyn in jenem verpesteten Kerker enden, zu welchem er Eure jugendliche Kraft verdammen will. Die königliche Belehnung hat Euch hinlängliche Ländereien zu Eurem anständigen und ehrenvollen Unterhalte angewiesen; warum wollt Ihr sie nicht mit dem Gebiete von Garde Doloureuse vereinigen? Irre ich nicht sehr, so sagt Eveline Berengar schwerlich Nein, und ich

will meine Seele verwetten, daß sie Ja sagt, denn ich kenne ihre Gesinnungen sehr genau. Was ihre Verlobung anlangt, so reicht ein Wort König Heinrichs an Se. Heiligkeit, jetzt, wo sie so ganz mit einander versöhnt sind, völlig hin, von dem Pergamente den Namen Hugo augenblicklich zu verwischen, und den Namen Damian an seine Stelle zu setzen."

„Nun, bei meiner Treue!" rief Damian, sich aufrichtend und den Fuß auf den Stuhl setzend, damit der Kerkermeister bequemer den letzten Kettenring abstreifen konnte, „ich habe von ähnlichen Dingen gehört — von Wesen, die mit scheinbar würdigem Aeußern und ihm entsprechenden Worten, mit schmeichelnden Reden, die sie listig den Schwächen der menschlichen Natur anzupassen wußten, die Zellen verzweifelnder Menschen heimsuchten, und lockende Versprechungen machten, um ihnen ihr Seelenheil zu rauben. Das sind des Satans theuerste Gehülfen, auf solche Art pflegt der Böse selbst zu erscheinen. Im Namen Gottes, alter Mann, hinweg mit Dir, wenn Du ein sterbliches Wesen bist! Ich liebe weder Deine Worte, noch Deine Gegenwart. Ich verachte Deine Rathschläge, und nimm Dich in Acht!" fügte er mit einer drohenden Bewegung hinzu, „in wenig Augenblicken bin ich frei!"

„Knabe!" entgegnete der Pilger, in dem er sich verächtlich in seinen Mantel hüllte, „ich spotte Deiner Drohung und verlasse Dich nicht, bis wir uns besser kennen."

„Ich möchte ebenfalls wissen, ob Du Mensch oder Teufel bist!" rief Damian, „und jetzt gleich will ich es untersuchen!" Während dieser Worte fiel die letzte Fußschelle rasselnd auf den Boden, und in demselben Augenblicke auf den Pilger zuspringend, packte er ihn beim Kragen und rief, nachdem er dreimal mit verzweiflungsvoller, doch fruchtloser Anstrengung versucht hatte, ihn empor zu heben und zu Boden zu strecken: „Dies für die Verläumdung eines Edelmannes — dies für die Zweifel an der Ehre eines Ritters, und dies" — hier verdoppelte er seine Kraft — „für die Schmähung einer Dame!"

Jede Anstrengung Damians schien hinreichend, einen Baum zu entwurzeln; doch wenn sie auch den alten Mann beinahe zum Wanken brachten, so vermochten sie doch nicht, ihn zu Boden zu strecken, und während Damian nach dem letzten Angriffe erschöpft keuchte, rief der Pilger: „Und Du nimm dies dafür, daß Du Deines Vaters Bruder so rauh und unfreundlich behandelst!“

Bei diesen Worten ward Damian, obgleich der kraftvollste, jugendlichste Ringer in Cheshire, ziemlich unsanft auf den Fußboden des Kerkers hingestreckt. Langsam und starr vor Verwunderung richtete er sich empor. Der Pilger hatte unterdessen seine Kappe zurückgeworfen, und Damian erkannte die durch Alter und Klima zwar etwas entstellten, doch deutlichen Züge seines Oheims, des Konstabels, der ruhig äußerte:

„Mich dünkt, Du bist stärker, oder ich bin schwächer geworden, seit meine Brust sich zuletzt in den berühmten Kampfspielen unseres Vaterlandes an die Deinige preßte. Bei Deinem letzten Angriffe hättest Du mich beinahe niedergeworfen, wenn ich nicht des alten Lacy's Kunstgriffe so gut gekannt hätte, als Du selbst. Aber, warum beugst Du Dein Knie? — Denke nicht, theurer Neffe,“ fuhr er fort, indem er ihn mit vieler Zärtlichkeit aufhob und seine Wange küßte, „daß ich in meiner letzten Verkleidung die Absicht hatte, Deine Treue, an der ich nie gezweifelt, auf die Probe zu stellen; aber böser Leumund war geschäftig, und dies bewog mich zu einem Versuche, dessen Erfolg, wie ich erwartete, sehr ehrenvoll für Dich ausfiel. Wisse also — denn diese Mauern haben zuweilen Ohren im buchstäblichen Sinne — nicht sehr entfernt von uns haben Augen und Ohren das hier Vorgefallene genau beobachtet. Meiner Treu', ich wollte, Du hättest es nicht so ernstlich gemeint mit Deinem letzten Angriffe, denn meine Rippen fühlen den Druck Deiner Knöchel.“

„Mein theurer, geehrter Oheim,“ versetzte Damian. „entschuldigt, wenn ich“ — —

„Hier ist nichts zu entschuldigen,“ entgegnete sein

Oheim, ihn unterbrechend. „Haben wir nicht schon früher mit einander gerungen? — Aber Dir steht noch eine Prüfung bevor. Eile schnell aus dieser Höhle und lege Deinen besten Schmuck an, Damian, um mich gegen Mittag in die Kirche zu begleiten; denn Du mußt zugegen seyn bei der Vermählung der Lady Eveline Berengar."

Dieser Vorschlag schlug den unglücklichen Jüngling auf einmal zu Boden. „Um des Himmels willen," rief er aus, „erlaßt mir das; ich bin vor kurzem schwer verwundet worden, und fühle mich noch sehr schwach."

„Das können meine Knochen bezeugen," rief sein Oheim. „Du hast die Kraft eines norwegischen Bären."

„Die Leidenschaft mag mir augenblickliche Kräfte verliehen haben," versetzte Damian, „fordert indeß alles andere von mir, theurer Oheim, nur dies nicht. Mich dünkt, wenn ich gefehlt, wäre irgend eine andere Strafe hinreichend."

„Ich sage Dir," entgegnete der Konstabel, „daß Deine Gegenwart nothwendig — durchaus nothwendig ist. Seltsame Gerüchte haben sich verbreitet, welche Deine Abwesenheit bei dieser Gelegenheit nur bestätigen würde. Evelinens Ruf ist dabei interessirt."

„Ist dies der Fall," antwortete Damian, „ist dies wirklich der Fall, so ist keine Aufgabe für mich zu schwer. Doch hoffe ich, daß Ihr, nach beendeter Feierlichkeit, mir Eure Einwilligung nicht versagen werdet, das Kreuz zu nehmen, wenn Ihr es nicht vielleicht für räthlicher findet, daß ich mich den Truppen anschließe, die, wie ich höre, zur Eroberung Irlands bestimmt sind."

„Je nun," sagte der Konstabel, „wenn Eveline Euch ihre Einwilligung gibt, so soll Euch die meinige nicht fehlen."

„Oheim," versetzte Damian etwas finster, „Ihr kennt die Gefühle nicht, mit denen Ihr Euren Scherz treibt."

„Nun," rief der Konstabel, „ich zwinge Dich zu nichts. Wenn Du mit zur Kirche gehst, und die Heirath Dir nicht gefällt, so magst Du Einspruch thun, wenn Du Lust hast.

Das Sakrament der Ehe kann nicht ohne des Bräutigams Einwilligung vollzogen werden."

„Ich verstehe Euch nicht, Oheim," versetzte Damian. „Ihr habt ja bereits eingewilligt."

„Ja, Damian," sagte Hugo von Lacy. „Ich habe eingewilligt, meine Ansprüche zurück zu nehmen und ihnen Dir zu Liebe zu entsagen; denn wenn Eveline Berengar heute vermählt wird, bist Du der Bräutigam. — Die Kirche hat ihre Sanktion, der König seine Genehmigung ertheilt — das Fräulein sagt nicht Nein — es bleibt nur noch die Frage übrig, ob der Bräutigam Ja sagen wird."

Damians Antwort läßt sich leicht errathen. Auch ist es nicht nöthig, bei der glänzenden Feierlichkeit länger zu verweilen, welche König Heinrich mit seiner Gegenwart beehrte, um seine frühere unverdiente Strenge zu vergüten. Bald darauf wurden Amelot und Rose verbunden, nachdem der alte Flammock zuvor durch Wappen und Schild zum Edelmanne erhoben worden war, damit das edle, normännische Blut, ohne gänzliche Entweihung, sich mit dem geringeren Strome vermischen könnte, welcher die Wangen der schönen Flamänderin färbte, und in azurblauen Windungen ihren Nacken und Busen durchkreuzte. In des Konstabels Benehmen gegen seinen Neffen und seine Braut lag nichts, woraus man auf eine Reue über die edelmüthige Selbstverläugnung schließen konnte, die er, ihrer jugendlichen Leidenschaft zu Liebe, bewiesen hatte. Doch bald nachher übernahm er eine hohe Befehlshabersstelle bei den zur Eroberung Irlands bestimmten Truppen, und sein Name zeichnet sich aus unter den ritterlichen Normannen, welche zuerst dieses schöne Eiland mit der englischen Krone vereinten.

Eveline, wieder eingesetzt in den Besitz ihres schönen Stammschlosses und ihres Eigenthums, unterließ nicht, sowohl ihren Beichtvater, als ihre alten Krieger, Mannen und Dienstleute gehörig zu versorgen, indem sie ihre Irrthümer vergaß und sich nur ihrer Treue erinnerte. Der Beichtvater kehrte zu den Fleischtöpfen Egyptens zurück,

die seiner Natur mehr zusagten, als die magere Kost seines Klosters. Selbst Frau Gillian erhielt die Mittel zu einem anständigen Unterhalte; denn es würde den treuen Raoul gekränkt haben, wenn man sie bestraft hätte. Sie haderten ihre übrige Lebenszeit hindurch mit einander im Wohlstande, wie sie sich zuvor in der Armuth gezankt hatten; denn bissige Hunde streiten sich eben so wild bei einem Gastmahle, als bei einem benagten Knochen.

Der einzige ernstliche Grund des Unmuths, der sich in Evelinens späterem Leben anführen läßt, entspann sich aus einem Besuche ihrer sächsischen Verwandten, der mit vieler Förmlichkeit geschah, doch unglücklicher Weise in eben die Zeit fiel, welche sich die Frau Aebtissin zu gleichem Zwecke erwählt hatte. Der Zwist, welcher sich zwischen den beiden würdigen Damen entspann, hatte eine zwiefache Veranlassung; denn außerdem, daß sie normännischen und sächsischen Geschlechts waren, wichen sie auch von einander in der Meinung ab, zu welcher Zeit Ostern gefeiert werden müsse. Dies war nur eine kleine Bitterkeit, welche den Frohsinn Evelinens nur flüchtig störte; denn mit ihrer unverhofften Verbindung mit Damian endeten die Prüfungen und Leiden der Verlobten.

Ende.

Druck der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei in Stuttgart.